

James M. Barrie

Peter Pan

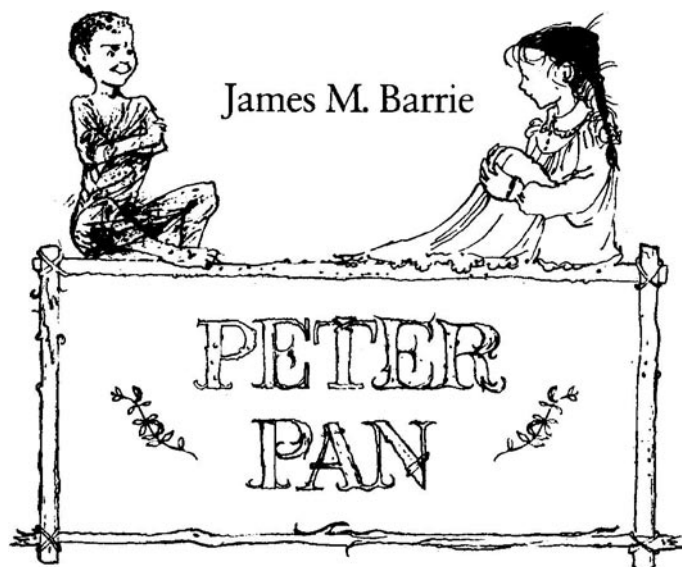


Dressler  *Kinder-Klassiker*

Dressler Kinder-Klassiker

Es war Freitag nacht. Mr. und Mrs. Darling waren bei den Nachbarn zum Essen eingeladen, und das Kindermädchen Nana, eine sehr selbstbewußte und eigenwillige Neufundländerin, versuchte noch, das Schlimmste zu verhindern, sie witterte die Gefahr – und sie hatte recht: Es war die Nacht, in der Peter Pan, der kleine Junge, der nicht erwachsen werden wollte, Wendy und ihre Brüder in das geheimnisvolle Niemalsland entführte, – ein Land, in dem der gefährliche Käptn Hook und die umherschleichenden Rothäute ihr Unwesen treiben. Bernd Wilms hat die aufregenden Abenteuer des Peter Pan mit viel Witz und sicherem Gespür für Spannung neu übersetzt.

- James Matthew Barrie wurde 1860 in Schottland geboren und starb 1937 in London. Neben seiner Tätigkeit als Journalist und später als Universitätsrektor schrieb er schottische Heimatgeschichten und Schauspiele. Mit PETER PAN wurde er international berühmt.



James M. Barrie

Deutsch von
Bernd Wilms

Zeichnungen von
Jan Ormerod



Cecilie Dressler Verlag • Hamburg

© Cecilie Dressler Verlag, Hamburg 1988

Alle Rechte vorbehalten

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 1911

bei Hodder and Stoughton Ltd., London

unter dem Titel *Peter and Wendy*

Deutsch von Bernd Wilms

Titelbild und Illustrationen von Jan Ormerod

Einbandgestaltung Manfred Limmroth

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 1992

ISBN 3-7915-3507-2



Inhalt



Peter erscheint	7
Der Schatten	21
Kommt mit! Kommt mit!	36
Der Flug	57
Die Insel wird Wirklichkeit	72
Das kleine Haus	88
Das Haus unter der Erde	103
Die Nixenlagune	115
Der Niemalsvogel	135
Trautes Heim	142
Wendys Geschichte	153
Die Kinder werden entführt	166
Glaubt ihr an Feen?	174
Das Piratenschiff	188
»Diesmal Hook oder ich«	202
Die Heimkehr	217
Wie Wendy erwachsen wurde	231
Nachwort	250

Peter erscheint

ALLER Kinder, außer einem, werden erwachsen. Sie erfahren bald, daß sie erwachsen werden müssen, und Wendy hat es so erfahren:

Eines Tages, als sie zwei Jahre alt war, spielte sie im Garten, und sie pflückte eine Blume und rannte damit zu ihrer Mutter. Ich vermute, daß sie ganz bezaubernd ausgesehen hat, denn Mrs. Darling griff sich ans Herz und rief: »Ach, warum kannst du nicht immer so bleiben!« Mehr wurde zwischen ihnen über dieses Thema nicht gesprochen, aber seither wußte Wendy, daß sie erwachsen werden mußte. Das weiß man immer, wenn man erst mal zwei ist. Zwei ist der Anfang vom Ende.

Natürlich lebten sie weiter, in ihrem Haus Nummer 14. Bis Wendy kam, war ihre Mutter die Hauptperson gewesen. Sie war eine schöne Frau mit romantischen Gedanken und einem wunderbar spöttischen Mund. Ihre romantischen Gedanken waren wie die kleinen Schachteln aus dem geheimnisvollen Orient, eine Schachtel in der anderen, und wie viele man auch entdecken mag, immer steckt *noch* eine darin. Auf ihrem wunderbar spöttischen Mund lag ein Kuß, den Wendy nie bekommen konnte, obwohl er da war, deutlich sichtbar im rechten Mundwinkel.

Mr. Darling eroberte sie so:

Die vielen Herren, die Jungs gewesen waren, als sie ein Mädchen war, entdeckten gleichzeitig, daß sie sie liebten, und alle rannten zu ihrem Haus, um ihr einen Heiratsantrag zu machen – außer Mr. Darling. Der nahm eine Droschke und war als erster da, und so bekam er sie. Er bekam sie ganz, nur nicht die innerste Schachtel und den Kuß. Von der Schachtel hatte er keine Ahnung, und irgendwann gab er es auf, sich um den Kuß zu mühen. Wendy dachte, Napoleon hätte ihn bekommen können, aber ich kann mir vorstellen, wie er es versucht und dann wütend weggeht und die Tür zuknallt.

Mr. Darling brüstete sich vor Wendy immer damit, daß ihre Mutter ihn nicht bloß liebte, sondern auch Respekt vor ihm hätte. Er war einer von den großen Geistern, die sich auskennen mit Aktien und Effekten. Natürlich kennt sich keiner richtig aus, aber er schien sich einigermaßen auszukennen, und er sagte oft, die Aktien stiegen oder fielen, auf eine Art, die jeder Frau Respekt eingeflößt hätte.

Mrs. Darling heiratete in Weiß, und am Anfang führte sie die Haushaltsbücher peinlich genau, mit Vergnügen fast, als wäre es ein Spiel, jeder kleinste Rosenkohl wurde verzeichnet. Aber mit der Zeit fehlten ganze Kohlköpfe, und statt dessen gab es Bilder von Babys ohne Gesichter. Sie zeichnete sie, wenn sie hätte rechnen sollen. Sie waren Mrs. Darlings »Ahnungen«.

Wendy kam zuerst, dann John, dann Michael.

Noch ein bis zwei Wochen nach Wendys Geburt war

zweifelhaft, ob sie sie behalten könnten, denn das hieß: noch einen durchfüttern. Mr. Darling war schrecklich stolz auf Wendy, aber er war auch ein redlicher Mann, und er saß bei Mrs. Darling auf der Bettkante, hielt ihre Hand und kalkulierte die Ausgaben, während sie ihn fragend ansah. Sie wollte es riskieren, komme, was wolle, aber das war nicht Mr. Darlings Art. Er brauchte Bleistift und ein Stück Papier, und wenn sie ihn mit irgendwelchen Vorschlägen durcheinanderbrachte, mußte er wieder von vorn anfangen.

»Jetzt unterbrich mich nicht«, bat er sie inständig. »Ich habe hier ein Pfund und siebzehn Shilling und im Büro noch zwei Shilling und sechs Pence; ich kann im Büro auf den Kaffee verzichten, sagen wir zehn Shilling, macht zwei Pfund, neun Shilling und sechs Pence, dann deine achtzehn Shilling und sechs Pence, macht drei neun sieben, dann fünf Komma null null auf meinem Konto, macht acht neun sieben – wer bewegt sich da? – acht neun sieben, Strich, sieben im Sinn – schweig still, mein Herz – und das Pfund, das du dem Mann an der Tür geliehen hast – still, Strich, eins im Sinn, mein Kind –, da, jetzt hast du es geschafft! Sagte ich neun neun sieben? Ja, ich sagte neun neun sieben. Die Frage ist: Können wir es ein Jahr versuchen mit neun neun sieben?«

»Natürlich können wir das, George«, rief Mrs. Darling. Aber sie war voreingenommen zu Wendys Gunsten, und er war wirklich der bedeutendere Charakter von beiden.

»Denk an Mumps!« sagte er drohend und rechnete schon wieder: »Mumps ein Pfund, so muß ich das verbuchen, wenngleich ich zu behaupten wage: Eher werden es anderthalb Pfund – nun sei doch mal still –, Masern ein Pfund fünf Shilling, Röteln ein halbes Pfund und sechs Pence, macht zwei fünfzehn sechs – mußt du so wackeln? –, Keuchhusten sagen wir fünfzehn Shilling.« Und so ging das weiter, und jedesmal kam eine andere Summe heraus. Aber endlich hatte Wendy es geschafft, Mumps war auf zwölf Shilling reduziert, und Masern und Röteln wurden zu einem Posten zusammengefaßt.

Bei John gab es die gleiche Aufregung, und bei Michael war die Rechnung noch bedenklicher. Aber beide wurden behalten, und bald hättest du sehen können, wie alle drei in einer Reihe zu »Miss Fulsoms Kindergartenschule« gingen – in Begleitung ihres Kindermädchens.

Mrs. Darling wollte das genauso haben, genauso gefiel es ihr, und Mr. Darling wollte alles haargenau so haben wie die Nachbarn – also hatten sie, natürlich, ein Kindermädchen. Da sie arm waren – ihre Kinder tranken so viel Milch –, war dieses Kindermädchen ein stattlicher Neufundländer, eine Hündin namens Nana, die eigentlich keinem gehörte, bis sie zu den Darlings in Stellung ging. Nana hatte aber schon immer eine Schwäche für Kinder, und die Darlings hatten sie in Kensington Gardens kennengelernt, wo sie meist ihre Freizeit damit verbrachte, in fremde Kinderwagen zu gucken. Sie war sehr unbeliebt bei den schlampigen Kindermädchen, die sie bis nach Haus verfolgte und bei ihren Herrinnen



verpetzte. Es stellte sich heraus, daß sie selber ein ganz fabelhaftes Kindermädchen war. Wie gründlich sie die Kinder badete! Und mitten in der Nacht war sie gleich auf den Beinen, wenn einer ihrer Schützlinge auch nur einen Ton von sich gab. Natürlich stand ihre Hütte im Kinderzimmer. Sie wußte untrüglich, wann ein Husten keinerlei Beachtung verdient und wann er einen Strumpf um den Hals braucht. Sie glaubte bis zum letzten Tag an so altmodische Mittel wie Rhabarbersaft und knurrte verächtlich über all das neumodische Geschwätz von Bakterien und so weiter. Es war eine Lektion in gutem Benehmen, wenn man ihr zusah, wie sie die Kinder in die Schule begleitete und ruhig an ihrer Seite ging, wenn sie sich anständig benahmen, und sie wieder in die Reihe stieß, wenn sie aus der Reihe tanzten. Wenn John zum Fußball ging, vergaß sie kein einziges Mal seinen Pullover, und sie trug gewöhnlich einen Schirm in der Schnauze, für den Fall, daß es regnete. Im Keller von

Miss Fulsoms Schule gab es einen Raum, wo die Kindermädchen warteten. Sie saßen auf Bänken, und Nana lag auf dem Boden, aber das war der einzige Unterschied. Sie taten so, als bemerkten sie sie gar nicht, weil sie sozial tief unter ihnen stand; Nana wiederum verachtete ihr oberflächliches Gerede. Sie verabscheute Besuche von Mrs. Darlings Freundinnen im Kinderzimmer, aber wenn sie kamen, riß sie zuerst Michael die Schürze herunter und band ihm die mit der blauen Borte um, dann brachte sie Wendy in Ordnung und stürzte sich auf John, um sein Haar zu bändigen.

Unmöglich konnte ein Kinderzimmer besser geführt werden, und Mr. Darling wußte das. Trotzdem fragte er sich manchmal besorgt, ob er nicht bei den Nachbarn ins Gerede käme. Er mußte an seine Stellung in der Stadt denken.

Und noch etwas störte ihn an Nana. Er hatte manchmal das Gefühl, daß sie ihn nicht bewunderte. »Ich weiß, daß sie dich enorm bewundert, George«, versicherte Mrs. Darling ihrem Mann jedesmal, und sie machte den Kindern ein Zeichen, besonders nett zu ihrem Vater zu sein. Dann gab es wilde Tänze, und auch Liza, das Dienstmädchen, durfte mittanzen. Aber die fröhlichste von allen war Mrs. Darling, die so wilde Pirouetten drehte, daß man nichts weiter von ihr sah als – den Kuß, und wenn du dich in diesem Moment auf sie gestürzt hättest, du hättest ihn vielleicht bekommen. Nie gab es eine einfachere, glücklichere Familie – bis Peter Pan kam.

Mrs. Darling hörte von Peter zum ersten Mal, als sie die Gedanken ihrer Kinder aufräumte. Jede gute Mutter kramt abends in den Gedanken ihrer Kinder, wenn sie schlafen, und ordnet sie für den nächsten Morgen und packt alle wieder an den rechten Platz. Wenn du wach bleiben könntest (aber das kannst du natürlich nicht), würdest du sehen, wie deine eigene Mutter das macht, und du fändest es hochinteressant, sie zu beobachten. Es ist genau wie Schubladen aufräumen. Du würdest sie auf den Knien sehen, vermute ich, wie sie belustigt ein paar Dinge anschaut und sich fragt, wo in aller Welt du die denn aufgegabelt hast, wie sie schöne und weniger schöne Entdeckungen macht, wie sie das eine an ihre Wange drückt und das andere eilig weit wegpackt. Wenn du am Morgen aufwachst, sind die Ungezogenheiten und schlechten Angewohnheiten, mit denen du zu Bett gegangen bist, fein säuberlich zusammengefaltet und ganz unten in deinem Kopf verstaut; und oben, schön gelüftet, liegen die besseren Gedanken, daß du sie gleich benutzen kannst.

Ich weiß nicht, ob du je eine Karte vom Kopf eines Menschen gesehen hast. Doktoren zeichnen manchmal Karten von allen möglichen Körperteilen, und deine eigene Karte kann höchst interessant sein, aber wehe, wenn sie versuchen, die Karte vom Kopf eines Kindes hinzukriegen, von Gedanken, die nicht nur verworren sind, sondern auch die ganze Zeit herumwandern. Das ergibt dann Zickzacklinien wie bei einer Fieberkurve, und die sind wie Straßen auf einer Insel; denn das

Niemalsland ist immer mehr oder weniger eine Insel – mit erstaunlichen Farbklecksen: mit Korallenriffen, mit verwegen aussehenden Schiffen auf hoher See, mit Wilden auf einsamen Lagerplätzen, mit Gnomen, die meist Schneider sind, mit Höhlen, durch die ein Fluß fließt, und Prinzen mit sechs älteren Brüdern und einer Hütte, die immer mehr zerfällt, und einer sehr kleinen alten Frau mit Hakennase. Das wäre eine einfache Karte, wenn es dabei bliebe. Aber da gibt es noch den ersten Schultag, Religion, Väter, den kleinen Teich, Handarbeiten, Mörder, Hinrichtungen, Verben mit dem Dativ, Schokoladenpudding, Hosenträger, bis hundert zählen, die Belohnung für den Zahn, den man sich selbst gezogen hat, und so weiter. Und entweder gehört das alles zur Insel oder zu einer anderen Karte, die durchscheint, und alles ist ziemlich verwirrend, besonders weil nichts stillsteht.

Natürlich sind die Niemalsländer einigermaßen verschieden. Das von John zum Beispiel besaß eine Lagune mit Flamingos, auf die er schoß, während sie über die Lagune flogen, und Michael, der sehr klein war, hatte einen Flamingo, über den die Lagunen flogen. John wohnte in einem umgekippten Boot im Sand, Michael in einem Wigwam, Wendy in einem Haus aus Blättern, die geschickt zusammengenäht waren. John hatte keine Freunde, Michael hatte nachts Freunde, und Wendy hatte einen Wolf als Spielgefährten, den die Eltern verlassen hatten; aber alles in allem gibt es Familienähnlichkeiten zwischen den Niemalsländern, und stünden sie still in

einer Reihe, dann könnte man sehen, daß sie dieselbe Nase haben und so weiter.

An diesen Zauberstränden ziehen Kinder beim Spielen ewig ihre Boote an Land. Wir sind auch einmal dort gewesen; wir können noch das Brausen der Brandung hören, aber wir werden nie mehr dort landen.

Von allen erdenklichen Inseln ist das Niemalsland die gemütlichste und engste; nicht groß und ausgedehnt, mit ermüdenden Abständen zwischen einem Abenteuer und dem nächsten, sondern schön vollgestopft. Wenn du tagsüber »Niemalsland« spielst, mit den Stühlen und dem Tischtuch, ist es überhaupt nicht beunruhigend, aber während der zwei Minuten, bevor du einschläfst, wird es fast wirklich. Deshalb gibt es Nachtlichter.

Gelegentlich fand Mrs. Darling bei ihren Reisen durch die Gedanken ihrer Kinder Dinge, die sie nicht verstehen konnte, und am verblüffendsten war der Name Peter. Sie kannte keinen Peter, und doch tauchte er hier und da in Johns und Michaels Gedanken auf, und Wendys Kopf war überall mit diesem Namen vollgekritzelt. Der Name trat in dickeren Buchstaben auf als irgendein anderes Wort, und während Mrs. Darling ihn anstarrte, hatte sie das Gefühl, daß er merkwürdig unverschämt aussah.

»Ja, er ist ziemlich unverschämt«, gab Wendy mit Bedauern zu. Ihre Mutter hatte sie ausgefragt.

»Aber wer ist das, mein Schatz?«

»Das ist Peter Pan, weißt du, Mama.«

Zuerst wußte Mrs. Darling keineswegs, aber als sie

an ihre Kindheit zurückdachte, erinnerte sie sich doch an einen Peter Pan, von dem es hieß, er wohne bei den Feen. Es gab seltsame Geschichten über ihn, zum Beispiel die, daß er, wenn Kinder gestorben waren, einen Teil des Weges mit ihnen ging, damit sie sich nicht fürchteten. Sie hatte damals an ihn geglaubt, aber jetzt, wo sie verheiratet war und sehr vernünftig, zweifelte sie doch, ob es so jemanden wirklich gab.

»Außerdem«, sagte sie zu Wendy, »wäre er mittlerweile erwachsen.«

»O nein, er ist nicht erwachsen«, sagte Wendy entschieden, »er ist genauso groß wie ich.« Sie wußte nicht, woher sie das wußte, sie wußte es einfach.

Mrs. Darling fragte Mr. Darling um Rat, aber der lächelte nur verächtlich. »Merk dir meine Worte«, sagte er, »das ist irgendein Unsinn, den Nana ihnen in den Kopf gesetzt hat, eine typische Hunde-Idee. Laß nur, das geht vorüber.«

Aber es wollte nicht vorübergehen, und bald versetzte der ungeratene Knabe Mrs. Darling einen ziemlichen Schock.

Kinder erleben die merkwürdigsten Abenteuer, ohne daß es sie weiter kümmert. Zum Beispiel erzählen sie plötzlich, eine Woche, nachdem es passiert ist, daß sie im Wald ihrem toten Vater begegnet sind und mit ihm ein Spiel gespielt haben. So beiläufig machte Wendy eines Morgens eine beunruhigende Bemerkung. Einige Blätter von einem Baum waren auf dem Boden des Kinderzimmers gefunden worden, die bestimmt noch

nicht da gewesen waren, als die Kinder zu Bett gingen, und als Mrs. Darling darüber rätselte, sagte Wendy mit einem nachsichtigen Lächeln:

»Ich glaube, das war wieder dieser Peter!«

»Was meinst du damit, Wendy?«

»Es ist so ungezogen von ihm, daß er nicht sauber-macht«, sagte Wendy und seufzte. Sie war ein ordentliches Mädchen.

Und dann erklärte sie ganz sachlich, daß sie glaube, Peter käme manchmal nachts ins Kinderzimmer und säße am Fußende ihres Bettes und spielte ihr auf seiner Flöte vor. Leider wachte sie nie auf, deshalb wußte sie nicht, woher sie das wußte – sie wußte es einfach.

»Was redest du für einen Unsinn, Schätzchen. Keiner kann ins Haus, ohne anzuklopfen.«

»Ich glaube, er kommt durchs Fenster«, sagte sie.

»Liebling, das ist drei Stockwerke hoch.«

»Lagen nicht die Blätter am Fenster, Mama?«

Das stimmte allerdings, die Blätter waren ganz in der Nähe des Fensters gefunden worden.

Mrs. Darling wußte nicht, was sie denken sollte, denn für Wendy war das alles so natürlich, daß man die Sache nicht einfach damit abtun konnte, ihr zu sagen, sie habe geträumt.

»Mein Kind«, rief die Mutter, »warum hast du mir nie davon erzählt?«

»Vergessen«, sagte Wendy bloß. Sie hatte es eilig mit dem Frühstück.

Ganz sicher mußte sie geträumt haben.

Aber andererseits gab es die Blätter. Mrs. Darling untersuchte sie sorgfältig. Es waren gerippte Blätter, aber sie war sicher, daß sie von keinem Baum stammten, der in England wuchs. Sie kroch über den Boden und spähte mit einer Kerze nach fremden Fußspuren. Sie stocherte mit dem Schürhaken im Kamin und tastete die Wände ab. Sie ließ eine Schnur vom Fenster auf die Straße hinab und maß dreißig Fuß; es gab nicht einmal ein Regenrohr, an dem man hätte hinaufklettern können.

Bestimmt hatte Wendy geträumt.

Aber Wendy hatte nicht geträumt, wie schon der nächste Abend bewies, der Abend, an dem die ungewöhnlichen Abenteuer dieser Kinder ihren Anfang nahmen.

An diesem Abend waren alle Kinder schon im Bett. Nana hatte zufällig frei, und Mrs. Darling hatte die drei gebadet und ihnen etwas vorgesungen, bis eines nach dem anderen ihre Hand losließ und sanft einschlief. Alles sah so behaglich aus, so wohlbehütet, daß sie über ihre Ängste lächelte und sich beruhigt ans Feuer setzte, um zu nähen.

Es waren neue Hemden für Michael zum Geburtstag. Aber das Feuer war warm und das Zimmer nur schwach von drei Nachtlichern erleuchtet, und bald lag das Nähzeug in Mrs. Darlings Schoß. Sie ließ den Kopf sinken, ganz anmutig – und schlief. Sieh dir die vier an, Wendy und Michael und John und Mrs. Darling dort am Feuer. Sie hätten ein viertes Nachtlicht haben sollen.

Im Schlaf hatte Mrs. Darling einen Traum. Sie träum-

te, daß das Niemalsland sehr nah herangekommen und ein fremder Junge aus ihm ausgebrochen wäre – hierher. Der Junge erschreckte sie nicht, denn sie glaubte, daß sie ihn früher schon einmal gesehen hatte – in den Gesichtern vieler Frauen, die keine Kinder haben. Vielleicht ist er auch in den Gesichtern mancher Mütter zu finden. Im Traum hatte er den Schleier zerrissen, der das Niemalsland verbirgt, und sie sah Wendy und John und Michael durch das Loch im Schleier gucken.

Der Traum selbst wäre nicht so wichtig gewesen, aber während sie träumte, flog das Fenster auf, und ein Junge fiel auf den Fußboden. Ein seltsames Licht begleitete ihn, nicht größer als eine Faust; es sauste durch das Zimmer



wie etwas Lebendiges. Ich glaube, es muß dieses Licht gewesen sein, das Mrs. Darling weckte.

Mit einem Schrei sprang sie auf und sah den Jungen, und irgendwie wußte sie sofort, daß es Peter Pan war. Wenn du oder ich oder Wendy es miterlebt hätten, dann hätten wir gesehen, daß er dem Kuß von Mrs. Darling glich. Er war ein hübscher Junge, mit Laub und Spinnweben bekleidet. Aber das Erstaunlichste an ihm war, daß er noch all seine ersten Zähne hatte. Als er sah, daß Mrs. Darling erwachsen war, knirschte er böse mit den kleinen Perlen.

Der Schatten

M_{RS.} Darling schrie, und als hätte man nach ihr geläutet, kam Nana herein, zurück von ihrem Abendausflug. Sie knurrte und schnappte nach dem Jungen, der rasch aus dem Fenster sprang. Wieder schrie Mrs. Darling, aber diesmal aus Angst um ihn, denn sie dachte, er wäre tot, und sie lief auf die Straße hinunter, um nach dem kleinen Körper zu sehen, aber er war nicht da. Sie schaute zum Himmel, doch in der schwarzen Nacht konnte sie nichts entdecken – nur etwas Winziges, das sie für eine Sternschnuppe hielt.

Sie ging zurück ins Kinderzimmer, und Nana hatte etwas in der Schnauze, das, wie sich herausstellte, der Schatten des Jungen war. Als er zum Fenster sprang, hatte Nana es schnell zugemacht – zu spät, um den Kerl zu erwischen, aber sein Schatten konnte nicht mehr mit hinaus. Das Fenster knallte zu und riß ihn ab.

Du kannst sicher sein, daß Mrs. Darling den Schatten genau untersuchte, aber es war nur ein ganz gewöhnlicher Schatten.

Nana wußte sofort, was man am besten damit macht. Sie hängte ihn aus dem Fenster und sagte:

»Der Junge kommt bestimmt zurück und holt ihn. Wir wollen ihn so hinhängen, daß er ihn leicht findet,

ohne die Kinder zu stören.«

Aber leider konnte Mrs. Darling den Schatten nicht am Fenster hängen lassen. Er sah aus wie Wäsche und verdarb den schönen Anblick des Hauses. Sie dachte daran, ihn Mr. Darling zu zeigen, aber der rechnete gerade nach, ob sie sich Wintermäntel für John und Michael leisten könnten; ein nasses Handtuch um den Kopf sollte seinen Geist schärfen, und da wäre es doch eine Schande gewesen, ihn zu stören. Außerdem wußte sie genau, was er sagen würde: »Das kommt alles nur davon, daß wir einen Hund als Kindermädchen haben.«

Also beschloß sie, den Schatten aufzurollen und ihn sorgfältig in einer Schublade zu verstauen, bis eine passende Gelegenheit käme, ihrem Mann davon zu erzählen. Oje!

Die Gelegenheit kam eine Woche später, an jenem unvergeßlichen Freitag. Natürlich war es ein Freitag.

»Ich hätte ganz besonders aufpassen müssen an einem Freitag«, sagte Mrs. Darling später oft zu ihrem Mann. Dann stand Nana an ihrer Seite und hielt ihr die Hand.

»Nein, nein«, sagte Mr. Darling jedesmal, »ich bin für alles verantwortlich. Ich, George Darling, bin schuld. Mea culpa, mea culpa.« Er hatte eine humanistische Erziehung genossen.

So saßen sie Abend für Abend und riefen sich jenen schwarzen Freitag ins Gedächtnis.

»Wenn ich bloß die Einladung zum Essen im Haus

Nummer 27 nicht angenommen hätte«, sagte Mrs. Darling.

»Wenn ich bloß nicht meine Medizin in Nanas Napf gegossen hätte«, sagte Mr. Darling.

»Wenn ich bloß so getan hätte, als schmeckte mir die Medizin«, sagten Nanas feuchte Augen.

»Mein Hang zum Feiern, George.«

»Mein verhängnisvoller Humor, Liebste.«

»Meine Empfindlichkeit, wenn es um Nichtigkeiten geht, lieber Herr, liebe Herrin.«

So manches Mal führte Mr. Darling sein Taschentuch zu Nanas Augen.

»Dieser Teufel!« heulte Mr. Darling, und Nanas Gejaul war das Echo dazu. Doch Mrs. Darling machte Peter niemals Vorwürfe; etwas in ihrem rechten Mundwinkel weigerte sich, Peter zu beschimpfen.

Sie saßen im leeren Kinderzimmer und riefen sich unerbittlich jede kleinste Kleinigkeit dieses schrecklichen Abends in Erinnerung. Er hatte so harmlos angefangen, genau wie hundert andere Abende. Nana hatte Wasser für Michaels Bad einlaufen lassen und trug ihn auf dem Rücken ins Badezimmer.

»Ich will nicht ins Bett«, hatte er gerufen wie einer, der immer noch glaubt, in dieser Sache das letzte Wort zu haben. »Ich will nicht, ich will nicht. Nana, es ist noch nicht sechs. O nein, o nein, ich hab dich nicht mehr lieb, Nana. Ich will nicht baden, ich will nicht, ich will nicht!«

Dann war Mrs. Darling hereingekommen im weißen

Abendkleid. Sie hatte sich früh umgezogen, weil Wendy sie so gern im Abendkleid sah, mit der Halskette, die George ihr geschenkt hatte. Und sie trug Wendys Armband, das sie sich ausgeborgt hatte. Wendy liebte es sehr, ihrer Mutter das Armband zu borgen.

Die beiden älteren Kinder spielten gerade Vater und Mutter. John sagte soeben:

»Ich schätze mich glücklich, Mrs. Darling, Sie davon zu unterrichten, daß Sie nunmehr eine Mutter sind.« – ungefähr genauso, wie Mr. Darling wohl in Wirklichkeit geredet hat.

Wendy tanzte vor Freude – ungefähr genauso, wie es die richtige Mrs. Darling wohl damals tat.

Dann wurde John geboren, mit all dem besonderen Trara, das einer männlichen Geburt zukommt, und Michael kam aus dem Bad und wollte auch geboren werden, aber John erklärte brutal, daß sie keine Kinder mehr wollten.

Michael heulte beinahe. »Keiner will mich«, sagte er, und natürlich konnte das die Dame im Abendkleid nicht ertragen.

»Ich doch«, sagte sie, »ich wünsche mir so sehr ein drittes Kind.«

»Junge oder Mädchen?« fragte Michael nicht sehr hoffnungsvoll.

»Junge.«

Da sprang er in ihre Arme. Es war eine Kleinigkeit, an die Mr. und Mrs. Darling sich da erinnerten, aber doch nicht ganz, wenn man bedenkt, daß es Michaels letzte

Nacht in diesem Kinderzimmer gewesen sein sollte.

Weiter gehen die Erinnerungen.

»In diesem Augenblick kam ich wie ein Tornado hereingebraust, nicht?« sagte Mr. Darling und verachtete sich selbst. Tatsächlich: wie ein Tornado.

Vielleicht gab es eine Entschuldigung. Er hatte sich auch für die Feier angezogen, und alles war gutgegangen – bis die Krawatte drankam. Es ist schlimm, so etwas sagen zu müssen, aber dieser Mann, der sich auskannte mit Aktien und Effekten, konnte mit seiner Krawatte nicht fertig werden. Manchmal gehorchte ihm das Ding kampflos, aber es gab Augenblicke, da wäre es für alle im Haus besser gewesen, wenn er seinen Ehrgeiz unterdrückt und eine fertig gebundene Krawatte getragen hätte.

Jetzt war so ein Augenblick. Er kam mit dem zerknüllten kleinen Biest ins Kinderzimmer gebraust.

»Aber was ist los, Vater, Liebling?«

»Los!« schrie er; er schrie richtig. »Dieser Schlips ist los.« Er wurde beängstigend sarkastisch. »An meinem Hals! Nicht am Bettpfosten! O ja, zwanzigmal habe ich diesen Schlips am Bettpfosten gebunden, aber an meinem Hals – nein, da sitzt er nicht! Verzeihung.«

Er glaubte, daß Mrs. Darling noch nicht hinreichend beeindruckt war, und fuhr unerbittlich fort: »Ich warne dich, Mutter, wenn dieser Schlips nicht fest an meinem Hals sitzt, gehen wir heute abend nicht aus, und wenn ich heute abend nicht ausgehe, dann gehe ich nie wieder ins Büro, und wenn ich nicht mehr ins Büro gehe, dann



werden wir beide verhungern, und unsere Kinder wird man auf die Straße werfen.«

Mrs. Darling blieb immer noch ruhig. »Laß mich mal«, sagte sie, und genau darum hatte er sie bitten wollen. Mit ihren schönen ruhigen Händen band sie ihm die Krawatte, während die Kinder dabeistanden und nun wußten, daß sie noch einmal davongekommen waren. Manche Männer hätten Mrs. Darling verübelt, daß es ihr so leichtfiel, aber Mr. Darling war dafür ein zu vornehmer Charakter. Er sagte unbekümmert »Danke schön«, vergaß seine Wut sofort, und im nächsten Augenblick tanzte er mit Michael auf dem Rücken im Zimmer herum.

»Wie haben wir getobt!« sagte Mrs. Darling jetzt in der Erinnerung daran.

»Zum letztenmal!« Mr. Darling seufzte.

»Ach George, weißt du noch, wie Michael plötzlich zu mir sagte: ›Wie hast du mich eigentlich kennengelernt, Mama?‹«

»Ich weiß!«

»Sie waren doch entzückend, nicht, George?«

»Und hier bei uns, sie waren hier, und jetzt sind sie weg.«

Das Getobe hatte aufgehört, als Nana hereinkam und höchst unglücklich mit Mr. Darling zusammenstieß: Seine Hose war voller Haare. Es war nicht nur eine neue Hose, sondern die erste mit aufgenähten Streifen an den Seiten, die er je besessen hatte. Er mußte sich in die Lippe beißen, sonst wären ihm die Tränen gekommen. Natürlich hat Mrs. Darling ihn abgebürstet, aber

wieder fing er davon an, daß es ein Fehler wäre, einen Hund als Kindermädchen zu beschäftigen.

»George, Nana ist ein Schatz.«

»Gewiß, aber ich werde manchmal das Gefühl nicht los, daß sie die Kinder für lauter kleine Hunde hält.«

»Aber nein, Liebster, sie weiß bestimmt, daß die Kinder eine Seele haben.«

»Na ja«, sagte Mr. Darling gedankenvoll, »na ja.« Jetzt war die Gelegenheit, das spürte seine Frau, ihm von dem Jungen zu erzählen. Erst machte er weiter »Na ja« und »Ach was«, aber dann, als sie ihm den Schatten zeigte, wurde er nachdenklich. »Das ist keiner, den ich kenne«, sagte er und prüfte den Schatten sorgfältig, »aber er sieht aus wie ein Gauner.«

»Wir diskutierten noch darüber, nicht wahr«, sagte Mr. Darling, »als Nana mit Michaels Medizin hereinkam. Du wirst die Flasche nie mehr in der Schnauze tragen, Nana, und alles ist meine Schuld.«

Obwohl er doch der starke Mann in der Familie war, hat er sich zweifellos albern angestellt mit der Medizin. Wenn er eine Schwäche hatte, dann die, daß er glaubte, er hätte sein Leben lang immer tapfer seine Medizin genommen. Darum hatte er, als Michael vor Nanas Löffel davonlief, vorwurfsvoll gesagt:

»Michael, sei ein Mann!«

»Will nicht, will nicht!« schrie Michael ungezogen. Mrs.

Darling verließ das Zimmer, um ein Stück Schokolade für ihn zu holen.

»Mutter, verwöhne ihn nicht«, rief er ihr hinterher. »Als ich in deinem Alter war, mein Sohn, habe ich jede Medizin ohne Murren genommen. Ich sagte: ›Danke, liebe Eltern, daß ihr mir die Medizin gebt, damit ich gesund werde.««

Er glaubte wirklich, daß das stimmte, und Wendy, die jetzt ihr Nachthemd angezogen hatte, glaubte das auch, und sie wollte Michael ermutigen: »Die Medizin, die du manchmal nimmst, Papa, die schmeckt doch noch viel scheußlicher, nicht?«

»Viel, viel scheußlicher«, sagte Mr. Darling kühn, »und ich würde sie augenblicklich nehmen, um dir ein Beispiel zu geben, mein Sohn, wenn die Flasche nicht verschwunden wäre.«

Sie war nicht eigentlich verschwunden. Er war mitten in der Nacht auf den Kleiderschrank geklettert und hatte sie dort versteckt. Er wußte bloß nicht, daß die treue Liza sie gefunden und wieder auf den Waschtisch gestellt hatte.

»Ich weiß, wo sie ist«, rief Wendy, die immer froh war, wenn sie sich nützlich machen konnte. »Ich hole sie!« Schon war sie weg und nicht mehr aufzuhalten. Merkwürdig, wie Mr. Darlings Mut auf einmal sank.

»John«, sagte er und schüttelte sich, »es ist ein widerliches Zeug. So scheußlich klebrig und süß.«

»Es ist ja bald vorbei, Papa«, sagte John fröhlich, und dann kam Wendy hereingerauscht mit einem Glas voll Medizin.

»Schneller ging es nicht«, keuchte sie.



»Es ging fabelhaft schnell, fabelhaft!« sagte Mr. Darling mit spitzer Ironie, die bei Wendy ganz unangebracht war.

»Michael zuerst«, sagte er störrisch.

»Papa zuerst«, sagte Michael, der ein mißtrauischer Junge war.

»Gleich werde ich krank, ihr werdet ja sehen«, drohte Mr. Darling.

»Mach schon, Papa«, sagte John.

»Halt den Mund, John«, sagte der Vater.

Wendy war ganz durcheinander. »Ich dachte, dir macht das nichts aus.«

»Das ist nicht der Punkt«, sagte Mr. Darling. »Der Punkt ist, daß in meinem Glas mehr ist als auf Michaels Löffel, und das ist ungerecht. Bis zum letzten Atemzug werde ich erklären: Das ist ungerecht.«

»Papa, ich warte«, sagte Michael eiskalt.

»Das ist schön und gut, daß du wartest, also – *ich* warte.«

»Papa ist ein erbärmlicher Feigling.«

»*Du* bist ein erbärmlicher Feigling.«

»Ich habe keine Angst.«

»Ich habe auch keine Angst.«

»Na, dann nimm sie.«

»Na, dann nimm du sie.«

Wendy hatte eine glänzende Idee: »Warum nehmt ihr sie nicht gleichzeitig?«

»Gut«, sagte Mr. Darling. »Bist du bereit, Michael?«

Wendy gab das Kommando, eins, zwei, drei, und Michael nahm seine Medizin, doch Mr. Darling versteckte seine hinter dem Rücken.

Michael schrie vor Wut.

»Aber Papa!« rief Wendy.

»Was heißt hier ›Aber Papa‹«, sagte Mr. Darling. »Hör auf mit dem Getue, Michael. Ich wollte sie nehmen, aber ich – ich habe sie irgendwie verpaßt.«

Es war grauenvoll, wie alle drei ihn anschauten, bei-

nahe so, als würden sie ihn nicht bewundern. »Seht mal, seht mal alle her«, sagte er flehend, als Nana ins Bad gegangen war, »ich habe mir einen prima Witz ausgedacht. Ich gieße meine Medizin in Nanas Napf, und sie trinkt die Medizin und denkt, es ist Milch.«

Die Medizin war weiß. Aber die Kinder fanden ihren Vater gar nicht komisch und sahen ihn vorwurfsvoll an, als er die Medizin in Nanas Napf schüttete. »Ist doch bloß Spaß«, sagte er, und sie wagten nicht, ihn zu verraten, als Mrs. Darling mit Nana zurückkam.

»Nana, guter Hund«, sagte er und gab ihr einen Klaps, »ich habe ein bißchen Milch in deinen Napf getan.«

Nana wedelte mit dem Schwanz, lief zum Napf und begann zu schlürfen. Dann schaute sie Mr. Darling an – ohne Zorn: Sie zeigte ihm die große rote Träne, die soviel Mitgefühl erregt bei edlen Hunden – und kroch in ihre Hütte.

Mr. Darling schämte sich fürchterlich, aber er wollte sich nicht geschlagen geben. Tödliche Stille. Mrs. Darling roch am Napf. »O George«, sagte sie, »das ist ja deine Medizin!«

»Es war nur ein Witz«, brüllte er, während Mrs. Darling ihre Jungen tröstete und Wendy Nana umarmte. »Sehr gut«, sagte er bitter, »das hat man davon, wenn man sich bemüht, in diesem Haus ein bißchen lustig zu sein.«

Wendy hielt Nana immer noch im Arm. »Richtig«, rief Mr. Darling, »knuddel sie! Mich knuddelt keiner. O nein, o nein! Ich bin bloß der Geldverdiener, warum sollte ich

geknuddelt werden, warum, warum, warum!«

»George«, flehte Mrs. Darling, »nicht so laut, das Personal kann dich hören.« Irgendwie hatten sie sich angewöhnt, Liza »das Personal« zu nennen.

»Macht nichts«, rief er trotzig, »die ganze Welt soll mich hören. Ich dulde nicht länger, daß dieser Hund mein Kinderzimmer tyrannisiert, nicht eine Stunde länger!«

Die Kinder weinten, und Nana lief zu ihm und machte »bitte, bitte«, aber er wies sie zurück. Er fühlte, daß er jetzt wieder der starke Mann war. »Umsonst, umsonst«, rief er, »du gehörst in den Hof, und da wird man dich augenblicklich an die Kette legen.«

»George, George«, flüsterte Mrs. Darling, »bedenke doch, was ich dir von dem Jungen erzählt habe.«

Aber nein, Mr. Darling wollte nicht hören. Er war entschlossen zu beweisen, wer der Herr im Hause war. Er packte Nana und schleppte sie aus dem Kinderzimmer. Er schämte sich, aber er tat es doch. Das alles lag nur an seinem zarten Charakter, der auf Bewunderung so sehr angewiesen war. Als er sie hinten im Hof angekettet hatte, setzte sich der unglückliche Vater in den Flur und schlug die Hände vors Gesicht.

Inzwischen hatte Mrs. Darling die Kinder zu Bett gebracht, in ungewohnter Stille, und hatte ihre Nachlichter angezündet. Sie konnten Nana bellen hören, und John jammerte: »Sie bellt, weil er sie an die Kette gelegt hat.«

Aber Wendy wußte es besser. »So bellt sie nicht, wenn

sie unglücklich ist«, sagte sie, ohne wirklich zu ahnen, was in dieser Nacht geschehen würde, »so bellt sie, wenn sie eine Gefahr wittert.«

Gefahr!

»Bist du sicher, Wendy?«

»O ja.«

Mrs. Darling ging zitternd zum Fenster. Es war fest verschlossen. Sie schaute hinaus. Der Himmel war mit Sternen übersät. Sie drängten sich ums Haus, als wären sie neugierig, was da passieren würde. Aber das merkte Mrs. Darling nicht und auch nicht, daß ein oder zwei von den kleineren Sternen ihr zublinzelten. Und doch, eine unbestimmte Furcht ergriff ihr Herz, und sie rief: »Ach, wenn ich doch heute abend nicht ausgehen müßte!«

Selbst Michael, der schon halb schlief, spürte, daß sie unruhig war, und er fragte: »Kann uns denn irgend etwas zustoßen, Mama, jetzt, wo die Nachlichter brennen?«

»Nein, mein Schatz«, sagte sie, »das sind die Augen, die eine Mutter daheim läßt, wenn sie fortgeht, damit sie ihre Kinder behüten.«

Sie ging von Bett zu Bett und sang jedem ein Schlaflied vor, und der kleine Michael schlang seine Arme um sie. »Mama«, rief er, »ich mag dich so.«

Das waren die letzten Worte, die sie für lange Zeit von ihm hören sollte.

Die Nummer 27 war nur ein paar Schritte entfernt, aber es war ein bißchen Schnee gefallen, und Vater und Mutter Darling gingen rasch darüber hinweg, damit ihre Schuhe nicht schmutzig würden. Sie waren jetzt die

einzigsten Leute auf der Straße, und alle Sterne schauten auf sie herab. Sterne sind schön, aber sie können niemals selber etwas tun, sie müssen immer nur zuschauen. Das ist die Strafe für etwas, das sie vor so langer Zeit angestellt haben, daß heute kein Stern mehr weiß, was es eigentlich war. Darum haben die älteren unter ihnen glasige Augen bekommen und sprechen selten (Blinzeln ist die Sprache der Sterne), aber die kleinen sind noch neugierig. Sie sind nicht richtig Peters Freunde, weil er so frech ist und plötzlich hinter ihnen auftaucht und versucht, sie auszublasen. Aber sie sind so vergnügungssüchtig, daß sie heute nacht auf Peters Seite sind und sehr darauf bedacht, daß die Erwachsenen verschwinden. Sobald sich die Tür von Nummer 27 hinter Mr. und Mrs. Darling geschlossen hatte, gab es also eine große Aufregung am Firmament, und der kleinste aller Sterne in der Milchstraße rief:

»Peter! Jetzt!«

Kommt mit! Kommt mit!

E_{INE} Weile nachdem Mr. und Mrs. Darling das Haus verlassen hatten, brannten die Nachtlichter an den Betten der Kinder noch hell und klar. Es waren furchtbar nette Nachtlichter, und man hätte nur wünschen können, daß sie wach geblieben wären, bis Peter kam. Aber Wendys Licht flackerte und gähnte dermaßen, daß die beiden anderen ebenfalls zu gähnen anfangen, und ehe sie den Mund wieder zukriegten, gingen alle drei aus.

Jetzt war ein anderes Licht im Zimmer, tausendmal heller als die Nachtlichter, und in der Zeit, die wir brauchen, um davon zu erzählen, war es schon in allen Schubladen des Kinderzimmers gewesen, um Peters Schatten zu suchen, hatte den Kleiderschrank durchstöbert und jede Tasche nach außen gekehrt. Es war kein richtiges Licht, es verbreitete dieses Licht, indem es schnell hin und her schoß, aber wenn es für eine Sekunde zur Ruhe kam – hast du gesehen: Es war eine Fee. Nicht größer als deine Hand, aber sie wuchs noch. Es war ein Mädchen, und sie hieß Tinker Bell, elegant gekleidet in ein geripptes Blatt; das war ordentlich tief ausgeschnitten, so daß ihre Figur bestens zur Geltung kam. Sie hatte allerdings ein bißchen Bauch.

Kaum war die Fee hereingekommen, da ging das

Fenster auf – die kleinen Sterne hatten es aufgepustet –, und Peter fiel ins Zimmer. Er hatte Tinker Bell einen Teil des Wegs getragen, und seine Hände waren noch voll von Feenstaub.

»Tinker Bell«, rief er leise, nachdem er sich vergewissert hatte, daß die Kinder schliefen, »Tink, wo bist du?« Sie war gerade in einem Krug, und das genoß sie sehr; sie war noch nie in einem Krug gewesen.

»Los, komm her und sag mir, ob du weißt, wo sie meinen Schatten hingelegt haben.«

Die lieblichsten Klänge, wie von goldenen Glöckchen, antworteten ihm. Das ist die Feensprache. Ihr gewöhnlichen Kinder könnt sie nicht hören, aber wenn ihr sie hören könntet, wüßtet ihr, daß ihr sie von früher her kennt.

Tink sagte, daß sich der Schatten in der großen Kiste befände. Sie meinte die Kommode, und Peter sprang in die Schubladen und verstreute ihren Inhalt mit beiden Händen auf dem Boden – wie Könige Kleingeld unter die Menge streuen. Schnell fand er seinen Schatten, und in seiner Freude fiel ihm gar nicht auf, daß er Tinker Bell im Schubfach eingesperrt hatte.

Wenn er überhaupt etwas dachte – aber ich glaube nicht, daß er je richtig gedacht hat –, dann dachte er, daß er und sein Schatten sich verbinden würden wie zwei Wassertropfen, die man zusammenbringt. Und als das nicht geschah, erschrak Peter sehr. Er holte Seife aus dem Bad und versuchte, ihn damit anzukleben, aber das ging auch nicht. Da fühlte er sich elend und setzte

sich auf den Boden und heulte. Sein Schluchzen weckte Wendy, und sie richtete sich im Bett auf. Es erschreckte sie nicht, einen Fremden heulend auf dem Boden sitzen zu sehen, sie war eher angenehm überrascht.

»Junge«, sagte sie höflich, »warum weinst du denn?«

»Wie heißt du?« fragte er.

»Wendy Moira Angela Darling«, sagte sie nicht ohne Stolz, »und wie heißt du?«

»Peter Pan.«

Klar, das mußte Peter sein. Aber so ein kurzer Name?

»Ist das alles?«

»Ja«, sagte er ziemlich spitz. Zum erstenmal hatte er das Gefühl, daß sein Name zu kurz war.

»Entschuldigung«, sagte Wendy Moira Angela.

»Macht nichts.« Peter schluckte.

Sie fragte, wo er wohne.

»Die zweite rechts«, sagte Peter, »und dann geradeaus bis morgen.«

»Das ist eine komische Adresse!«

Peter ging es gar nicht gut. Zum erstenmal hatte er das Gefühl, daß er vielleicht eine komische Adresse hätte.

»Nein, ist sie nicht«, sagte er.

»Ich meine«, sagte Wendy freundlich – sie dachte daran, daß sie die Gastgeberin war –, »schreibt man das auf die Briefe an dich?«

Hätte sie bloß nicht von Briefen gesprochen!

»Ich krieg keine Briefe«, sagte er verächtlich.

»Aber deine Mutter kriegt Briefe?«

»Ich hab keine Mutter«, sagte Peter. Er hatte auch nicht die leiseste Sehnsucht danach. Er hielt Mütter für sehr überschätzt.

Aber Wendy hatte plötzlich das Gefühl, einer Tragödie beizuwohnen.

»Ja, Peter, kein Wunder, daß du weinst.« Sie sprang aus dem Bett und lief zu ihm hin.

»Ich habe nicht wegen meiner Mutter geweint«, erklärte er ziemlich empört. »Ich habe geweint, weil mein Schatten nicht hält. Außerdem habe ich gar nicht geweint.«

»Ist er abgegangen?«

»Ja.«

Da sah Wendy den Schatten auf dem Boden, er sah so schmutzig aus, und Peter tat ihr schrecklich leid. »Wie furchtbar!« sagte sie, aber sie mußte lächeln, als sie sah, daß er versucht hatte, ihn mit Seife anzukleben.

Zum Glück wußte sie sofort, was zu tun war. »Er muß angenäht werden«, sagte sie ein bißchen gönnerhaft.

»Was heißt ›angenäht?‹« fragte er.

»Du bist furchtbar ungebildet.«

»Nein, bin ich nicht.«

Sie freute sich regelrecht an seiner Unwissenheit. »Ich nähe ihn an, kleiner Mann«, sagte sie, obwohl er auch nicht kleiner war als sie.

Und dann holte sie den Nähkasten und nähte den Schatten an Peters Fuß.

»Wahrscheinlich tut es ein bißchen weh«, sagte sie.

»Ach, ich weine nicht«, sagte Peter, der schon wieder



glaubte, er habe noch nie in seinem Leben geweint. Er biß die Zähne zusammen und weinte nicht, und bald war der Schatten wieder da, wo er hingehörte. Er war bloß ein bißchen zerknittert.

»Vielleicht hätte ich ihn bügeln sollen«, sagte Wendy nachdenklich. Aber Peter kümmerte sich nicht um sein Äußeres, er sprang schon wieder fröhlich im Zimmer herum. Ach, er hatte auch schon vergessen, daß er sein Glück Wendy verdankte. Er glaubte tatsächlich, er hätte den Schatten selbst angenäht. »Wie schlau ich bin«, krächte er, »wie schlau, wie schlau!«

Es ist schon schlimm, daß man das sagen muß, aber

daß Peter so frech und eingebildet war, gehörte zu seinen auffälligsten Eigenschaften. Ohne Wenn und Aber: Er war der hochnäsige von allen.

Im Augenblick war Wendy jedenfalls schockiert. »Bist du eingebildet!« rief sie sarkastisch. »*Ich* habe wohl gar nichts gemacht!«

»Ein bißchen schon«, sagte Peter ungerührt – und tanzte weiter.

»Ein bißchen!« wiederholte sie beleidigt. »Wenn ich zu nichts nütze bin, dann brauchst du mich ja nicht!« Würdevoll stieg sie ins Bett und zog sich die Decke über den Kopf.

Damit sie wieder guckte, tat er so, als ginge er fort, und als das nichts half, setzte er sich auf die Bettkante und stupste sie an. »Wendy«, sagte er, »sei nicht so. Ich *muß* krähen, wenn es mir gutgeht.« Sie guckte immer noch nicht, obwohl sie ganz genau zuhörte. »Wendy«, fuhr er fort, mit einer Stimme, der noch keine Frau hat



widerstehen können, »Wendy, *ein* Mädchen ist mehr wert als zwanzig Jungen.«

Nun war Wendy ganz Frau (jeder Zoll eine Frau, wenngleich bei ihr noch nicht viel Zoll zusammenkamen), und sie schielte unter der Decke hervor.

»Ist das dein Ernst, Peter?«

»O ja, bestimmt.«

»Das finde ich aber nett, dann steh ich wieder auf.« Und sie setzte sich zu ihm auf die Bettkante. Außerdem sagte sie, daß sie ihm einen Kuß geben würde, wenn er wollte, aber Peter wußte nicht, was sie meinte, und hielt erwartungsvoll die Hand auf.

»Aber du weißt doch, was ein Kuß ist?« fragte sie verdutzt.

»Das weiß ich, wenn du mir einen gibst«, sagte er steif, und weil sie ihn nicht kränken wollte, gab sie ihm einen – Fingerhut.

»Soll *ich* dir jetzt einen Kuß geben?« fragte er, und etwas geziert sagte sie: »Wenn du magst.« Etwas herablassend hielt sie ihm das Gesicht hin, aber er ließ nur eine Eichel in ihre Hand fallen. Also zog sie langsam den Kopf wieder zurück und sagte verbindlich, sie würde seinen Kuß an einer Kette um den Hals tragen.

Ein Glück, daß sie es wirklich tat, denn die Kette sollte ihr später das Leben retten.

Wenn Leute sich kennenlernen, ist es üblich, daß sie sich nach dem Alter fragen, und darum fragte Wendy Peter, wie alt er sei. Sie hätte etwas anderes fragen sollen. Wie in der Schule: Du bist auf »Könige von

England« vorbereitet, und dann kommen Fragen aus der Grammatik.

»Ich weiß nicht«, antwortete er, »aber ich bin ziemlich jung.« Er hatte nicht die leiseste Ahnung, bloß Vermutungen, aber er sagte auf gut Glück: »Wendy, ich bin weggelaufen, gleich an dem Tag, als ich geboren wurde.«

Wendy war ganz überrascht, aber das interessierte sie, und sie deutete ihm an, daß er etwas näher rücken sollte.

»Es ist bloß«, erklärte er leise, »weil Vater und Mutter so geredet haben, was ich werden soll, wenn ich groß bin.« Jetzt war er furchtbar aufgeregt. »Ich will aber nicht groß werden«, sagte er heftig. »Ich will immer ein kleiner Junge sein und meinen Spaß haben. Darum bin ich weggelaufen nach Kensington Gardens und hab lange Zeit bei den Feen gewohnt.«

Sie schaute ihn bewundernd an, und er dachte, es wäre, weil er weggelaufen war, aber in Wirklichkeit bewunderte sie ihn wegen der Feen. Wendy war so sehr an ihr alltägliches Leben gewöhnt, daß die Vorstellung, jemand könnte Feen kennen, ihr ganz wunderbar erschien. Sie überschüttete ihn mit Fragen, was ihn überraschte, denn Feen waren ziemlich lästig, immer im Weg und so, und manchmal mußte er sich richtig vor ihnen verstecken. Trotzdem mochte er sie alles in allem ganz gern, und er erzählte Wendy, wie die Feen auf die Welt gekommen sind.

»Weißt du, Wendy, als das allererste Baby zum allererstenmal lachte, da zerbrach sein Lachen in tausend

Stücke, und sie sprangen alle herum, und es wurden Feen daraus.«

Langweiliges Gerede, aber für einen Stubenhocker wie Wendy doch ganz spannend.

»Und eigentlich«, fuhr er freundlicher Weise fort, »müßte es für jeden Jungen und jedes Mädchen eine Fee geben.«

»Müßte? Gibt es aber nicht?«

»Nein. Weil Kinder heute so vernünftig sind und nicht mehr an Feen glauben. Und jedesmal, wenn ein Kind sagt: ›Ich glaube nicht an Feen‹, fällt irgendwo eine Fee tot um.«

Jetzt hatten sie aber wirklich genug über Feen geredet, und es wunderte ihn, daß Tinker Bell so still war. »Wo steckt sie bloß?« sagte er und stand auf und rief sie. Wendys Herz schlug heftig vor Erregung.

»Peter«, rief sie und packte ihn, »du willst doch wohl nicht behaupten, daß eine Fee in diesem Zimmer ist!«

»Eben war sie noch hier«, sagte er ein bißchen ungeduldig.

»Hörst du was?« Und sie horchten beide.

»Was ich höre«, sagte Wendy, »klingt wie – wie ein Glöckchen.«

»Aha, das ist sie, das ist die Feensprache. Ich glaub, jetzt höre ich sie auch.«

Das Geklingel kam aus der Kommode, und Peter strahlte übers ganze Gesicht. Niemand konnte strahlen wie Peter, und wenn er lachte, glückte er wunderschön. Er hatte noch sein erstes Lachen.

»Wendy«, flüsterte er fröhlich, »ich glaub, ich habe sie im Schubfach eingesperrt.«

Er befreite die arme Tinker Bell, und sie flog durchs Zimmer und schrie vor Wut. »Sag nicht solche Sachen«, schimpfte Peter. »Natürlich tut es mir leid, aber wie sollte ich wissen, daß du in der Schublade steckst?«

Wendy hörte gar nicht zu. »Ach Peter«, rief sie, »warum steht sie nicht mal still, daß ich sie anschauen kann!«

»Sie stehen fast niemals still«, sagte er. Aber für einen Augenblick sah Wendy das Zauberwesen, als es *doch* stillstand – auf der Kuckucksuhr. »Ist die schön!« rief Wendy, obwohl das Gesicht von Tinker Bell immer noch wutverzerrt war.

»Tink«, sagte Peter freundlich-streng, »diese Dame möchte, daß du ihre Fee wirst.«

Tinker Bell antwortete mit einer Unverschämtheit.

»Was sagt sie, Peter?«

Er mußte es übersetzen. »Sie ist nicht sehr höflich. Sie sagt, daß du ein großes häßliches Mädchen bist und daß sie *meine* Fee ist.«

Er redete auf sie ein: »Du weißt doch, daß du nicht meine Fee sein kannst, Tink, ich bin ein Gentleman, und du bist eine Dame.«

Worauf die Dame sprach: »Du Blödmann« und ins Bad verschwand. »Sie ist eine ziemlich gewöhnliche Fee«, entschuldigte sich Peter, »sie repariert bei uns die Töpfe und die Kessel, darum flucht sie wie ein Kesselflicker.«

Sie saßen jetzt zusammen im Lehnstuhl, und Wendy überhäufte ihn weiter mit Fragen.

»Wenn du nicht mehr in Kensington Gardens wohnst ...«

»Manchmal schon.«

»Aber wo wohnst du die meiste Zeit?«

»Bei den verlorenen Jungen.«

»Bei wem?«

»Das sind die Kinder, die aus dem Kinderwagen fallen, wenn das Kindermädchen nicht aufpaßt. Wenn sie nach einer Woche nicht abgeholt werden, dann werden sie kostenlos ins Niemandsland geschickt. Ich bin ihr Hauptmann.«

»Das muß lustig sein!«

»Doch, schon«, sagte der listige Peter, »aber wir sind ziemlich einsam. Wir haben keine weibliche Gesellschaft.«

»Sind gar keine Mädchen dabei?«

»Nein, nein. Mädchen, weißt du, sind viel zu klug, die fallen nicht aus dem Kinderwagen.«

Das schmeichelte Wendy enorm. »Es ist absolut wunderbar«, sagte sie, »wie du über Mädchen sprichst. Im Gegensatz zu John, der verachtet uns.«

Peter stand auf, beförderte John mit einem Tritt aus dem Bett und das Bettzeug gleich mit. Das war seine Antwort. Wendy fand das ziemlich unverschämt – man kannte sich ja kaum –, und sie sagte Peter ganz deutlich, daß er in diesem Hause nicht der Hauptmann sei. Aber John schlief so friedlich weiter, daß sie Peter erlaubte zu

bleiben. »Du hast es sicher gut gemeint«, sagte sie milde, »darum darfst du mir einen Kuß geben.«

Sie hatte vergessen, daß er sich mit dem Küssen nicht auskannte. »Das hab ich mir gedacht. Du willst ihn wiederhaben«, sagte er bitter und hielt ihr den Fingerhut hin.

»Nein, nein«, sagte Wendy, »keinen Kuß, ich meine – einen Fingerhut.«

»Einen was?«

»Es geht so.« Sie küßte ihn.

»Komisch«, sagte Peter feierlich. »Soll ich *dir* jetzt einen Fingerhut geben?«

»Wenn du magst«, sagte Wendy und hielt den Kopf aufrecht. Peter gab ihr einen Fingerhut, und im selben Augenblick fing sie an zu schreien. »Was ist, Wendy?«

»Jemand hat an meinen Haaren gezogen.«

»Das muß Tink gewesen sein. So frech war sie noch nie.«

Tatsächlich sauste Tink wieder durch die Luft und schimpfte hundsgemein.

»Sie sagt, das wird sie von jetzt an immer machen, wenn ich dir einen Fingerhut gebe.«

»Warum denn?«

»Warum, Tink?«

Wieder sagte Tink: »Du Blödmann.«

Peter verstand das alles nicht, aber Wendy verstand sehr gut. Sie war nur ein bißchen enttäuscht, als Peter sagte, daß er nicht ihretwegen gekommen sei, sondern weil er Geschichten hören wollte.



»Weißt du, wir kennen keine Geschichten. Keiner von den verlorenen Jungen kennt irgendeine Geschichte.«

»Wie fürchterlich!« sagte Wendy.

»Weißt du, warum die Schwalben über dem Fenster ihr Nest bauen?« fragte Peter. »Damit sie Geschichten hören. Ach Wendy, eure Mutter hat euch eine so schöne Geschichte erzählt.«

»Welche denn?«

»Von dem Prinzen, der das Mädchen mit dem gläsernen Schuh nicht finden konnte.«

»Das war Cinderella, Peter«, sagte Wendy aufgeregt, »und er *hat* sie gefunden, und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.«

Peter war so froh, daß er vom Boden aufsprang (wo sie gesessen hatten) und zum Fenster lief. »Wo willst du hin?« rief sie ängstlich.

»Ich will es den anderen erzählen.«

»Bleib doch, Peter, ich weiß noch eine Menge Geschichten.«

Das hatte sie gesagt, genau das, also kann man nicht abstreiten, daß sie es war, die ihn in Versuchung führte.

Er kam zurück, und es war ein gieriger Blick in seinen Augen, der sie hätte warnen müssen, aber nein ...

»Ich könnte den Jungs Geschichten erzählen!« rief sie. Da packte er sie und schleppte sie zum Fenster.

»Laß mich!« sagte sie gereizt.

»Wendy, komm doch mit und erzähl den anderen was!«

Natürlich gefiel es ihr sehr, wie er sie bat, aber sie sagte: »Nein, nein, das geht nicht. Wegen Mama! Und außerdem kann ich nicht fliegen.«

»Ich zeig es dir.«

»Ach, das war schön!«

»Ich zeig dir, wie man dem Wind auf den Rücken springt, und dann brausen wir los.«

»Uh!« rief sie entzückt.

»Wendy, Wendy, statt in deinem blöden Bett zu schlafen, könntest du mit mir herumfliegen und den Sternen lustige Sachen erzählen.«

»Uh!«

»Und Wendy, da gibt es Nixen.«

»Nixen! Mit Schwänzen?«

»So langen Schwänzen!«

»Ach«, rief Wendy, »einmal eine Nixe sehen!«

Peter war furchtbar schlau. »Wendy«, sagte er, »wir hätten alle großen Respekt vor dir.«

Sie wand sich verzweifelt – als müßte sie mit aller Kraft versuchen, auf dem Boden zu bleiben.

»Wendy«, sagte er hinterlistig, »du könntest uns jeden Abend ins Bett bringen.«

»Uh!«

»Keiner von uns ist jemals richtig ins Bett gebracht worden.«

»Uh!« Sie mußte ihn umarmen.

»Und du könntest unsere Hosen flicken und Taschen für uns machen. Keiner von uns hat Taschen.«

Wie konnte sie widerstehen? »Natürlich ist das schreck-

lich verlockend!« rief sie. »Peter, würdest du auch John und Michael zeigen, wie man fliegt?«

»Wenn du willst«, sagte er gleichgültig.

Da lief sie zu ihren Brüdern und schüttelte sie. »Aufwachen«, rief sie, »Peter Pan ist da und zeigt uns, wie man fliegt.«

John rieb sich die Augen. »Dann steh ich auf«, sagte er, und schon war er auf den Beinen. »Hallo, da bin ich!«

Michael war jetzt auch auf und guckte aufmerksam um sich. Da machte Peter plötzlich ein Zeichen: Sie sollten still sein. Ihre Gesichter bekamen den Ausdruck äußerster Wachsamkeit, alle standen mucksmäuschenstill. Dann war wieder alles in Ordnung. Halt, halt! Nichts war in Ordnung. Nana, die den ganzen Abend verzweifelt gebellt hatte, war jetzt ruhig. Ihr Schweigen hatten sie gehört.

»Licht aus! Schnell! Versteckt euch!« rief John. Es war das einzige Mal während des ganzen Abenteuers, daß er das Kommando übernahm. Als Liza mit Nana in das Kinderzimmer kam, schien alles ganz normal, und man hätte schwören können, daß die drei mißratenen Bewohner atmeten wie Engel im Schlaf. Sie standen aber hinter den Fenstervorhängen und taten bloß so – sehr gekonnt.

Liza ärgerte sich, weil sie in der Küche gerade den Weihnachtspudding anrührte, und nun war sie durch Nanas blödsinnigen Argwohn gestört worden; ihr klebte noch eine Rosine an der Backe.

»Da, du mißtrauisches Vieh«, sagte sie. »Die kleinen

Engel schlafen. Hörst du, wie ruhig sie atmen?»

In diesem Augenblick atmete Michael – durch den Erfolg übermütig geworden – so laut, daß sie fast entdeckt worden wären.

»Ich warne dich. Wenn du noch einmal bellst, hole ich sofort Herrchen und Frauchen nach Hause, und dann kriegst du Prügel, jawohl!«

Liza legte die unglückliche Hündin wieder an die Kette, aber glaubst du, sie hätte aufgehört zu bellen? Herrchen und Frauchen vom Fest nach Hause holen! Genau das wollte Nana. Glaubst du, es hätte ihr was ausgemacht, verprügelt zu werden, solange sie nur ihre Pflicht erfüllte? Leider kehrte Liza zu ihrem Pudding zurück, und Nana, die einsah, daß von ihr keine Hilfe zu erwarten war, zog und zerrte an der Kette, bis sie endlich riß.

Im nächsten Augenblick stand sie im Speisezimmer von Nummer 27 und reckte die Pfoten gen Himmel, was »höchste Alarmstufe« bedeutete. Mr. und Mrs. Darling wußten sofort, daß etwas Schreckliches im Kinderzimmer passiert sein mußte, und rannten, ohne sich von den Gastgebern zu verabschieden, auf die Straße. Aber es war schon zehn Minuten her, seit die drei Gauner hinter den Vorhängen geatmet hatten. Und Peter Pan kann ziemlich viel in zehn Minuten. Zurück ins Kinderzimmer.

»Die Luft ist rein«, verkündete John und kam aus seinem Versteck. »Du, Peter, kannst du wirklich fliegen?«

Der machte sich nicht die Mühe zu antworten, sondern flog einfach im Zimmer herum und landete auf dem Kamin.

»Toll!« sagten John und Michael.

»Süß!« rief Wendy.

»Ja, ich bin süß, ich bin toll!« sagte Peter und vergaß gleich wieder seine Manieren.

Es sah wirklich sehr einfach aus, und sie versuchten es zuerst vom Boden und dann von den Betten, aber immer ging es runter und nicht rauf.

»Du, wie machst du das?« fragte John und rieb sich das Knie. Er war ein praktisch veranlagter Junge.

»Ihr müßt einfach an was Schönes denken«, sagte Peter, »dann heben euch die Gedanken in die Luft.«

Er zeigte es ihnen noch einmal.

»Du machst das so schnell«, sagte John. »Könntest du es einmal ganz langsam machen?«

Peter machte es langsam und schnell. »Jetzt kann ich's, Wendy!« rief John – und merkte, daß es doch nicht ging. Keiner von ihnen konnte auch nur einen Zentimeter vom Boden abheben, obwohl Michael doch schon zweisilbige Wörter in der Schule gelernt hatte und Peter nicht einmal das Abc beherrschte.

Natürlich hatte Peter sich einen Spaß erlaubt, denn keiner kann fliegen, wenn er nicht vorher mit Feenstaub bepustet wird. Zum Glück hatte Peter, wie wir wissen, noch Feenstaub auf seiner Hand, und so blies er etwas davon auf die drei Kinder – mit ganz ausgezeichnetem Erfolg.



»Jetzt die Schultern bewegen«, sagte er, »und los geht's.« Sie standen alle auf den Betten, und Michael startete zuerst. Er wollte gar nicht, aber es passierte, und sofort schwebte er durch den Raum.

»Ich bin geflügt!« schrie er und war noch immer in der Luft. John flog los und begegnete Wendy in der Nähe des Badezimmers.

»Herrlich!«

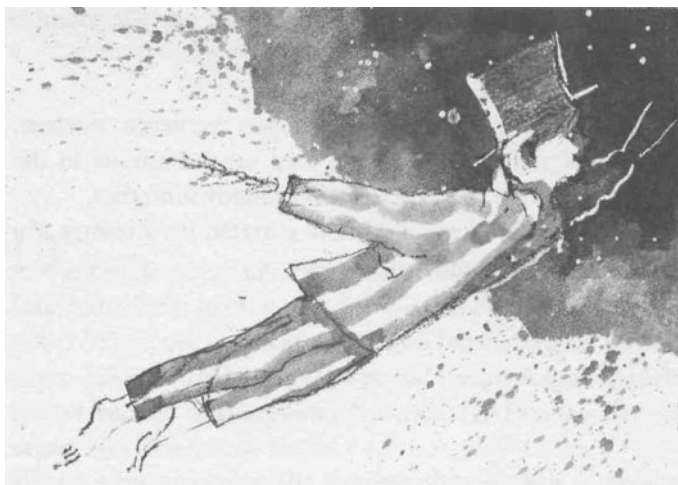
»Toll!«

»Guck mal!«

»Guck mal!«

»Guck mal!«

Sie flogen längst nicht so elegant wie Peter, sie stolperten durch die Luft, und ihre Köpfe bumsten an die Decke, und etwas Schöneres gibt es bekanntlich nicht. Peter wollte Wendy helfen, aber dann ließ er es doch:



Tinker Bell sah das nicht gem.

Es ging rauf und runter und hin und her. »Himm-
lisch!« sagte Wendy.

»Du«, rief John, »warum fliegen wir nicht weg?«

Natürlich, darauf hatte Peter bloß gewartet.

Michael war bereit. Er wollte sehen, wie lange er für
eine Billion Meilen brauchte. Aber Wendy zögerte.

»Nixen!« sagte Peter noch einmal.

»Uh!«

»Und Piraten!«

»Piraten«, rief John und griff im Flug nach seinem
Sonntagshut, »wir fliegen sofort los!«

Genau in diesem Augenblick rannten Mr. und Mrs.
Darling mit Nana aus dem Haus Nummer 27. Sie rann-
ten mitten auf die Straße und schauten zum Fenster des
Kinderzimmers hinauf. Ja, es war geschlossen, aber das

Zimmer war taghell, und – bei diesem Anblick konnte einem das Herz stehenbleiben – auf dem Vorhang sahen sie die Schatten von drei kleinen Gestalten im Nachthemd, die sich drehten und drehten und drehten – nicht auf dem Boden, sondern in der Luft.

Nicht drei Gestalten, vier!

Zitternd öffneten sie die Haustür. Mr. Darling wollte die Treppe hinaufstürmen, aber Mrs. Darling machte ihm ein Zeichen: leise! Sie gab sich sogar Mühe, ihr Herz leiser schlagen zu lassen.

Werden sie das Kinderzimmer rechtzeitig erreichen? Wenn ja, wie schön für sie, dann werden wir alle aufatmen – aber dann gibt es keine Geschichte. Andererseits, wenn sie's nicht rechtzeitig schaffen, verspreche ich feierlich, daß am Ende doch alles gut ausgeht.

Sie hätten das Zimmer rechtzeitig erreicht, wären da nicht die kleinen Sterne gewesen, die alles genau beobachteten.

Wieder pusteten sie das Fenster auf, und der aller-kleinste rief:

»Achtung, Peter!«

Da wußte Peter, daß sie keine Zeit verlieren durften. »Kommt!« rief er gebieterisch und segelte hinaus in die Nacht. Und John und Michael und Wendy hinterher.

Mr. und Mrs. Darling und Nana stürzten ins Zimmer. Zu spät. Die Vögel waren ausgeflogen.

Der Flug

DIE zweite rechts und dann geradeaus bis morgen.« Das, hatte Peter gesagt, war der Weg ins Niemalsland. Aber selbst Vögel, die Landkarten bei sich haben und sie an windigen Ecken studieren, hätten es mit diesen Angaben nicht finden können. Das lag einfach daran, daß Peter immer nur sagte, was ihm gerade einfiel.

Zuerst vertrauten ihm die Kinder, ohne Fragen zu stellen, und so groß war der Spaß am Fliegen, daß sie ihre Zeit damit vertrödelten, um Kirchtürme zu kreisen oder um irgendwelche hohen Gebäude, die ihre Neugier weckten.

John und Michael flogen um die Wette, Michael hatte die Nase vorn.

Sie dachten mit Genugtuung daran, daß sie sich vor gar nicht langer Zeit für tolle Burschen gehalten hatten, weil sie in einem Zimmer herumfliegen konnten.

Vor gar nicht langer Zeit. Vor wie langer Zeit? Sie flogen gerade übers Meer, als Wendy sich ernsthaft mit dieser Frage beschäftigte. John glaubte, daß es ihr zweites Meer und ihre dritte Nacht war.

Manchmal war es dunkel und manchmal hell, jetzt froren sie, dann schwitzten sie wieder. Hatten sie wirklich manchmal Hunger, oder sagten sie es bloß, weil es so

lustig war, wie Peter sie fütterte? Das ging so: Er jagte Vögel, die Futter im Schnabel hatten, das auch Menschen essen können, und schnappte es den Vögeln weg. Dann jagten die Vögel Peter, und nach vielen Meilen fröhlicher Verfolgungsjagd verabschiedete man sich mit dem Ausdruck gegenseitiger Hochachtung. Doch Wendy sah mit Sorge, daß Peter nicht zu wissen schien, was für eine ungewöhnliche Art das war, sich etwas zu essen zu beschaffen, geschweige denn, daß man es auch anders machen konnte.

Gewiß taten sie nicht bloß so, als wären sie müde, sie waren es wirklich. Und das war gefährlich, denn sobald sie einnickten, sackten sie ab. Das Schlimme war, daß Peter das lustig fand.

»Da plumpst er wieder«, rief er fröhlich, als Michael plötzlich wie ein Stein zu fallen begann.

»Rette ihn, rette ihn!« rief Wendy und schaute entsetzt auf das tobende Meer unter ihnen. Da tauchte Peter durch die Luft und fing Michael auf, gerade eben bevor er ins Meer stürzte – und das machte Peter fabelhaft. Aber er wartete immer bis zum letzten Augenblick, und man hatte das Gefühl, es ging ihm darum, seine Geschicklichkeit zu zeigen, und nicht um das Menschenleben, das in Gefahr war. Außerdem liebte er die Abwechslung; was eben noch seine Aufmerksamkeit fand, interessierte ihn plötzlich nicht mehr. Deshalb mußte man damit rechnen, daß er einen das nächste Mal fallen ließ.

Peter konnte in der Luft schlafen, ohne zu fallen. Er lag nur auf dem Rücken und ließ sich treiben. Das kam

daher – zum Teil wenigstens –, daß er so leicht war, und wenn einer hinter ihm flog und pustete, dann flog er gleich schneller.

»Bitte, sei höflicher zu ihm«, flüsterte Wendy John ins Ohr, als sie gerade »Jeder tut, was ich jetzt tue« spielten.

»Dann sag ihm, er soll nicht immer so angeben«, sagte John.

Wenn sie »Jeder tut, was ich jetzt tue« spielten, flog Peter dicht übers Wasser und berührte ganz schnell alle Haifischflossen – so wie andere auf der Straße mit dem Finger einen Eisenzaun entlangfahren. Die Kinder waren nicht besonders erfolgreich, wenn sie versuchten, es ihm nachzumachen. Er war wohl wirklich ein Angeber, schon deshalb, weil er sich dauernd umdrehte, um zu sehen, wie viele Flossen sie verpaßten.

»Ihr müßt nett zu ihm sein«, schärfte Wendy den Brüdern ein. »Was sollen wir denn machen, wenn er uns verläßt.«

»Wir könnten umkehren«, sagte Michael.

»Und wie sollen wir den Heimweg finden ohne ihn?«

»Na, dann fliegen wir eben weiter«, sagte John.

»Das ist ja das Schlimme. Wir müssen immer weiterfliegen, weil wir nicht wissen, wie man landet.«

Wendy hatte recht. Peter hatte vergessen, ihnen zu zeigen, wie man landet.

»Wir müssen bloß weiter geradeaus fliegen, die Welt ist schließlich rund, und irgendwann kommen wir schon zu unserem Fenster zurück«, sagte John.

»Und wer besorgt uns was zu essen?«

»Ich habe diesem Adler doch sehr geschickt ein Stück aus dem Schnabel stibitzt!«

»Beim zwanzigsten Versuch«, sagte Wendy. »Und selbst wenn wir es besser könnten – ihr seht doch, daß wir dauernd mit den Wolken zusammenstoßen, wenn er nicht da ist und uns hilft.«

Tatsächlich stießen sie sich dauernd irgendwo. Sie konnten inzwischen zwar anständig fliegen, aber wenn eine Wolke kam, bums, war es passiert. Und wenn sie versuchten, ihr auszuweichen, knallten sie erst recht dagegen.

Peter war gerade nicht bei ihnen, und sie fühlten sich ziemlich einsam da oben. Er flog viel schneller als sie. Plötzlich schoß er in die Höhe und war nicht mehr zu sehen. Dann kam er zurück und lachte über etwas furchtbar Lustiges, das er einem Stern erzählt hatte, aber er hatte schon wieder vergessen, was es war. Oder er kam herauf und war voll von Nixenschuppen, aber er konnte nicht genau sagen, woher und warum. Das war alles sehr verwirrend für die Kinder.

»Und wenn er die Nixen so schnell vergißt«, sagte Wendy, »wie soll er sich dann immer wieder an uns erinnern?«

Tatsächlich erinnerte er sich manchmal nicht mehr an sie, wenigstens nicht so gut. Da war Wendy sich ganz sicher. Sie sah es an seinen Augen, daß er sie erst im letzten Augenblick gerade noch erkannte – sonst wäre

er einfach vorbeigeflogen. Einmal mußte sie ihm sogar ihren Namen nennen.

»Ich bin Wendy«, sagte sie entgeistert.

Das tat ihm sehr leid.

»Du, Wendy«, flüsterte er, »immer wenn du merkst, daß ich dich vergessen habe, sag ›Ich bin Wendy‹, und dann erinnere ich mich.«

Natürlich war das ziemlich unbefriedigend. Aber zur Entschädigung zeigte er ihnen, wie man sich flach auf einen starken Wind legt, und das war eine so angenehme Abwechslung, daß sie es mehrmals versuchten und feststellten, daß sie auf diese Weise sicher schlafen konnten. Sie hätten gern länger geschlafen, aber Peter langweilte sich dabei, und bald rief er mit seiner Hauptmannsstimme: »Alle aussteigen!«

So näherten sie sich mit kleinen Streitereien, aber alles in allem fröhlich, dem Niemalsland. Denn nach vielen Monden kamen sie tatsächlich an, und sie waren, erstaunlich genug, die ganze Zeit ziemlich genau auf ihr Ziel zugeflogen. Wahrscheinlich nicht so sehr, weil Peter und Tink die Reiseführer waren, sondern eher weil die Insel sie erwartete und nach ihnen Ausschau hielt. Nur so kann ein Mensch überhaupt diese Zauberstrände finden.

»Da ist sie«, sagte Peter ruhig.

»Wo, wo?«

»Da, wohin die Pfeile zeigen.«

Tatsächlich zeigten Millionen goldener Pfeile den Kindern die Insel, alle ausgeschickt von ihrer Freundin,



der Sonne, die sicher sein wollte, daß die Kinder den Weg auch fanden, bevor die Nacht kam.

Wendy und John und Michael stellten sich auf die Zehenspitzen, um die Insel sehen zu können. Merkwürdig, alle erkannten sie sofort, und bis die Angst sie überkam (aber das war später), begrüßten sie die Insel überschwenglich – nicht wie etwas, das man lang erträumt und endlich vor sich sieht, sondern wie einen alten Freund, zu dem man wieder in die Ferien kommt.

»John, da ist die Lagune.«

»Wendy, sieh mal, wie die Schildkröten ihre Eier im Sand vergraben.«

»Du, John, ich sehe deinen Flamingo mit dem gebrochenen Bein.«

»Da, Michael, da ist deine Höhle.«

»John, was ist das dort im Dickicht?«

»Ein Wolf mit seinen Jungen. Wendy, ich glaube, das ist dein kleiner Wolf.«

»Da ist mein Boot, John, das mit dem Leck.«

»Nein, ist es nicht. Wir haben dein Boot nämlich verbrannt.«

»Ist es doch, ganz sicher. Du, John, ich sehe Rauch im Lager der Rothäute.«

»Wo? Zeig doch. Am Rauch kann ich sofort erkennen, ob sie auf dem Kriegspfad sind.«

»Da, am anderen Ufer vom Geisterfluß.«

»O ja, sie sind auf dem Kriegspfad.«

Peter ärgerte sich ein bißchen, weil sie so viel wußten. Doch bald sollte er triumphieren und ihnen zeigen, wer hier der Herr war. Denn habe ich euch nicht gesagt, daß die Angst sie überkam?

Sie kam, als die Pfeile verschwanden und die Insel sich verfinsterte.

Früher, zu Hause, hatte das Niemalsland immer ein bißchen dunkel und unheimlich ausgesehen, abends, zur Schlafenszeit. Dann zeigten sich schwarze Schatten und unerforschte Landstriche. Aber das Brüllen der wilden Tiere klang jetzt ganz anders, und vor allem war man nicht mehr sicher, daß man als Sieger aus der Geschichte hervorgehen würde. Zu Hause war man ganz froh, daß die Nachtlichter brannten. Man war sogar froh, wenn Nana sagte, dies hier sei bloß ein Kaminsims und das ganze Niemalsland nur Einbildung.

Natürlich war das Niemalsland damals nur Einbildung gewesen. Aber nun war es wirklich. Es gab keine

Nachtlichter, und es wurde mit jedem Augenblick finsterer, und wo war Nana?

Sie waren jeder für sich geflogen, aber nun drängten sich alle eng an Peter. Jetzt war er nicht mehr unbekümmert. Seine Augen funkelten, und die Kinder spürten ein Kribbeln, wenn sie ihn berührten. Sie flogen über der fürchterlichen Insel, so tief, daß manchmal Zweige ihre Gesichter streiften. In der Luft war nichts Schreckliches zu sehen, aber sie kamen so langsam und mühevoll voran, als schienen sie sich ihren Weg durch lauter feindlich gesinnte Hindernisse zu kämpfen. Manchmal hingen sie fest, bis Peter mit seinen Fäusten drauflosgeschlagen und sie befreit hatte.

»Sie wollen nicht, daß wir landen«, erklärte er.

»Wer – sie?« flüsterte Wendy zitternd.

Aber das konnte oder wollte er nicht sagen. Tinker Bell hatte auf seiner Schulter geschlafen. Nun weckte er sie und schickte sie voraus.

Manchmal balancierte er in der Luft und lauschte angespannt mit einer Hand hinter dem Ohr, und dann wieder starrte er nach unten mit so glühenden Augen, daß sie zwei Löcher in die Erde zu brennen schienen. Dann flog er weiter.

Seine Furchtlosigkeit war zum Fürchten. »Willst du jetzt ein Abenteuer«, fragte er John beiläufig, »oder willst du erst eine Tasse Tee?«

»Tee«, sagte Wendy rasch, und Michael drückte ihr dankbar die Hand, aber der mutige John war noch unentschlossen.

»Was für ein Abenteuer?« fragte er vorsichtig.

»In den Pampas, genau unter uns, da schläft ein Pirat«, erklärte Peter. »Wenn du willst, stürzen wir uns auf ihn und bringen ihn um.«

»Ich kann ihn nicht sehen«, sagte John nach einer langen Pause.

»Ich aber.«

»Überleg mal«, sagte John etwas heiser, »was ist, wenn er aufwacht?«

Peter war entrüstet. »Du glaubst doch nicht, daß ich ihn umbringe, während er schläft! Ich würde ihn erst wecken und dann umbringen. So mach ich das immer.«

»Sag bloß! Bringst du viele um?«

»Haufenweise.«

John sagte »Toll!«, aber er wollte doch lieber erst Tee trinken. Er fragte, ob jetzt viele Piraten auf der Insel seien, und Peter sagte: »Mehr als je zuvor.«

»Wie heißt ihr Kapitän?«

»Hook«, antwortete Peter, und sein Gesicht verfinsterte sich, als er den verhaßten Namen aussprach.

»James Hook?«

»Ay, ay.«

Da fing Michael an zu heulen, und selbst John schnürte es die Kehle zu, er konnte kaum reden, denn er hatte viel Böses von Hook gehört.

»Er war der Bootsmann des Schwarzen Korsaren«, flüsterte John heiser. »Er ist der Schlimmste von allen. Er ist der einzige, vor dem John Silver sich fürchtete.«

»Genau«, sagte Peter.
»Wie sieht er aus? Ist er groß?«
»Nicht so wie früher.«
»Was soll das heißen?«
»Ich hab ein Stück von ihm abgesäbelt.«
»Du?«
»Ja, ich«, sagte Peter scharf.
»Entschuldige, ich wollte dich nicht beleidigen.«
»Schon gut.«
»Aber, sag mal, welches Stück?«
»Die rechte Hand.«
»Dann kann er nicht mehr kämpfen?«
»O doch!«
»Linkshänder?«
»Er hat einen eisernen Haken anstelle der rechten Hand, das ist seine Klaue.«
»Klaue!«
»Du, John!« sagte Peter.
»Ja.«
»Sag: Ay, ay, Sir!«
»Ay, ay, Sir.«
»Eins muß jeder Junge, der mir dient, versprechen, und das mußt du auch.«
John wurde bleich.
»Wenn wir Hook im offenen Kampf begegnen, mußt du ihn mir überlassen.«
»Versprochen«, sagte John ergeben.
Jetzt war es nicht mehr ganz so unheimlich, weil Tink bei ihnen war, und in ihrem Licht konnten sie



einander wenigstens erkennen. Aber Tink konnte nicht so langsam fliegen wie die anderen, deshalb mußte sie immer um sie herumfliegen, und so bewegten sie sich in diesem Lichtkreis wie in einem Heiligenschein. Wendy genoß das sehr, bis Peter erklärte, daß die Sache einen Haken hätte.

»Sie sagt, daß die Piraten uns schon vor der Dunkelheit entdeckt und daß sie Long Tom herausgeholt haben.«

»Die große Kanone?«

»Ja. Und natürlich sehen sie das Licht, und wenn sie merken, daß wir in der Nähe sind, dann schießen sie bestimmt.«

»Wendy!«

»John!«

»Michael!«

»Sie soll sofort verschwinden, Peter«, riefen alle drei, aber Peter wollte das nicht.

»Sie denkt, wir haben den Weg verloren«, sagte er störrisch, »und sie ist ziemlich ängstlich. Ihr glaubt doch nicht, daß ich sie wegschicke, wenn sie Angst hat!«

Für einen Augenblick war der Lichtkreis unterbrochen, und irgend etwas zwickte Peter liebevoll.

»Dann sag ihr«, bat Wendy, »sie soll das Licht ausmachen.«

»Das kann sie nicht. Das ist so ziemlich das einzige, was Feen nicht können. Es geht nur aus, wenn sie einschlafen. Wie bei den Sternen.«

»Dann soll sie sofort einschlafen«, sagte John sehr streng.

»Das kann sie nicht, wenn sie nicht müde ist. Das ist die zweite Sache, die Feen nicht können.«

»Aber das sind die zwei Sachen, auf die es jetzt ankommt«, sagte John mürrisch.

Da wurde er auch gezwickt, aber keineswegs liebevoll.

»Wenn wir nur eine Tasche hätten«, sagte Peter, »darin könnten wir sie tragen.«

Und da kam ihm eine Idee. Der Hut von John!

Tink war bereit, im Hut weiterzureisen, wenn ihn jemand in die Hand nähme. John nahm ihn, leider, denn Tink hatte gehofft, daß Peter sie tragen würde. Weil John sich beklagte, daß der Hut ihm beim Fliegen gegen das Knie schlage, nahm Wendy ihn, und das – wir werden es bald sehen – sollte noch Unheil bringen, denn Tinker Bell mochte nicht in Wendys Obhut sein.

Der Hut – es war ein schwarzer Zylinder – verbarg Tinks Licht völlig, und sie flogen in der Stille weiter. Es war die stillste Stille, die sie je erlebt hatten. Nur einmal wurde sie von entferntem Plätschern unterbrochen (Peter erklärte, das seien die wilden Tiere, die am Fluß trinken) und noch einmal von einem klappernden Geräusch, das von aneinanderschlagenden Zweigen hätte kommen können, doch Peter sagte, das seien die Rothäute, die ihre Messer wetzen.

Aber auch diese Geräusche verstummten. Für Michael war die Stille entsetzlich. »Wenn bloß irgend etwas irgendein Geräusch machen würde«, rief er.

Und als erfüllte sich sein Wunsch, wurde die Luft

vom gewaltigsten Knall erschüttert, den er je gehört hatte. Die Piraten hatten Long Tom abgefeuert.

Das Echo hallte durch die Berge, und es klang wie ein wildes Gebrüll: »Wo sind sie, wo sind sie, wo sind sie?«

So drastisch kriegten die drei in ihrer Angst den Unterschied zu spüren – zwischen einer Insel, die man sich nur einbildet, und derselben Insel, wenn sie Wirklichkeit wird.

Als der Himmel sich endlich wieder beruhigt hatte, waren John und Michael allein in der Dunkelheit.

»Bist du verletzt?« flüsterte John mit zitternder Stimme.

»Ich habe noch nicht nachgesehen«, sagte Michael leise.

Wir wissen jetzt, daß keiner verletzt war. Aber der Wind der Kanonenkugel hatte Peter weit aufs Meer hinausgetragen, und Wendy war in die Höhe geweht worden; keiner war bei ihr – außer Tinker Bell.

Für Wendy wäre es besser gewesen, wenn sie den Hut jetzt fallen gelassen hätte.

Ich weiß nicht, ob es ein plötzlicher Einfall war oder ob Tink die Sache schon auf dem Weg geplant hatte. Jedenfalls sprang sie plötzlich aus dem Hut und lockte Wendy ins Verderben.

Tink war nicht vollkommen schlecht. Oder besser: Jetzt war sie vollkommen schlecht, aber manchmal war sie auch vollkommen gut. Feen müssen das eine oder das andere sein, denn weil sie so klein sind, haben sie

leider nicht genug Platz für zwei Gefühle auf einmal. Sie dürfen zwar wechseln, aber dann muß es ein vollkommener Wechsel sein. Zu diesem Zeitpunkt war sie nur eifersüchtig auf Wendy. Was sie mit ihrem lieblichsten Gebimmel sagte, konnte Wendy natürlich nicht verstehen, und ich glaube, einiges davon war wirklich böse, aber es klang freundlich, und sie flog vor und zurück, was eindeutig heißen sollte: »Folge mir, und alles wird gut.«

Was blieb der armen Wendy übrig? Sie rief nach Peter und John und Michael und bekam nur ein spöttisches Echo zur Antwort. Sie wußte noch nicht, daß Tink sie haßte – mit dem erbitterten Haß einer richtigen Frau. Und so folgte sie, verwirrt und unsicher, Tink ins Verhängnis.

Die Insel wird Wirklichkeit

ALS es spürte, daß Peter auf dem Heimweg war, ist das Niemalsland zu neuem Leben erweckt. Wir sollten das richtige Wort benutzen und »erwacht« sagen, aber »erweckt« klingt besser, und Peter sagte immer »erweckt«.

Während seiner Abwesenheit ist meistens alles ruhig auf der Insel. Die Feen schlafen morgens eine Stunde länger, die wilden Tiere kümmern sich um ihre Jungen, die Rothäute füttern sechs Tage und Nächte ausgiebig, und wenn die Piraten und die verlorenen Jungen sich treffen, lutschen sie nur verlegen am Daumen. Aber wenn Peter, der solche Verschlafenheit nicht leiden kann, wieder auftaucht, sind alle gleich munter. Und wenn du jetzt dein Ohr an die Erde legen könntest, dann würdest du hören, wie die ganze Insel vor Aufregung bebt.

An diesem Abend waren die verschiedenen Parteien auf der Insel folgendermaßen verteilt:

Die verlorenen Jungen hielten nach Peter Ausschau, die Piraten hielten nach den verlorenen Jungen Ausschau, die Rothäute nach den Piraten und die wilden Tiere nach den Rothäuten. Sie liefen immer um die Insel herum, aber sie trafen sich nie, weil alle in dieselbe Richtung liefen.



Alle wollten Blut, nur die Jungen nicht. Sie sind normalerweise auch blutdurstig, aber heute abend wollten sie bloß ihren Hauptmann begrüßen. Die Zahl der Jungen auf der Insel schwankt natürlich, je nachdem wie viele getötet werden und so weiter. Und wenn sie anfangen, erwachsen zu werden, was gegen die Regel verstößt, sorgt Peter dafür, daß sich die Zahl verringert. Zu diesem Zeitpunkt waren es sechs, wenn man die Zwillinge als zwei rechnet.

Wir wollen nun so tun, als lägen wir hier im Zuckerrohr und könnten sie beobachten, wie sie im Gänsemarsch daherschleichen, jeder die Hand am Dolch.

Peter hat ihnen verboten, daß sie ihm auch nur irgendwie ähnlich sehen, darum tragen sie auch nur Bärenfelle von Bären, die sie selbst erlegt haben.

Der erste, der vorbeikommt, ist Tootles. Er ist zwar genauso mutig wie die anderen, aber er ist der Pechvogel der ganzen Bande. Er hat weniger Abenteuer erlebt als sie alle, weil die wichtigen Sachen immer dann passieren, wenn er gerade nicht da ist. Alles ist ruhig, er nutzt die Gelegenheit und sammelt ein bißchen Brennholz, und



wenn er zurückkommt, wischen die anderen schon das Blut weg. Das Pech hat ihm einen leicht melancholischen Ausdruck verliehen, aber es hat ihn nicht bitter gemacht, sondern milde. Darum ist er der bescheidenste von den Jungen. Lieber armer Tootles, Gefahr liegt heute in der Luft. Paß auf, sonst könnte es ein Abenteuer geben, das dich ins tiefste Unglück stürzt. Die Fee Tinker Bell ist entschlossen, heute nacht Unheil zu stiften. Sie sucht noch einen Dummen, der ihr dabei hilft, und sie denkt, dich könnte sie am leichtesten überlisten. Hüte dich vor Tinker Bell!

Ach, wenn er uns hören könnte. Aber wir sind ja nicht wirklich auf der Insel, und so geht er vorbei und nuckelt am Daumen.

Als nächster kommt Nibs, der Gutmütige und ewig Gutgelaunte, danach Slightly, der sich Flöten schnitzt und zur eigenen Musik ausgelassen tanzt. Slightly ist der eingebildetste von allen. Er bildet sich ein, daß er sich an die Zeit erinnert, bevor er verlorenging, und



an die alten Regeln und Gebräuche, und darum trägt er die Nase hoch. Der vierte heißt Curly. Das ist ein Früchtchen! Meistens mußte er vortreten, wenn Peter streng verlangte: »Wer das getan hat, trete vor.« Und nun tritt er schon ganz automatisch vor, egal, ob er's gewesen ist oder nicht. Zuletzt kommen die Zwillinge, die man einfach nicht beschreiben kann, weil man tod-sicher den falschen beschreiben würde. Peter wußte nie genau, was Zwillinge sind, und weil seine Bande nicht wissen durfte, was er nicht wußte, wußten auch die beiden nichts über sich.

Die Jungen verschwinden in der Dunkelheit, und nach einer Weile kommen die Piraten. Wir hören sie, ehe wir sie sehen; es ist immer dasselbe schauerliche Lied:

»Ahoi, ahoi, los geht die Fahrt!
Piraten fahren schnelle.
Und wenn uns eine Kugel trifft,
Dann fahren wir zur Hölle.«

Üblere Gestalten haben nie an einem Galgen gebaumelt. Hier, vorneweg, immer den Kopf am Boden und horchend, mit nackten Armen und Goldstücken in den Ohren: der schöne Italiener Cecco, der seinen Namen mit blutigen Lettern in den Rücken des Gefängnisdirektors von Goa schnitt. Der riesige Schwarze hinter ihm hat viele Namen gehabt, seit er den einen ablegte, mit dem Negermütter Negerkinder immer noch erschrecken an der Küste von Guidjo-mo. Hier kommt Bill Jukes, am ganzen Körper tätowiert, derselbe Bill Jukes, der auf der »Hispaniola« sechs Dutzend Hiebe von Flint einsteckte, bevor er den Sack mit dem portugiesischen Gold losließ. Und Cookson, von dem es heißt, er sei Black Murphys Bruder (aber das ist nicht erwiesen). Und Gentleman Starkey, einst Hilfskraft an einer höheren Lehranstalt; wenn der einen um die Ecke brachte, machte er das äußerst delikat. Und Skylights (aus Morgans Bande). Und der irische Bootsmann Smee, ein seltsam genialer Mann, der Leute erdolchte, ohne daß man es ihm, wie soll man sagen, verübelte; er war der einzige Katholik in Hooks Mannschaft. Und Noodler, dessen Hände verkehrtherum angewachsen waren. Und Robert Mullins und Alf Mason und noch so mancher Schurke, wohlbekannt und sehr gefürchtet in den Spanischen Gewässern.

In ihrer Mitte das schwärzeste und mächtigste Juwel in dieser dunklen Szenerie: James Hook oder, wie er sich selber schrieb, Jas. Hook, von dem es heißt, daß er der einzige war, vor dem John Silver sich fürchtete. Er lag bequem in einem primitiven Wagen, den seine Männer

zogen und schoben, und an Stelle der rechten Hand hatte er einen eisernen Haken, mit dem er sie immer wieder antrieb, das Tempo zu erhöhen. Wie Hunde behandelte sie dieser schreckliche Mann, so redete er mit ihnen, und wie Hunde gehorchten sie ihm. Er sah aus wie ein lebender Leichnam. Sein Haar trug er in langen Locken, die aus einiger Entfernung wie schwarze Kerzen wirkten und seinem bleichen Gesicht einen ungewöhnlich bedrohlichen Ausdruck verliehen. Seine Augen waren vergißmeinnichtblau und tief melancholisch – außer wenn er mit seinem Haken zuschlug, dann zeigten sich zwei rote Punkte darin, und die leuchteten gräßlich. Was seine Manieren angeht, so haftete immer noch etwas von einem Grandseigneur an ihm; selbst wenn er jemanden aufschlitzte, tat er es mit Stil. Es heißt auch, er sei ein brillanter Anekdotenerzähler. Er wirkte am finstersten, wenn er am freundlichsten war – vermutlich der wahre Beweis für seine Bildung. Seine elegante Sprache (selbst wenn er fluchte) und seine würdevolle Haltung zeigten, daß er einer anderen Klasse angehörte als die Kerle seiner Mannschaft. Ein Mann von unbezähmbarem Mut, der nur vor dem Anblick seines eigenen Blutes erschrak, das dick war und von ungewöhnlicher Farbe. In seinem Mund trug er einen Zigarrenhalter eigener Erfindung, der ihm erlaubte, zwei Zigarren gleichzeitig zu rauchen. Aber ohne Zweifel: am grausigsten war die eiserne Klaue.

Wir wollen jetzt einen Piraten umbringen, um Hooks Methode vorzuführen. Nehmen wir Skylights. Im Vor-

übergehen stößt er ungeschickt mit Hook zusammen und verknautscht ihm den Spitzenkragen. Der Haken schnellte vor, man hört ein reißendes Geräusch und einen Schrei, dann wird die Leiche mit einem Fußtritt beiseite gestoßen, und die Piraten ziehen weiter. Hook hat nicht einmal seine Zigarren aus dem Mund genommen.

So sieht der schreckliche Mann aus, dem Peter gegenübersteht.

Auf der Spur der Piraten folgen die Rothäute. Sie schleichen lautlos auf dem Kriegspfad, den ungeübte Augen gar nicht erkennen, und spähen wachsam ins Gelände. Sie tragen Tomahawks und Messer, und ihre nackten Leiber schimmern von Öl und Farbe. Sie haben sich Skalps umgebunden, denn dies ist der Pickaninni-Stamm, nicht zu verwechseln mit den gutmütigeren Delawares oder Hurons. Voran, auf allen vieren, kriecht Großer Starker Kleiner Panther, Eroberer so vieler Skalps, daß sie ihm – in dieser Haltung – die Fortbewegung arg erschweren. Am Schluß, wo es am gefährlichsten ist, kommt Tiger Lily, stolz und aufrecht, eine wahre Prinzessin. Sie ist die schönste aller dunkelhäutigen Schönheiten und der Schatz der Pickaninnis, kalt, frech und ständig neu verliebt. Es gibt keinen Krieger, der das launige Ding nicht zur Frau haben möchte, aber gegen die Ehe wehrt sie sich erfolgreich mit dem Kriegsbeil. Seht nur, wie sie über Äste und Zweige schleichen ohne das leiseste Geräusch. Und lautlos, wie sie gekommen sind, verschwinden sie auch wieder.

Jetzt erscheinen die wilden Tiere – eine große und

bunte Prozession: Löwen, Tiger, Bären und die unzähligen kleineren Tiere, die sonst vor den großen fliehen. Aber hier, auf ihrer Lieblingsinsel, leben alle, und besonders die, die Menschen fressen, einträchtig miteinander.

Zum Schluß kommt ein riesiges Krokodil. Nach wem es Ausschau hält, werden wir noch sehen.

Das Krokodil verschwindet, und da sind schon wieder die Jungen, denn die Prozession muß ewig weitergehen. Sobald eine der Parteien anhält oder das Tempo wechselt, fallen sie übereinander her.

Die ersten, die den Rundgang unterbrechen, waren die Jungen. Sie warfen sich auf die Wiese in der Nähe ihres unterirdischen Hauses.

»Ich wünschte wirklich, Peter wäre hier«, sagten alle.

»Ich bin der einzige, der keine Angst vor den Piraten hat«, sagte Slightly in einem Ton, mit dem er sich nicht sonderlich beliebt machte. Aber vielleicht beunruhigte ihn irgendein fernes Geräusch, denn er fügte rasch hinzu: »Hoffentlich kommt er bald und sagt uns, ob er etwas von Cinderella gehört hat.«

Sie sprachen oft von Cinderella, und Tootles war überzeugt, daß seine Mutter ihr sehr ähnlich gewesen sein mußte.

Über Mütter konnten sie nur reden, wenn Peter nicht da war, denn er hatte das »blöde« Thema verboten.

»Von meiner Mutter weiß ich nur, daß sie zu Vater immer sagte: ›Ach, hätte ich doch ein eigenes Scheckbuch«, erzählte Nibs. »Ich weiß zwar nicht, was ein

Scheckbuch ist, aber ich würde ihr für mein Leben gern eins schenken.«

Während sie so redeten, hörten sie fern ein Geräusch. Du und ich, die wir nicht in Wäldern wohnen, hätten gar nichts gehört, aber die Jungen hörten es, und es war das finsterfröhliche Lied:

»Ahoi, ahoi, so ein Pirat
Macht überall sein Glück.
Doch wenn er Pech hat, baumelt er,
Ahoi, an einem Strick.«

Sofort liefen die verlorenen Jungen los – Kaninchen hätten nicht schneller verschwinden können. Und nun saßen sie, mit Ausnahme von Nibs, der als Kundschafter losgezogen war, in ihrem Haus unter der Erde, einem sehr angenehmen Aufenthaltsort, den wir gleich kennenlernen werden. Aber wie waren sie hineingekommen? Man sieht keinen Eingang, nicht einmal einen Stapel Äste, der die Öffnung einer Höhle hätte verdecken können. Doch wenn du genau hinguckst, siehst du vielleicht die sieben großen Bäume da. Jeder hat in seinem hohlen Stamm ein Loch so groß wie ein Junge. Das sind die sieben Eingänge zum unterirdischen Haus, nach denen Hook viele Monde vergebens gesucht hat. Wird er sie heute finden?

Als die Piraten näher kamen, sah Starkey gerade noch, wie Nibs in den Wäldern verschwand, und gleich blitzte die Pistole. Doch eine eiserne Klaue packte ihn an der Schulter.

»Loslassen, Käptn«, schrie er vor Schmerz.

Jetzt hören wir zum erstenmal Hooks düstere Stimme.

»Steck erst die Pistole weg«, sagte sie drohend.

»Es war einer von den Jungen, die du nicht ausstehen kannst. Ich hätte ihn totschießen können.«

»Ay, und der Knall hätte uns Tiger Lilys Rothäute auf den Hals gejagt. Willst du deinen Skalp verlieren?«

»Soll ich ihm nach, Käptn«, fragte der rührende Smee, »und ihn mit meinem Korkenzieher kitzeln?« Smee fand für alles lustige Namen, und sein Messer war »der Korkenzieher«, weil er es immer in der Wunde drehte. Man könnte viele liebenswerte Züge an Smee entdecken. Zum Beispiel putzte er die Brille, nicht das Messer, wenn er einen umgebracht hatte. »Korkenzieher ist unheimlich leise«, erinnerte er Hook.

»Jetzt nicht, Smee«, sagte Hook düster. »Das ist nur einer, und ich will alle sieben. Geht los und sucht sie.«

Die Piraten verschwanden zwischen den Bäumen, der Kapitän blieb mit Smee allein zurück. Hook stieß einen tiefen Seufzer aus; ich weiß nicht, warum, vielleicht weil der Abend so mild und schön war. Jedenfalls hatte er plötzlich das Verlangen, dem treuen Bootsmann die Geschichte seines Lebens zu erzählen. Er sprach lang und ernst, aber Smee, der ziemlich dämlich war, hatte nicht die leiseste Ahnung, worum es eigentlich ging.

Einmal kriegte er den Namen Peter mit.

»Vor allem«, sagte Hook leidenschaftlich, »will ich ihren Hauptmann, Peter Pan. Er hat mir den Arm abgesäbelt.« Drohend schwang er den Haken. »Ich habe



lang darauf gewartet, ihn damit zu begrüßen. Oh, ich reiße ihn in Stücke!«

»Und doch«, meinte Smee, »hab ich dich öfter sagen hören, daß dieser Haken besser ist als zwanzig Hände.«

»Ay«, sagte der Kapitän, »wenn ich Mutter wäre, würde ich beten, daß meine Kinder hiermit zur Welt kommen und nicht damit.« Dabei warf er einen stolzen Blick auf seine eiserne Hand und einen verächtlichen auf die andere. Dann verfinsterte sich sein Gesicht wieder.

»Peter hat meinen Arm einem Krokodil in den Rachen geworfen, das zufällig daherkam«, sagte er und zuckte zusammen.

»Mir ist deine Angst vor Krokodilen schon öfter aufgefallen«, sagte Smee.

»Nicht vor Krokodilen«, verbesserte ihn Hook, »sondern vor diesem einen Krokodil. Dem hat mein Arm so gut geschmeckt, daß es mich unentwegt verfolgt, von Meer zu Meer und Land zu Land, und sich die Lippen leckt nach dem ganzen Käptn Hook.«

»Irgendwie«, sagte Smee, »ist das ein Kompliment.«

»Ich will keine Komplimente«, bellte Hook gereizt. »Ich will Peter Pan, der das Biest auf den Geschmack gebracht hat.«

Er setzte sich auf einen großen Pilz. »Smee«, sagte er mit zitternder Stimme, »dieses Krokodil hätte mich längst erwischt, aber durch einen glücklichen Zufall hat es einen Wecker verschluckt, der immer noch ›ticktack‹ macht, und das kann ich hören, bevor es mir zu nahe kommt.« Er lachte, aber es klang hohl.

»Eines Tages«, sagte Smee, »ist der Wecker abgelaufen, und dann kriegt es dich.«

»Ay«, sagte Hook, »das ist die Angst, die mich verfolgt.« Seit er saß, war ihm merkwürdig warm geworden. »Smee, dieser Sitz ist heiß.« Er sprang in die Höhe. »Blitz und Donner, Arsch und Zwirn, ich brenne!«

Sie untersuchten den Pilz. Er war groß und fest, wie man es auf dem Festland nicht kennt. Sie versuchten, ihn auszureißen, und sie hatten ihn gleich in der Hand, denn er hatte keine Wurzeln. Und noch seltsamer war der Rauch, der plötzlich aufstieg. Die Piraten schauten sich an. »Ein Schornstein!« riefen beide.

Sie hatten tatsächlich den Schornstein des Hauses unter der Erde entdeckt. Die Jungen hatten sich ange-

wöhnt, ihn mit einem Pilz zu verstopfen, wenn Feinde in der Nähe waren.

Nicht nur Rauch stieg hoch, auch die Stimmen der Kinder drangen zu ihnen herauf. Die Piraten lauschten mit finsterer Miene, dann stellten sie den Pilz wieder an seinen Platz. Sie schauten sich um und entdeckten die Löcher in den sieben Bäumen.

»Hast du gehört: Peter Pan ist nicht zu Hause!« flüsterte Smee und spielte nervös mit dem Korkenzieher.

Hook nickte. Er stand lange gedankenverloren, bis endlich ein grausiges Grinsen sein dunkles Gesicht erhellte. Darauf hatte Smee gewartet. »Wie ist dein Plan, Käptn?« rief er eifrig.

»Zurück aufs Schiff«, erwiderte Hook langsam, »und einen großen, schweren, prächtig dicken Kuchen backen, mit grünem Zucker drauf. Da unten kann es nur ein Zimmer geben, denn es gibt nur einen Schornstein. Die dummen Maulwürfe begreifen nicht, daß man nur einen Eingang braucht, was beweist, daß sie keine Mutter haben. Wir stellen den Kuchen ans Ufer der Nixenlagune, wo die Jungen immer baden. Sie finden den Kuchen und fressen ihn auf, weil sie keine Mutter haben, die ihnen sagt, wie gefährlich es ist, frischen, nassen Kuchen zu essen.« Er lachte laut, und diesmal war es kein hohles, sondern ein ehrliches Lachen. »Ja, sie werden sterben! Und wenn sie nicht gleich sterben, dann werden sie so dick, daß sie nicht mehr durch diese Löcher passen.«

Smee hatte mit wachsender Bewunderung zugehört. »Das ist die abscheulichste, beste Taktik, von der ich je

gehört habe!« Und in ihrem Übermut tanzten sie und sangen:

»Ahoi, ahoi, wer Kuchen ißt,
Wird ganz entsetzlich dick.
Der platzt und stirbt und kommt nie mehr
Auf diese Welt zurück.«

Sie sangen die Strophe nicht zu Ende, denn plötzlich hörten sie ein Geräusch. Es war ein so schwaches Geräusch, daß es von einem herabfallenden Blatt hätte erstickt werden können, aber als es näher kam, wurde es deutlicher.

Ticktack! Ticktack!

Hook erstarrte, einen Fuß in der Luft.

»Das Krokodil!« japste er – und sauste, gefolgt von dem Bootsmann, davon.

Es war tatsächlich das Krokodil. Es hatte die Rothäute überholt, die jetzt die Spur der anderen Piraten verfolgten. Es war immer noch hinter Hook her.

Noch einmal wagten sich die Jungen ins Freie. Aber die Gefahren der Nacht waren noch nicht vorüber, denn in diesem Augenblick kam Nibs angerannt, verfolgt von einem Rudel Wölfe. Die Zungen hingen ihnen aus dem Hals, ihr Geheul war fürchterlich.

»Rettet mich, rettet mich!« schrie Nibs und fiel auf die Erde.

»Aber was können wir tun, was können wir tun?«

Es war ein großes Kompliment für Peter, daß die

Jungen in diesem schrecklichen Augenblick an ihn dachten.

»Was würde Peter tun?« riefen alle und fügten im selben Atemzug hinzu: »Peter würde sie durch die Beine angucken. Wir tun, was Peter tun würde.«

Das ist so ziemlich die erfolgreichste Methode, Wölfe zu bekämpfen, und wie ein Mann bückten sie sich und guckten durch die Beine. Der nächste Augenblick war der längste. Aber der Sieg kam schnell, denn als die Jungen in dieser furchterregenden Haltung auf die Wölfe losgingen, ließen sie die Schwänze hängen und zogen ab.

Jetzt stand Nibs vom Boden auf, und die anderen dachten, daß seine weit aufgerissenen Augen immer noch Wölfe sähen. Aber Nibs sah keine Wölfe.

»Ich hab was viel Schöneres gesehen«, rief er, als sie sich aufgeregt um ihn scharten. »Einen großen weißen Vogel. Er muß gleich hier sein.«

»Was ist das für ein Vogel?«

»Ich weiß nicht«, sagte Nibs ehrfurchtsvoll, »aber er sah müde aus und seufzte immer ›Arme Wendy‹.«

»Kenn ich«, sagte Slightly prompt, »es gibt Vögel, die heißen Wendyvögel.«

»Da, er kommt«, rief Curly und zeigte auf den Wendyvogel am Himmel.

Wendy war ziemlich genau über ihnen, und sie konnten ihr Klagen hören. Aber noch deutlicher hörten sie die schrille Stimme von Tinker Bell. Die eifersüchtige Fee mochte nicht länger Freundschaft heucheln. Von

allen Seiten griff sie ihr Opfer an und kniff und knuffte es wie wild.

»Hallo, Tink«, riefen die Jungen verwundert, und Tink antwortete:

»Peter will, daß ihr die Wendy abschießt.«

Es war nicht ihre Art, lange zu fragen, wenn Peter etwas befohlen hatte. »Wir tun, was Peter will«, riefen die einfältigen Jungen. »Schnell, Pfeil und Bogen.«

Alle außer Tootles verschwanden in ihren Bäumen. Er hatte Pfeil und Bogen bei sich. Tink sah das und rieb sich die kleinen Hände.

»Schnell, Tootles, schnell«, schrie sie. »Peter wird das sehr gefallen.«

Tootles spannte aufgeregt den Bogen. »Aus dem Weg, Tink«, rief er. Er schoß, und Wendy flatterte mit einem Pfeil in der Brust zu Boden.



Das kleine Haus

D_{ER} dumme Tootles stand wie ein Eroberer bei Wendy, als die anderen Jungen bewaffnet aus ihren Bäumen sprangen.

»Ihr kommt zu spät«, rief er, »ich habe den Wendyvogel abgeschossen. Peter wird das sehr gefallen.«

Über ihm rief Tinker Bell »Du Blödmann« und suchte schnell das Weite. Die anderen hörten sie nicht. Sie hatten sich um Wendy gedrängt, und wie sie so schauten, entstand eine schreckliche Stille im Wald. Hätte Wendys Herz geschlagen, sie hätten es gehört.

Slightly sprach als erster. »Das ist kein Vogel«, sagte er mit ängstlicher Stimme. »Ich glaube, das ist eine Dame.«

»Eine Dame?« sagte Tootles. Er fing an zu zittern.

»Und wir haben sie getötet«, sagte Nibs heiser.

Sie rissen sich die Mützen vom Kopf.

»Jetzt verstehe ich«, sagte Curly, »Peter hat sie uns mitgebracht.« Er warf sich betrübt zu Boden.

»Eine Dame, die sich endlich um uns kümmern sollte«, sagte einer der Zwillinge, »und du hast sie getötet.«

Er tat ihnen leid, aber mehr noch taten sie sich selber leid.

Tootles war sehr blaß geworden, aber er zeigte Würde,



und auf eine Art, die sie an ihm nicht kannten, sagte er: »Ich habe es getan. Wenn eine Dame mir im Traum erscheint, dann sage ich zu ihr: ›Liebe Mutter, schöne Mutter.‹ Und wenn sie endlich kommt, dann schieße ich sie tot.«

Langsam ging er fort.

»Bleib doch«, riefen die anderen.

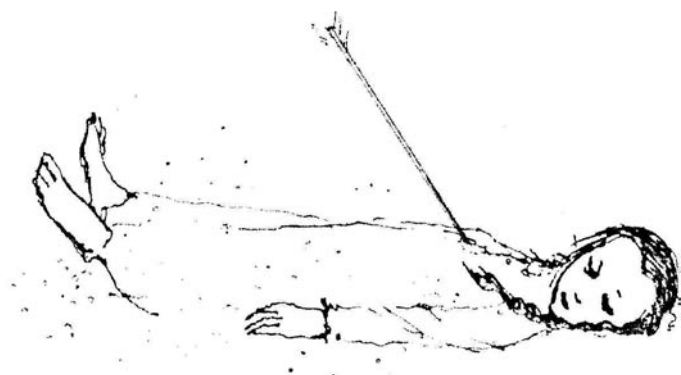
»Ich muß weg«, sagte er. »Ich habe solche Angst vor Peter.«

Genau in diesem tragischen Augenblick hörten sie etwas, das ihnen das Herz bis zum Hals schlagen ließ. Sie hörten das Krähen von Peter.

»Peter!« riefen sie. So kündigte er immer seine Rückkehr an.

»Wir müssen sie verstecken«, flüsterten sie und stellten sich hastig um Wendy. Nur Tootles stand abseits.

Wieder ein lautes Krähen, und Peter landete direkt



vor ihnen. »Grüßen, Jungs!« rief er, und sie grüßten mechanisch, dann war wieder Stille.

Er runzelte die Stirn.

»Ich bin wieder da«, sagte er scharf, »und ihr freut euch nicht?«

Sie öffneten den Mund, aber die Freudenschreie wollten nicht kommen. Er übersah das großzügig, denn er hatte es eilig, die großartigen Neuigkeiten zu verkünden.

»Wißt ihr was, Jungs«, rief er, »ich habe endlich eine Mutter für euch mitgebracht.«

Immer noch Stille.

»Habt ihr sie nicht gesehen?« fragte Peter. Er machte sich Sorgen. »Sie ist hierher geflogen.«

»Oje«, sagte eine Stimme, und eine andere sagte: »O trauriger Tag.«

»Peter«, sagte Tootles ruhig, »ich zeige sie dir.« Und als die anderen sie immer noch verstecken wollten, sagte er: »Zurück, Zwillinge. Peter soll sie sehen.«

Da traten sie zurück und gaben den Blick frei. Peter schaute eine Weile auf Wendy herunter, und er wußte nicht, was er jetzt tun sollte.

»Sie ist tot«, sagte er. Ihm war unbehaglich. »Vielleicht hat sie Angst, daß sie tot ist.«

Er überlegte, ob er sich aus dem Staub machen sollte, immer weiter weg, bis er aus ihrer Sichtweite war, und dann würde er nie mehr an diesen Ort zurückkehren. Aber da war der Pfeil. Er zog ihn aus ihrem Herzen und sah die Bande an. »Wem gehört der?« fragte er streng.

»Mir, Peter«, sagte Tootles, der auf dem Boden kniete.

»Feiger Schuft«, sagte Peter, und er hob den Pfeil wie einen Dolch.

Tootles zuckte nicht. Er entblößte die Brust. »Stoß zu, Peter«, sagte er gefaßt, »stoß richtig zu.«

Zweimal hob Peter den Pfeil, und zweimal ließ er ihn sinken. »Ich kann nicht«, sagte er, »irgend etwas hält mich zurück.«

Alle sahen ihn verwundert an – außer Nibs, der zum Glück auf Wendy hinunterschaute.

»Da! Da!« rief er. »Die Wendy-Dame, da, der Arm!«

Es war wie ein Wunder: Wendy hatte den Arm gehoben.

Nibs beugte sich über sie und horchte. »Ich glaube, sie hat ›Armer Tootles‹ gesagt«, flüsterte er.

»Sie lebt«, sagte Peter kurz.

Slightly rief sofort: »Die Wendy-Dame lebt!«

Dann kniete Peter sich neben sie und fand die Eichel. Du weißt doch, sie trug die Eichel an einer Kette um den Hals.

»Da«, sagte er, »da steckte der Pfeil. Es ist der Kuß, den ich ihr gegeben habe. Er hat ihr das Leben gerettet.«

»Kenn ich«, mischte sich gleich Slightly ein, »laß mal sehen. Ja, das ist ein Kuß.«

Peter hörte nicht hin. Er bat Wendy, schnell wieder gesund zu werden, damit er ihr die Nixen zeigen könnte. Natürlich konnte sie jetzt nicht antworten, weil sie noch

ohnmächtig war, aber über ihm jammerte jemand.

»Hört euch Tink an«, sagte Curly, »sie heult, weil die Wendy-Dame lebt.«

Dann erzählten sie Peter, wie alles gekommen war, und noch nie war sein Blick so finster gewesen.

»Hör zu, Tinker Bell«, rief er, »ich bin nicht mehr dein Freund. Ich will dich nie mehr sehen.«

Sie flog auf seine Schulter und bettelte, aber er stieß sie weg. Erst als Wendy ihren Arm noch einmal hob, ließ er sich erweichen: »Gut, nicht nie mehr, aber eine ganze Woche nicht.«

Denkst du, Tinker Bell war froh, daß Wendy den Arm bewegte? Überhaupt nicht; ihre Lust, Wendy zu kneifen, war niemals größer. Feen sind wirklich sonderbar.

Aber was sollte mit Wendy geschehen?

»Wir können sie ins Haus hinuntertragen«, schlug Curly vor.

»Richtig«, sagte Slightly, »das macht man so mit Damen.«

»Nein, nein«, sagte Peter, »ihr dürft sie nicht anrühren. Das gehört sich nicht.«

»Genau das«, sagte Slightly, »hab ich auch gedacht.«

»Aber wenn wir sie liegenlassen, wird sie sterben«, sagte Tootles.

»Richtig, sie wird sterben«, räumte Slightly ein, »aber da kann man nichts machen.«

»Doch, man kann«, rief Peter. »Wir bauen ein kleines Haus um sie herum.«

Das fanden alle fabelhaft. »Schnell«, befahl er, »jeder bringt das Beste, was wir haben. Durchsucht die Wohnung, und beeilt euch!«

Im nächsten Augenblick waren alle so fleißig wie die Schneider in der Nacht vor der Hochzeit. Sie flitzten hierhin und dorthin, holten unten die Bettwäsche und oben das Holz, und während sie noch schufteten, erschienen, na wer? John und Michael. Sie schlepten sich dahin, sie schliefen im Gehen, blieben stehen, wachten auf, machten noch einen Schritt und schliefen wieder.

»John, John«, rief Michael jedesmal, »wach auf. Wo ist Nana, John, und wo ist Mama?«

Und John rieb sich die Augen und stotterte: »Doch, doch, wir sind geflogen.«

Du kannst dir vorstellen, wie erleichtert sie waren, als sie Peter sahen.

»Hallo, Peter«, riefen sie.

»Hallo«, sagte er freundlich, obwohl er sie ziemlich vergessen hatte. Er war im Augenblick sehr damit beschäftigt, Wendy schrittweise zu vermessen, um zu sehen, wie groß das Haus werden müßte. Natürlich wollte er Platz für einen Tisch und Stühle lassen. John und Michael guckten ihm zu.

»Schläft Wendy?« fragten sie.

»Ja.«

»John«, sagte Michael, »wir wecken sie, damit sie uns was zu essen macht.«

Aber in diesem Augenblick sagte Peter mit resoluter

Hauptmannsstimme: »Curly, sorg dafür, daß die Jungen beim Hausbau helfen.«

»Ay, ay, Sir.«

»Ein Haus bauen?« rief John.

»Für die Wendy-Dame«, sagte Curly.

»Wendy – eine Dame?« fragte John entgeistert. »Sie ist doch bloß ein Mädchen!«

»Genau das ist der Grund, warum wir ihre Diener sind«, erklärte Curly.

»Ihr? Wendys Diener?«

»Ja«, sagte Peter, »und ihr auch. An die Arbeit!«

Die verblüfften Brüder wurden mitgeschleppt zum Fällen und Hacken und Tragen. »Zuerst die Stühle und ein Kamingitter«, befahl Peter, »und dann bauen wir das Haus darum herum.«

»Ay«, sagte Slightly, »genau so baut man Häuser, ich erinnere mich genau.«

Peter dachte an alles. »Slightly, hol einen Doktor.«

»Ay, ay«, sagte Slightly und verschwand sofort. Er kratzte sich am Kopf. Er wußte, daß man Peter gehorchen mußte, und im nächsten Augenblick war er wieder da. Er hatte sich Johns Zylinder aufgesetzt und machte ein feierliches Gesicht.

»Bitte, Sir«, sagte Peter und ging auf ihn zu, »sind Sie der Doktor?«

Der Unterschied zwischen ihm und den anderen Jungen bei solchen Gelegenheiten war, daß sie den Schwindel erkannten, während für Peter Einbildung und Wahrheit ein und dasselbe waren.

Das machte den Jungen manchmal Kummer, zum Beispiel, wenn sie so tun mußten, als hätten sie schon gegessen. Denn wenn sie den Schwindel nicht mitmachten, haute er ihnen auf die Finger.

»Bitte, Sir«, sagte Peter, »da liegt eine Dame, die ist sehr krank.« Sie lag zu ihren Füßen, aber Slightly gab sich Mühe, sie zu übersehen.

»Na ja, na ja«, sagte er, »wo liegt sie denn?«

»In der Lichtung dort drüben.«

»Ich steck ihr dieses Glasding in den Mund«, sagte Slightly und tat so, als machte er es. Peter wartete. Es war ein spannender Augenblick, als das »Glasding« herausgezogen wurde.

»Und?« wollte Peter wissen.

»Na ja, na ja«, sagte Slightly, »das hat sie kuriert.«

»Bin ich froh!« rief Peter.

»Ich komm heute abend noch mal vorbei«, sagte Slightly. »Geben Sie ihr Ochsentea aus einer Schnabeltasse.« Als er John den Hut zurückgegeben hatte, atmete er tief durch. Das tat er immer, wenn er etwas Schwieriges hinter sich gebracht hatte.

Inzwischen lag fast alles, was man für ein gemütliches Heim benötigt, zu Wendys Füßen.

»Wenn wir nur wüßten«, sagte einer, »was für ein Haus sie am liebsten möchte.«

»Peter«, rief ein anderer, »sie bewegt sich im Schlaf!«

»Sie öffnet den Mund!« schrie ein dritter und schaute staunend hinein. »Wundervoll!«

»Vielleicht singt sie im Schlaf«, sagte Peter, »Wendy, sing uns vor, was für ein Haus du willst.«

Ohne die Augen zu öffnen, fing Wendy gleich zu singen an:

»Ich wünsche mir ein hübsches Haus,
Ganz winzig, winzig klein.
Die Wände rot und grün das Dach,
Ein Haus für mich allein.«

Sie glucksten vor Freude, denn durch einen glücklichen Zufall waren die Zweige, die sie angeschleppt hatten, klebrig von rotem Saft, und auf der Erde lag ein Teppich aus grünem Moos. Als sie das kleine Haus zusammenhämmerten, sangen sie selber ein Lied:

»Ein Haus, ein Dach und eine Tür,
Und das gefällt uns sehr.
Sag, Wendy, Wendy, bitte sag:
Was willst du jetzt noch mehr?«

Darauf antwortete sie ziemlich unbescheiden:

»Ich will noch was, ja, das ist wahr:
Ein Fenster muß ins Haus.
Und Rosen schaun zum Fenster rein,
Und Babys schaun hinaus.«

Mit einem Faustschlag schlugen sie ein Fenster in die

Wand aus Zweigen, und große gelbe Blätter waren die Vorhänge. Aber Rosen ...?

»Rosen!« rief Peter streng.

Rasch taten sie so, als ließen sie die herrlichsten Rosen an den Wänden wachsen.

Und um zu verhindern, daß Peter auch noch »Babys!« befahl, fingen sie schnell wieder zu singen an:

»Da sind die Rosen, bitte sehr,
Und draußen vor der Tür
Sind lauter Babys, du verstehst:
Die Babys, das sind wir.«

Peter fand, das sei eine glänzende Idee, und behauptete sofort, er hätte sie gehabt.

Das Haus war recht hübsch geworden, und zweifellos hatte Wendy es sehr gemütlich darin, obwohl natürlich – jetzt konnten die Jungen sie nicht mehr sehen. Peter stolzierte auf und ab und ordnete noch ein paar letzte Handgriffe an. Nichts entging seinem Adlerblick. Als das Haus endlich fertig zu sein schien, da fiel ihm plötzlich auf:

»Es hat keinen Türklopfer!«

Die Jungen schämten sich sehr, aber Tootles opferte seine Schuhsohle, und die machte sich fabelhaft als Türklopfer.

So. Fix und fertig, dachten sie.

Irrtum! »Der Schornstein fehlt«, sagte Peter, »wir brauchen einen Schornstein.«

»Natürlich muß ein Schornstein her«, sagte John wichtiguerisch. Das brachte Peter auf eine Idee. Er schnappte John den Zylinder vom Kopf, schlug den Deckel heraus und stellte ihn aufs Dach. Das kleine Haus war so froh über den gewaltigen Schornstein, daß – als wollte es sich dafür bedanken – auf der Stelle Rauch aus dem Zylinder stieg.

Nun war es wirklich und wahrhaftig fertig. Nun brauchte man nur noch anzuklopfen.

»Benehmt euch anständig«, ermahnte Peter die Jungen. »Der erste Eindruck ist furchtbar wichtig.« Er war froh, daß ihn keiner fragte, was ein erster Eindruck sei. Sie alle waren ganz damit beschäftigt, sich »anständig« zu benehmen.

Er klopfte höflich. Und der Wald war so still wie die Kinder selbst, kein Ton war zu hören – außer von Tinker Bell. Die saß auf einem Ast und machte sich ungeniert über alle lustig.

Die Jungen waren gespannt, ob jemand öffnen würde. Eine Dame vielleicht? Wie würde sie aussehen?

Die Tür öffnete sich, und eine Dame kam heraus. Es war Wendy. Sie rissen sich die Mützen vom Kopf.

Sie sah richtig überrascht aus, und darauf hatten sie gehofft: So sollte sie aussehen.

»Wo bin ich?« fragte sie.

Natürlich meldete sich Slightly als erster zu Wort. »Dame Wendy«, sagte er rasch, »für dich haben wir dieses Haus gebaut.«

»Sag, daß es dir gefällt!« rief Nibs.

»So ein liebes, kleines Haus«, sagte Wendy, und darauf hatten sie gehofft: Das sollte sie sagen.

»Und wir sind deine Kinder«, riefen die Zwillinge.

Da riefen alle: »Wendy, sei unsere Mutter.«

»Soll ich?« fragte Wendy strahlend. »Natürlich ist das schrecklich verlockend, aber, versteht ihr, ich bin nur ein kleines Mädchen. Ich habe keine Erfahrung.«

»Macht nichts«, sagte Peter, als wäre er der einzige, der sich auskennt, obwohl er in Wirklichkeit am wenigsten wußte. »Wir brauchen bloß eine nette mütterliche Person.«

»Wißt ihr«, sagte Wendy, »ich habe das Gefühl – genau das bin ich.«

»Genau, genau!« riefen alle. »Das haben wir gleich gewußt.«

»Na schön«, sagte sie, »ich will mir Mühe geben. Kommt sofort herein, ihr Strolche. Bestimmt habt ihr nasse Füße. Und bevor ich euch ins Bett stecke, erzähl ich noch die Geschichte von Cinderella zu Ende.«

Da gingen sie hinein. Ich weiß nicht, wie sie alle hineinpaßten, aber man kann sehr eng zusammenrücken im Niemalsland.

Das war der erste von vielen fröhlichen Abenden, die sie mit Wendy verbrachten. Und bald steckte sie die Jungen in das große Bett im Haus unter den Bäumen, sie selbst schlief diese Nacht im kleinen Haus, und Peter wachte draußen mit gezogenem Degen, denn man konnte die Piraten hören, fern bei ihrem Zechgelage, und die Wölfe streiften auch herum. Das kleine Haus



sah in der Dunkelheit so sicher und gemütlich aus, das Licht schien hell durch die Vorhänge, der Schornstein rauchte so friedlich, und Peter hielt Wache.

Nach einer Weile schlief er ein, und ein paar torkelnde Feen, die von einer Orgie nach Haus kamen, mußten über ihn hinwegklettern. Jedem anderen Jungen, der ihnen nachts den Weg versperrte, hätten sie übel mitgespielt, aber Peter zwickten sie bloß in die Nase – und torkelten weiter.

Das Haus unter der Erde

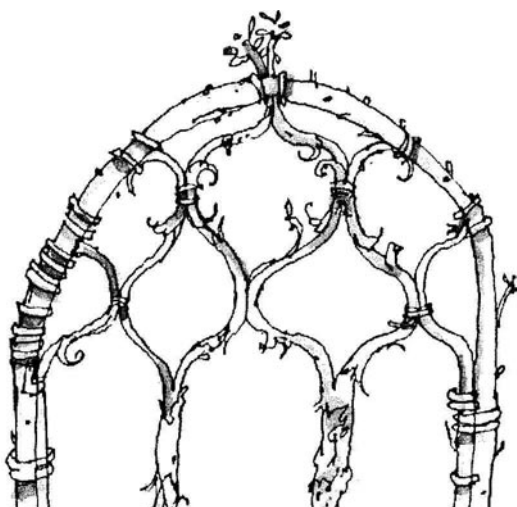
Am nächsten Tag hat Peter erst einmal Wendy und John und Michael für die hohlen Bäume vermessen. Du erinnerst dich, wie Hook sich über die Jungen lustig machte, weil sie meinen, daß jeder einen eigenen Baum braucht. Reine Unkenntnis. Denn wenn ein Baum nicht richtig paßt, dann ist es schwer, rauf- und runterzusteigen, und keiner von den Jungen hat genau dieselbe Figur. Wenn der Baum einmal paßt, dann brauchst du oben bloß einmal Luft zu holen, und schon geht es hinunter, genau in der richtigen Geschwindigkeit; um aufzusteigen, atmest du abwechselnd ein und aus, und schon schlängelst du dich nach oben. Natürlich, wenn du Übung hast, kannst du das alles, ohne darüber nachzudenken, und dann ist es ein Riesenspaß.

Aber du mußt eben hineinpassen, und Peter mißt dich für deinen Baum so sorgfältig, als nähme er für einen Anzug Maß. Der Unterschied ist nur, daß der Anzug *dir* passen soll, und für den Baum mußt *du* passend gemacht werden. Normalerweise geht das ganz leicht: Du trägst ein paar Kleider mehr oder weniger. Aber wenn du zu dick bist oder der einzig verfügbare Baum eine etwas schwierige Form hat, dann sorgt Peter auf seine Weise dafür, daß du hineinpaßt. Und wenn du

einmal hineinpaßt, mußt du sehr auf deine Linie achten, damit es auch in Zukunft klappt, und das hält die ganze Familie, wie Wendy zu ihrer Freude feststellte, bestens in Form.

Wendy und Michael paßten gleich in ihren Baum, aber an John mußten noch einige Änderungen vorgenommen werden.

Nach ein paar Tagen gingen sie fröhlich rauf und runter, wie Eimer im Brunnen. Und sie liebten das Haus unter der Erde heiß und innig. Besonders Wendy. Die Wohnung bestand aus einem einzigen großen Zimmer – so sollte es in allen Häusern sein –, mit einem Fußboden, in dem man nach Würmern buddeln konnte, wenn man Lust hatte, angeln zu gehen, und in diesem Boden wuchsen dicke bunte Pilze, die sie als Schemel benutzten. Ein Niemalsbaum gab sich große Mühe, mitten im Zimmer zu wachsen, aber jeden Morgen sägten sie den Stamm ab – gleich über dem Boden. Zur Teezeit war er immer ungefähr einen halben Meter hoch, und dann legten sie eine Tür darauf, und schon war das Ganze ein Tisch. Sobald sie die Tischplatte weggeräumt hatten, sägten sie den Stamm wieder ab, dann hatten sie mehr Platz zum Spielen. Es gab einen riesigen Kamin, der zu allen Seiten hin offen war, und über den Kamin spannte Wendy ihre Wäscheleinen (die aus Pflanzenfasern waren) und hängte dort die Wäsche auf. Das Bett stand tagsüber gegen die Wand gekippt, und abends um halb sieben wurde es heruntergelassen und füllte das halbe Zimmer. Alle Jungen außer Michael schliefen darin, sie lagen wie



die Sardinen in der Dose. Es war streng verboten, sich umzudrehen, bis einer das Zeichen gab, dann drehten sich alle um. Michael sollte eigentlich auch im Bett schlafen, aber Wendy wollte ein Baby, und er war der Kleinste, und du weißt, wie Frauen sind, und kurz und gut – er wurde in einen Korb gehängt.

Das Haus war schlicht und einfach. So ähnlich hätten junge Bären ihr unterirdisches Haus eingerichtet. Aber es gab eine Nische in der Wand, nicht größer als ein Vogelkäfig, und darin war das Privatgemach von Tinker Bell. Es konnte mit einem winzigen Vorhang von dem übrigen Zimmer abgetrennt werden, und Tink, die äußerst eigen war, zog ihn immer zu, wenn sie sich an- oder auskleidete. Keine Frau, egal wie groß, hätte ein eleganteres Wohnschlafzimmer besitzen können. Die Couch (so nannte sie ihr Bett) war echtes Feenrokoko,

mit geschwungenen Beinen. Die Bettdecke wechselte sie mit der Jahreszeit, je nachdem, welche Blütenblätter es gerade gab. Der Spiegel war original Schneewittchen, wovon es nur noch drei vollständig erhaltene Exemplare im Feenhandel gibt. Der Waschtisch war Marke Kuchenform und verstellbar, die Kommode echt Prinzessin Chippendale, und Teppich und Bettvorleger waren bester Gestiefelter Kater (die frühe Periode). Es gab einen Kronleuchter der Firma Hutmacher & Haselmaus, aber bloß zum Angucken – natürlich machte Tink in ihrem Prunkgemach selber Licht.

Tink verachtete den Rest der Wohnung, und ihr Zimmer, ihr wirklich schönes Zimmer, sah ziemlich eingebildet aus.

Ich vermute, das alles war sehr aufregend für Wendy, weil diese wilden Jungen ihr soviel Arbeit machten. Wochenlang kam sie nicht aus dem Haus – außer vielleicht am Abend mit einem Strumpf, den sie noch stopfen mußte. Das Kochen, glaub mir, hielt sie ständig am Herd fest. Hauptsächlich gab es geröstete Brotfrüchte, chinesische Kartoffeln, Kokosnüsse, Schweinebraten, Zuckeräpfel, Maulbeerbrötchen und Bananen, heruntergespült mit einem großen Becher Gänseblümchenmilch. Aber man wußte nie genau, ob es eine richtige oder eine bloß eingebildete Mahlzeit gab, das hing ganz von Peters Laune ab. Er konnte essen, richtig essen, wenn es zum Spiel gehörte, aber er konnte sich nicht vollstopfen, nur um sich dick und vollgestopft zu fühlen, was den meisten Kindern bekanntlich am meisten Spaß macht.

Für Peter war die Einbildung so stark, daß er bei einer solchen Schwindel-Mahlzeit zusehends runder wurde. Natürlich war das eine mißliche Sache, aber man mußte Peter einfach gehorchen. Wenn man allerdings beweisen konnte, daß man für seinen Baum zu dünn geworden war, durfte man sich doch vollstopfen.

Wendy nähte und flickte am liebsten, wenn alle im Bett waren. Dann hatte sie, wie sie sich ausdrückte, ein bißchen Luft, und das nutzte sie, um ihnen neue Sachen zu machen und doppelte Flicker auf die Hosenbeine zu nähen, denn ihre Hosen sahen immer furchtbar aus.

Wenn sie sich an einen Korb mit Strümpfen machte – in jeder Ferse ein Loch –, warf sie die Arme in die Luft und rief: »Oje, das ist wahr, manchmal denke ich, alte Jungfern ohne Kinder sind doch zu beneiden.«

Ihr Gesicht strahlte, wenn sie das sagte.

Wie nun so die Zeit verging – hat sie da viel an ihre geliebten Eltern gedacht? Das ist eine schwere Frage, weil man unmöglich sagen kann, wie das ist mit der Zeit im Niemalsland, sie wird nach Sonnen und Monden berechnet, und davon gibt es hier viel mehr als auf dem Festland. Aber ich fürchte, daß Wendy sich keine richtigen Sorgen um ihren Vater und ihre Mutter machte. Sie war ganz sicher, daß sie das Fenster immer offenlassen würden, damit sie wieder hereinfliegen könnte, und deshalb war sie vollkommen unbeschwert. Es beunruhigte sie nur manchmal, daß John sich an die Eltern nur ungenau erinnerte, wie an Leute, die man irgendwann einmal gekannt hat, und Michael schon bereitwillig glaubte, daß

Wendy wirklich seine Mutter wäre. Diese Dinge machten ihr ein bißchen angst, und weil sie stets darauf bedacht war, ihre Pflicht zu tun, versuchte sie, das alte Leben in ihren Köpfen wachzuhalten. Sie erstellte Fragebögen, und zwar solche, die den Bögen aus der Schule, die man bei Prüfungen bekommt, möglichst ähnlich waren. Die anderen Jungen fanden das furchtbar interessant und wollten unbedingt mitspielen. Sie machten sich selbst Schiefertafeln und saßen um den Tisch und schrieben und zerbrachen sich den Kopf über die Fragen, die Wendy auf eine andere Tafel geschrieben und herumgereicht hatte. Es waren ganz einfache Fragen – »Welche Farbe hatten Mutters Augen? Wer war größer, Vater oder Mutter? War Mutter blond oder brünett? Beantworte alle drei Fragen, wenn möglich.« – »A) Schreibe einen Aufsatz von nicht weniger als einer halben Seite über: ›Wie ich meine letzten Ferien verbrachte‹ oder B) ›Der Charakter von Vater und Mutter im Vergleich‹. Nur eines der Themen ist abzuhandeln.« Oder »1) Beschreibe Mutters Lachen, 2) Beschreibe Vaters Lachen. 3) Beschreibe Mutters Abendkleid. 4) Beschreibe die Hundehütte und ihre Bewohnerin.«

Es waren ganz alltägliche Fragen, und wer sie nicht beantworten konnte, der mußte ein Kreuz machen; es war wirklich erschreckend, wie viele Kreuze selbst John machte. Der einzige, der alles wußte, war natürlich Slightly, er hoffte immer, der Beste zu sein, aber in Wirklichkeit war er der Schlechteste – traurig, traurig.

Peter machte nicht mit. Erstens verachtete er alle

Mütter außer Wendy, und zweitens war er der einzige Junge auf der Insel, der weder lesen noch schreiben konnte – nicht ein einziges Wort. Er stand über solchen Dingen.

Übrigens waren alle Fragen in der Vergangenheit gestellt. Welche Farbe hatten Mutters Augen? und so weiter. Du siehst, auch Wendy fing an zu vergessen.

Natürlich gab es, wie wir sehen werden, täglich neue Abenteuer, aber ungefähr zu dieser Zeit erfand Peter mit Wendys Hilfe ein neues Spiel, das ihn enorm begeisterte – bis er plötzlich das Interesse daran verlor, was, wie du ja weißt, immer so war mit seinen Spielen. Das neue Spiel ging so: Man tat so, als gäbe es keine Abenteuer, und man machte, was John und Michael ihr Leben lang gemacht hatten: herumsitzen und Bälle in die Luft werfen, sich hauen, Spaziergehen und nach Hause kommen, ohne einen einzigen Grizzly erlegt zu haben. Wie Peter so ruhig auf seinem Schemel hockte, das war schon ein besonderer Anblick; er mußte einfach ein feierliches Gesicht machen; still zu sitzen kam ihm furchtbar komisch vor. Viele Sonnen lang war dieses Spiel für ihn das allertollste Abenteuer, und John und Michael mußten so tun, als fänden sie es auch toll – sonst hätte er sie hart bestraft.

Er ging oft allein fort, und wenn er wiederkam, war man nie ganz sicher, ob er ein Abenteuer erlebt hatte oder nicht. Er hatte es vielleicht wirklich vergessen, so daß er gar nichts davon erzählen konnte, aber wenn man dann hinausging, fand man die Leiche. Ein andermal erzählte

er ganz viel, und trotzdem war die Leiche nicht zu finden. Manchmal kam er mit verbundenem Kopf nach Hause, dann wusch Wendy ihn ganz vorsichtig mit lauwarmem Wasser, und er erzählte eine verrückte Geschichte. Aber weißt du, sicher war Wendy nie. Es gab jedoch viele Abenteuer, von denen sie genau wußte, daß sie tatsächlich stattgefunden hatten, weil sie selber dabeigewesen war, und es gab noch mehr, die zumindest teilweise wirklich passiert sein mußten, weil die anderen Jungen sie miterlebt hatten und versicherten, so und nicht anders sei es gewesen. Sie alle zu beschreiben würde ein Buch füllen, so dick wie ein Lateinisches Lexikon, und wir können höchstens *ein* Abenteuer erzählen als Beispiel dafür, was durchschnittlich in einer Stunde auf der Insel passierte. Aber welches sollen wir herausgreifen? Nehmen wir den Kampf mit den Rothäuten in der Silberschlucht? Das war eine blutige Angelegenheit und besonders interessant, weil sie eine von Peters Eigenarten deutlich zeigte, nämlich mitten im Kampf plötzlich die Seite zu wechseln. Als der Sieg in der Schlucht noch unentschieden war und sich manchmal auf die eine und manchmal auf die andere Seite schlug, rief er aus: »Heute bin ich eine Rothaut! Was bist du, Nibs?« Und Nibs rief: »Rothaut! Was bist du, Zwilling?« und so weiter, und dann waren sie alle Rothäute, und natürlich hätte das den Kampf beendet, wenn nicht die echten Rothäute, fasziniert von Peters Methoden, eingewilligt hätten, für diesmal verlorene Jungen zu sein, und so gingen sie wieder aufeinander los, grimmiger als je zuvor.

Der ungewöhnliche Schluß des Abenteuers war – aber wir haben uns noch nicht entschieden, ob wir ausgerechnet dieses Abenteuer erzählen wollen. Vielleicht nehmen wir lieber die nächtliche Attacke der Rothäute auf das unterirdische Haus, als einige von ihnen in den hohlen Bäumen feststeckten und wie Korken herausgezogen werden mußten. Oder wir könnten erzählen, wie Peter Tiger Lily in der Nixenlagune das Leben rettete und sie so zu seiner Verbündeten machte.

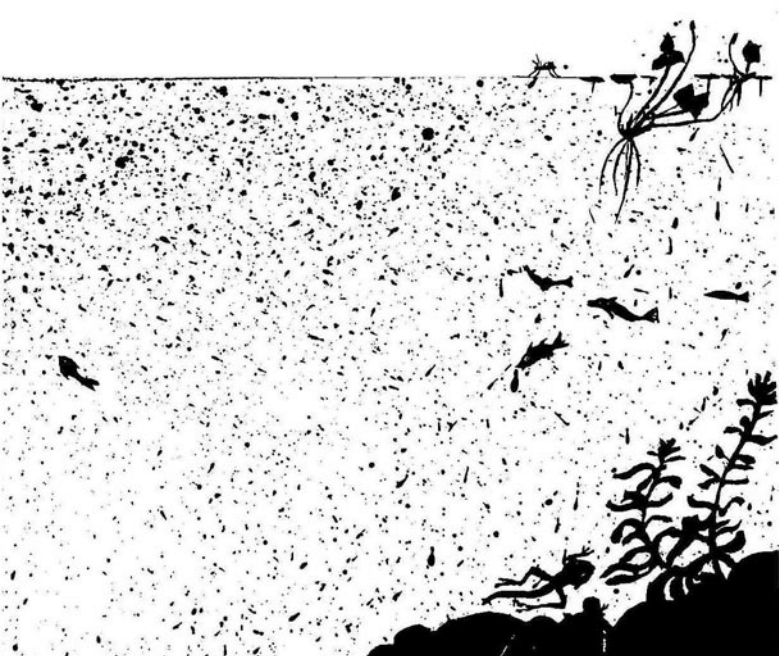
Oder wir erzählen von dem Kuchen, den die Piraten gebacken hatten, damit die Jungen ihn essen und zugrunde gehen würden, und wie sie ihn schlau immer woanders hinlegten, aber Wendy ihn den Kindern jedesmal aus der Hand riß, so daß er mit der Zeit trocken wurde und hart wie ein Stein und sie ihn dann als Wurfgeschloß benutzten.

Am Ende stolperte Hook darüber in der Dunkelheit. Oder angenommen, wir erzählen von den Vögeln, die Peters Freunde waren, besonders der Niemalsvogel, der in einem Baum über der Lagune nistete, und wie sein Nest ins Wasser fiel und der Vogel immer noch auf seinen Eiern saß und Peter Befehl gab, daß er nicht gestört werden durfte. Das ist eine hübsche Geschichte, und ihr Ende zeigt, wie dankbar ein Vogel sein kann. Aber wenn wir sie erzählen, müssen wir auch das ganze Abenteuer von der Lagune erzählen, und das würde natürlich bedeuten, daß wir eher zwei als ein Abenteuer erzählen. Ein kürzeres Abenteuer, aber genauso aufregend, war Tinker Bells Versuch, die schlafende Wendy mit Hilfe



einiger Straßenfeen auf einem großen schwimmenden Blatt zum Festland zu befördern. Zum Glück ging das Blatt unter, und Wendy wachte auf und dachte, es sei Badezeit, und schwamm zurück. Schließlich könnten wir erzählen, wie Peter einigen Löwen trotzte. Er zog mit einem Pfeil einen Kreis um sich und forderte sie auf, näher zu kommen, und obwohl er stundenlang wartete (die anderen Jungen und Wendy schauten atemlos aus ihren Bäumen zu), wagte keiner, die Herausforderung anzunehmen.

Welches dieser Abenteuer sollen wir auswählen? Am besten, ich werfe eine Münze.



Ich habe die Münze geworfen, und die Lagune hat gewonnen. Fast möchte man wünschen, daß die Schlucht oder der Kuchen oder Tinks Blatt gewonnen hätte. Natürlich könnte ich es noch einmal probieren oder dreimal und mir das Beste aussuchen. Aber vielleicht ist es am ehrlichsten, wenn ich bei der Lagune bleibe.

Die Nixenlagune

W_{ENN} du die Augen schließt und Glück hast, dann siehst du vielleicht verschwommen einen kleinen See in schönen blassen Farben, die in der Dunkelheit schimmern; wenn du dann die Augen fester zudrückst, nimmt der See Gestalt an, und die Farben leuchten so stark, daß sie, wenn du noch fester drückst, zu brennen anfangen. Aber kurz bevor sie brennen, erkennst du die Lagune. So viel kann man vom Festland aus von der Lagune sehen, mehr nicht, und nur diesen einen himmlischen Augenblick. Gäbe es zwei solcher Augenblicke, dann könntest du vielleicht die Brandung sehen und den Gesang der Nixen hören.

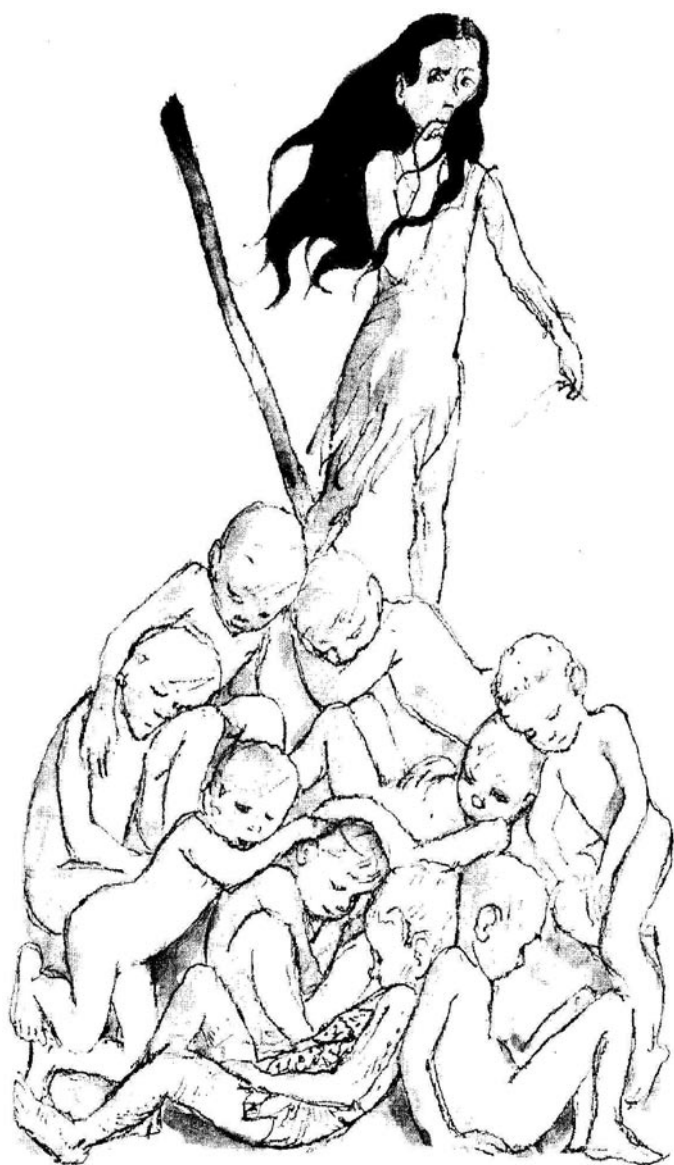
Die Kinder verbrachten oft lange Sommertage in dieser Lagune, sie schwammen oder ließen sich einfach treiben, spielten Nixenspiele im Wasser und so weiter. Du mußt deshalb nicht glauben, daß die Nixen ihre Freunde waren, im Gegenteil, Wendy bedauerte lange, daß sie während der ganzen Zeit auf der Insel nie ein freundliches Wort von ihnen hörte. Wenn sie still ans Ufer der Lagune schlich, konnte sie ganz viele Nixen sehen, besonders auf dem Matrosenfelsen, wo sie sich mit Vorliebe sonnten und sich träge das Haar kämmten. Oder sie konnte sogar sehr dicht heranschwimmen, auf

Zehenspitzen sozusagen, aber dann sahen sie sie doch und tauchten unter, und meistens spritzten sie sie naß, nicht zufällig, sondern mit Absicht.

Die Jungen behandelten sie genauso, außer Peter natürlich, der mit ihnen stundenlang auf dem Matrosenfelsen plauderte und sich ihnen auf den Schwanz setzte, wenn sie frech wurden. Er schenkte Wendy einen Nixenkamm.

Am unheimlichsten ist es, wenn man den Nixen beim Wechsel des Mondes begegnet. Dann stoßen sie merkwürdig klagende Schreie aus. Zu dieser Zeit ist die Lagune für Sterbliche gefährlich. Bis zu dem Abend, von dem wir nun erzählen müssen, hatte Wendy die Lagune noch nie bei Mondlicht gesehen – weniger aus Angst, denn natürlich hätte Peter sie begleitet, sondern weil sie streng darüber wachte, daß alle um sieben im Bett lagen. Sie ging oft zur Lagune, an Sonnentagen nach dem Regen, wenn besonders viele Nixen auftauchten und mit ihren Seifenblasen spielten. Natürlich waren die Blasen nicht aus Seifenlauge, sondern aus Regenbogenwasser, in allen erdenklichen Farben, und damit spielten sie wie mit Bällen, schlugen sie fröhlich mit dem Schwanz hin und her, immer in der Bahn des Regenbogens – bis die Blasen platzten.

Aber sobald die Kinder mitmachen wollten, verschwanden die Nixen. Trotzdem wissen wir, daß sie die Eindringlinge heimlich beobachteten, und sie waren sich nicht zu fein, ihnen etwas abzugucken, John erfand eine neue Art, die Seifenblasen abzuspielen, nämlich



mit dem Kopf statt mit der Hand, und einige Nixen machten es bald ebenso. Das ist die einzige Spur, die John im Niemalsland hinterlassen hat.

Nach dem Essen ruhten die Kinder eine halbe Stunde auf einem Felsen. Wendy bestand darauf, und sie mußten es selbst dann, wenn das Essen bloß eingebildet war. So lagen sie in der Sonne, und Wendy saß dabei und machte ein bedeutendes Gesicht.

Eines schönen Tages waren sie alle auf dem Matrosenfelsen. Der Felsen war nicht viel größer als ihr großes Bett, aber natürlich wußten alle, wie man mit wenig Platz auskommt. Sie dösten oder lagen zumindest mit geschlossenen Augen, und manchmal zwickten sie sich gegenseitig, wenn sie glaubten, daß Wendy nicht hinschaute. Sie war sehr mit Nähen beschäftigt.

Plötzlich veränderte sich die Lagune. Ein leichtes Zittern erfaßte sie, und die Sonne verschwand, Schatten schlichen über das Wasser, und es wurde kalt. Wendy konnte das Nadelöhr nicht mehr sehen, und als sie aufschaute, kam ihr die Lagune, die bisher immer so heiter und hell gewesen war, unfreundlich und schrecklich vor.

Das lag, wie sie wußte, nicht daran, daß die Nacht gekommen war, sondern etwas, das so schwarz war wie die Nacht. Nein, schlimmer noch. Es war noch nicht gekommen, aber es hatte die See zum Zittern gebracht, um anzukündigen, daß es kommen würde. Was war das?

All die Geschichten, die Wendy über den Matrosenfel-

sen gehört hatte, schossen ihr durch den Kopf. Er heißt Matrosenfelsen, weil böse Kapitäne auf diesem Felsen Matrosen aussetzen, damit sie ertrinken. Sie müssen ertrinken, wenn die Flut steigt, denn dann ist auch der Felsen überflutet.

Natürlich hätte sie die Kinder sofort wecken sollen. Nicht bloß wegen des Unbekannten, das sich ihnen da näherte, sondern auch weil es nicht gut für die Jungen war, auf einem feuchten Felsen zu schlafen. Aber sie war noch eine junge Mutter und wußte das nicht. Sie glaubte, daß man sich einfach an die Vorschriften halten muß: eine halbe Stunde nach dem Mittagessen. Obwohl sie Angst hatte und gern die Stimmen der Jungen gehört hätte, wollte sie also niemanden wecken. Sie blieb bei ihnen und ließ sie ausschlafen. War das nicht mutig von Wendy?

Zum Glück war einer unter ihnen, der selbst im Schlaf Gefahren wittert. Peter sprang in die Höhe, wach wie



ein Spürhund, und mit einem einzigen Warnruf weckte er die anderen.

Er stand reglos, eine Hand am Ohr.

»Piraten!« rief er. Die anderen kamen näher. Ein merkwürdiges Lächeln lag auf seinem Gesicht. Wendy sah es und schauderte. Solange dieses Lächeln auf seinem Gesicht war, wagte niemand, ihn anzusprechen. Sie konnten nur abwarten und gehorchen.

Der Befehl kam scharf und schneidend:

»Tauchen!«

Man sah gerade noch ein paar Füße, und mit einem Mal war die Lagune verlassen. Der Matrosenfelsen stand einsam in den drohenden Gewässern, als wäre er selbst ein ausgesetzter Matrose.

Das Boot kam näher. Es war das Beiboot der Piraten, in dem drei Gestalten saßen: Smee und Starkey, und die dritte war eine Gefangene, niemand anderes als Tiger Lily, an Händen und Füßen gefesselt. Sie wußte, welchem Schicksal sie entgegenfuhr. Sie sollte zu ihrem Verderben auf dem Felsen zurückgelassen werden, ein Ende, das für eine Squaw fürchterlicher war als der Tod durch Feuer und Folter, denn steht in den Stammesbüchern nicht geschrieben, daß zu den ewigen Jagdgründen kein Weg durch das Wasser führt? Trotzdem verzog Tiger Lily keine Miene. Sie war die Tochter eines Häuptlings, und sie würde wie die Tochter eines Häuptlings sterben. So ist das.

Sie hatten sie gefangen, als sie mit einem Messer im Mund an Bord des Piratenschiffes kletterte. Niemand hielt Wache auf dem Schiff, weil Hook sich immer

damit brüstete, daß sein schlechter Ruf das Schiff im Umkreis einer Meile von selbst bewachte. Nun würde die Kunde von Tiger Lilys Schicksal den schlechten Ruf noch festigen.

In der Dunkelheit, die sie selber verbreiteten, sahen die beiden Piraten den Felsen nicht, bis sie mit ihm zusammenkrachten.

»Luv, du Dussel!« rief eine Stimme. Sie gehörte dem Iren Smee. »Hier ist der Felsen. Na los, rauf mit der Rothaut, da soll sie ersaufen.«

Es dauerte nur einen kurzen Augenblick, da hatten sie das schöne Mädchen brutal auf den Felsen geworfen. Sie war zu stolz, um Widerstand zu leisten, der keinen Sinn hatte. Ganz in der Nähe des Felsens, aber unsichtbar für die Piraten, tauchten zwei Köpfe auf, die Köpfe von Peter und Wendy. Wendy weinte, es war die erste Tragödie, die sie miterlebte. Peter hatte viele Tragödien erlebt, aber er hatte sie alle vergessen. Ihm tat Tiger Lily weniger leid als Wendy. Zwei gegen eine, das ärgerte ihn, und er beschloß, sie zu retten. Am einfachsten wäre es gewesen, wenn sie gewartet hätten, bis die Piraten abzogen, aber er hatte nie zu denen gehört, die es sich einfach machen.

Es gab fast nichts, was er nicht konnte, und jetzt ahmte er Hooks Stimme nach.

»Ahoi, ihr Landratten!« rief Peter. Er machte das fabelhaft.

»Der Käptn«, sagten die Piraten und guckten sich verblüfft an.

»Er muß uns nachgeschwommen sein«, sagte Starkey, nachdem sie vergebens nach ihm Ausschau gehalten hatten.

»Wir setzen die Rothaut auf den Felsen«, rief Smee.

»Laßt sie frei!« hörten die beiden Piraten zu ihrer Überraschung.

»Frei?«

»Ja, schneidet die Fesseln los und laßt sie frei!«

»Aber Käptn ...«

»Sofort, verdammt«, rief Peter, »oder ich durchbohr euch mit dem Haken.«

»Das ist seltsam«, keuchte Smee.

»Besser, wir tun, was der Käptn befiehlt«, sagte Starkey nervös.

»Ay, ay«, sagte Smee und zerschnitt die Fesseln. Sofort schlüpfte Tiger Lily durch Starkeys Beine ins Wasser. Natürlich freute Wendy sich sehr über Peters Schlaueit, aber sie wußte auch, daß er sich genauso freuen und deshalb wahrscheinlich krähen und sich verraten würde. Darum wollte sie ihm schnell den Mund zuhalten, aber ihre Hand erstarrte, denn plötzlich tönte es »Schiff ahoi!« über die Lagune; es war die Stimme von Hook, und diesmal war es die echte.

Vielleicht wollte Peter gerade krähen, aber jetzt piff er durch die Zähne – vor Überraschung.

»Schiff ahoi!« rief es wieder.

Nun begriff Wendy. Der echte Hook war auch im Wasser.

Er schwamm auf das Boot zu, und als seine Leute

ihm mit einer Laterne den Weg leuchteten, hatte er es bald erreicht. Im Licht sah Wendy, wie er den Haken in die Bootswand schlug, und als er tropfnaß ins Boot kletterte, sah sie sein böses, finsternes Gesicht. Sie bebte und wäre am liebsten weggeschwommen, aber Peter bewegte sich nicht von der Stelle. Ihn juckte das Fell, und er war wieder einmal ungeheuer eingebildet. »Bin ich nicht ein Teufelskerl!« flüsterte er Wendy ins Ohr, und obwohl sie das auch fand, war sie froh, daß ihn sonst niemand hörte – was hätten die Leute denken sollen?

Er machte ihr ein Zeichen: »Still! Paß auf!«

Die beiden Piraten waren sehr neugierig, was wohl ihren Kapitän hierher getrieben hätte, aber der saß, den Kopf auf den Haken gestützt, nur tief melancholisch da.

»Käptn, ist alles in Ordnung?« fragten sie zaghaft, doch Hook antwortete nur mit einem hohlen Stöhnen.

»Er seufzt«, sagte Smee.

»Er seufzt schon wieder«, sagte Starkey.

»Er seufzt sogar ein drittes Mal«, sagte Smee.

»Was ist, Käptn?«

Dann sprach er endlich, tief bewegt:

»Das Spiel ist aus!« rief er. »Die Jungen haben eine Mutter.«

Obwohl Wendy furchtbare Angst hatte, platzte sie fast vor Stolz.

»O schwarzer Tag!« rief Starkey.

»Was ist eine Mutter?« fragte der ahnungslose Smee.

Wendy war so schockiert, daß sie ausrief: »Das weiß er nicht!«, und danach dachte sie immer: Wenn man sich einen Lieblingspiraten aussuchen könnte, dann würde ich Smee nehmen.

Peter tauchte sie unter, denn Hook war aufgesprungen und schrie: »Was war das?«

»Ich hab nichts gehört«, sagte Starkey und schwenkte die Laterne übers Wasser, und als die Piraten genau hinschauten, sahen sie etwas sehr Seltsames. Das Nest, von dem ich dir erzählt habe, trieb auf der Lagune, und der Niemalsvogel saß darin.

»Da«, sagte Hook zu Smee, »das ist eine Mutter. Welch ein Beispiel! Das Nest muß ins Wasser gefallen sein, aber läßt die Vogelmutter ihre Eier im Stich? Nein.«

Seine Stimme war weich geworden, als erinnerte er sich für einen Augenblick an die unschuldigen Tage seiner Kindheit – aber er verscheuchte diese Schwäche mit dem Haken.

Smee, höchst beeindruckt, starrte auf den Vogel, der im Nest vorüberschwamm, aber der mißtrauische Starkey meinte: »Wenn sie eine Mutter haben, vielleicht treibt sie sich hier herum, um Peter zu helfen.«

Hook zuckte zusammen. »Ay«, sagte er, »das ist die Angst, die mir im Nacken sitzt.«

Aber Smee verscheuchte Hooks Trübsal. »Käptn«, sagte er eifrig, »könnten wir nicht die Mutter dieser Jungen entführen und sie zu unserer Mutter machen?«

»Das ist ein göttlicher Einfall«, rief Hook, und sofort war der Plan in seinem großen Hirn durchdacht. »Wir

schnappen uns die Kinder und bringen sie aufs Schiff. Dann lassen wir die Jungen von der Planke springen, und Wendy ist unsere Mutter.«

Wieder konnte Wendy nicht an sich halten: »Niemals!« rief sie – und war untergetaucht.

»Was war das?«

Aber sie konnten nichts sehen. Es mußte wohl ein Blatt im Wind gewesen sein. »Einverstanden, ihr Satansbraten?« fragte Hook.

»Meine Hand drauf«, sagten beide.

»Und meinen Haken. Schwört!«

Geschworen! Inzwischen waren sie auf dem Felsen, und Hook erinnerte sich plötzlich an Tiger Lily.

»Wo ist die Rothaut?« fragte er barsch.

Er hatte manchmal einen köstlichen Humor, und die beiden Piraten dachten, jetzt sei so ein Augenblick.

»Schon gut, Käptn«, antwortete Smee gönnerhaft, »wir haben sie laufen lassen.«

»Laufen lassen?« schrie Hook.

»Du hast es selber befohlen«, stotterte der Bootsmann.

»Übers Wasser hast du uns zugerufen: ›Laßt sie frei!‹« sagte Starkey.

»Schwefel und Galle«, donnerte Hook, »so ein Betrug!« Sein Gesicht wurde schwarz vor Wut, als er begriff, daß sie es ernst meinten, und er kriegte einen Schreck. »Jungs«, sagte er und zitterte dabei, »das habe ich nie befohlen.«

»Nun wird's verrückt«, sagte Smee, und alle drei

wurden ganz nervös. Hook erhob die Stimme, aber sie bebte.

»Geist, der du diese dunkle Lagune heimsuchst in der Nacht, kannst du mich hören?«

Natürlich hätte Peter den Mund halten sollen, aber natürlich tat er das nicht. Er antwortete gleich mit Hooks Stimme:

»Himmel, Blitz, Haifisch und Hölle, ich höre dich.«

In diesem äußerst spannenden Augenblick wurde Hook nicht bleich, nicht einmal um die Mundwinkel, aber Smee und Starkey klammerten sich entsetzt aneinander.

»Wer bist du, Fremder, sprich!« wollte Hook wissen.

»Ich bin James Hook«, erwiderte die Stimme, »Käptn der ›Jolly Roger‹.«

»Bist du nicht, bist du nicht«, schrie Hook heiser.

»Schwefel und Galle«, rief die Stimme, »sag das noch einmal, und ich schlitze dir den Bauch mit dem Haken auf.«

Hook versuchte es auf die sanftere Tour. »Wenn du Hook bist«, sagte er beinah unterwürfig, »dann sag mir: Wer bin ich?«

»Ein Schellfisch«, erwiderte die Stimme, »nichts als ein Schellfisch.«

»Ein Schellfisch!« echote Hook verblüfft, und da, aber wirklich erst da, waren sein Mut und sein Stolz gebrochen. Er sah, wie seine Leute sich von ihm abwandten.

»Hat uns die ganze Zeit ein Schellfisch herumkommandiert?« murmelten sie. »Das kränkt unsere Ehre.«

Sie waren wie Hunde, die nach ihm schnappten, doch er beachtete sie kaum. Er war zur tragischen Figur geworden, es stand schrecklich um ihn, aber nicht, weil sie nicht an ihn glaubten, sondern weil er selber langsam den Glauben an sich verlor. Er spürte, wie ihm sein Ich abhanden kam. »Verlaß mich nicht, alter Junge«, flüsterte er heiser.

In seiner dunklen Natur gab es, wie bei allen großen Piraten, einen weiblichen Zug, und deshalb hatte er manchmal »Intuitionen«. Plötzlich versuchte er es mit einem Ratespiel.

»Hook«, rief er, »hast du noch eine andere Stimme?«

Nun konnte Peter einem Spiel nie widerstehen, und er antwortete fröhlich mit seiner eigenen Stimme: »Ja-wohl!«

»Und noch einen Namen?«

»Ay, ay.«

»Pflanze?« fragte Hook.

»Nein.«

»Gegenstand?«

»Nein.«

»Lebewesen?«

»Ja.«

»Mensch?«

»Ja.«

»Mann?«

»Nein!«

Das klang verächtlich.

»Junge?«

»Ja.«

»Bist du in England?«

»Nein.«

»Bist du hier?«

»Ja.«

Hook war völlig
durcheinander.



»Fragt ihr ihn was«, sagte er zu den anderen und wischte sich die nasse Stirn.

Smee überlegte. »Mir fällt nichts ein«, sagte er bedauernd.

»Ihr kommt nicht drauf, ihr kommt nicht drauf«, krächte Peter, »gebt ihr auf?«

Natürlich trieb sein Stolz das Spiel zu weit, und die Schufte witterten ihre Chance.

»Ja, ja«, antworteten sie eifrig.

»Na schön«, rief er, »ich bin Peter Pan.«

Pan!

Gleich war Hook wieder er selbst, und Smee und Starkey waren seine treuen Anhänger.

»Jetzt haben wir ihn«, jauchzte Hook. »Ins Wasser, Smee! Starkey, bleib beim Boot! Wir kriegen ihn, tot oder lebendig.«

Er sprang schon, während er noch sprach, und gleichzeitig hörte man Peters fröhliche Stimme: »Seid ihr bereit, Jungs?«

»Ay, ay«, hallte es von der Lagune.

»Nichts wie los, auf die Piraten!«

Der Kampf war hart und kurz. John vergoß das erste Blut, tapfer war er ins Boot geklettert und hatte Starkey gepackt. Es gab ein heftiges Gerangel, bei dem der Pirat sein Entermesser verlor. Mit einer Drehung sprang er über Bord, und John sprang hinterher. Der Kahn driftete ab.

Hier und da tauchte ein Kopf im Wasser auf, eine Stahlklinge blitzte, dann ein Schrei oder ein Aufheulen.

Smeees Korkenzieher erwischte Tootles an der vierten Rippe, aber dafür wurde Smee von Curly durchbohrt. Starkey bedrängte die Zwillinge und Slightly.

Und wo war Peter die ganze Zeit? Er suchte den großen Kampf.

Alle Jungen waren tapfer, und man darf sie nicht tadeln, wenn sie vor dem Piratenkapitän zurückwichen. Seine eiserne Klaue umgab ihn mit einem Todeskreis, und davor flohen sie wie die aufgescheuchten Fische.

Aber es gab einen, der sich nicht fürchtete. Es gab einen, der bereit war, den Kreis zu durchbrechen.

Seltsamerweise trafen sie sich nicht im Wasser. Hook stieg auf den Felsen, um zu verschnaufen, und zur selben Zeit kletterte Peter von der anderen Seite hoch. Der Felsen war glatt wie ein Ball, daß sie mehr rutschten als kletterten. Keiner wußte, daß der andere sich näherte, und als sie Halt suchten, erwischten sie den Arm des anderen. Überrascht hoben sie die Köpfe, ihre Gesichter berührten sich fast. So also trafen sie sich.

Wir wissen von den größten Helden, daß sie unmittelbar vor dem Kampf ein Gefühl der Schwäche verspüren. Wenn das in diesem Augenblick bei Peter so gewesen wäre – ich würde es euch erzählen. Schließlich war Hook der einzige Mann, vor dem John Silver sich gefürchtet hatte. Aber Peter wurde nicht schwach, er kannte nur ein Gefühl: Glück. Und er knirschte vor Freude mit seinen prächtigen Zähnen. Blitzschnell riß er ein Messer aus Hooks Gürtel, und gerade wollte er es ihm in den Leib jagen, als er sah, daß er höher auf

dem Felsen stand als sein Gegner. Das wäre kein fairer Kampf gewesen. Er reichte dem Piraten die Hand und wollte ihm hochhelfen.

Da hat ihn Hook gebissen.

Nicht der Schmerz, sondern die Gemeinheit betäubte Peter. Das war unfair, und das machte ihn ganz hilflos. Er konnte nur entsetzt gucken. Das geht jedem Kind so, wenn es zum erstenmal ungerecht behandelt wird. Wenn es zu dir kommt und sich dir anvertraut, glaubt es fest, daß es gerecht behandelt wird. Wenn du es dann ungerecht behandelst, wird es dich zwar wieder lieben, aber es wird nie mehr ganz dasselbe Kind sein. Niemand verwindet die erste Ungerechtigkeit – niemand außer Peter. Ungerechtigkeiten waren ihm oft begegnet, aber er vergaß sie immer. Ich vermute, das ist der entscheidende Unterschied zwischen ihm und allen anderen. Also traf ihn diese Ungerechtigkeit, als wäre es das erste Mal, und er konnte nur hilflos gucken. Zweimal schlug die eiserne Hand zu.

Wenige Minuten später sahen die anderen Jungen, wie Hook sich wild durchs Wasser auf das Schiff zu bewegte. Kein Triumph auf seiner scheußlichen Visage, nur die nackte Angst, denn das Krokodil war ihm dicht auf den Fersen. Normalerweise wären die Jungen mit großem Hallo hinterhergeschwommen, aber jetzt fühlten sie sich unbehaglich, denn sie hatten Peter und Wendy verloren. Sie suchten die Lagune nach ihnen ab und riefen ihre Namen, aber sie fanden nur den Piratenkahn und fuhren damit heim. Auf der Fahrt riefen sie »Peter!«

und »Wendy!«, doch sie bekamen keine Antwort – nur ein spöttisches Gelächter von den Nixen. »Sie schwimmen wohl zurück, oder sie fliegen«, sagten die Jungen schließlich. Sie waren nicht sehr beunruhigt, sie hatten so viel Vertrauen zu Peter. Sie kicherten und freuten sich, daß sie zu spät ins Bett kämen, und das war ganz allein die Schuld von ihrer Mutter Wendy.

Als ihre Stimmen verklangen, breitete sich ein eisiges Schweigen über der Lagune aus. Und dann ein schwacher Schrei:

»Hilfe, Hilfe!«

Zwei kleine Gestalten schlugen gegen den Felsen. Das Mädchen war ohnmächtig geworden, und der Junge trug es auf den Armen. Mit einer letzten Anstrengung zog Peter das Mädchen auf den Felsen und legte es neben sich. Er war selber der Ohnmacht nahe, als er sah, wie das Wasser stieg. Er wußte, daß sie bald ertrinken würden, aber er konnte nichts mehr tun.

Wie sie so nebeneinander lagen, packte eine Nixe Wendy bei den Füßen und zog sie sachte ins Wasser. Peter merkte, daß sie wegrutschte, und war sofort hellwach, gerade noch rechtzeitig, um sie wieder hinaufzuziehen. Er mußte ihr die Wahrheit sagen.

»Wir sind auf dem Felsen, Wendy«, sagte er, »aber er wird immer kleiner. Bald steht er unter Wasser.«

Sie verstand nicht.

»Wir müssen fort«, sagte sie fast strahlend.

»Ja«, antwortete er schwach.

»Schwimmen oder fliegen?«

Er mußte es ihr sagen.

»Glaubst du, Wendy, du könntest es ohne meine Hilfe schaffen?«

Sie mußte zugeben, daß sie zu müde war.

Er seufzte.

»Was ist?« fragte sie besorgt.

»Ich kann dir nicht helfen, Wendy. Hook hat mich verwundet. Ich kann weder fliegen noch schwimmen.«

»Soll das heißen, daß wir ertrinken müssen?«

»Schau, wie das Wasser steigt.«

Sie legten ihre Hände über die Augen, um nichts mehr zu sehen, und sie dachten, daß sie bald nicht mehr wären.

Wie sie so dasaßen, spürte Peter etwas – es streifte ihn und war so leicht wie ein Kuß, und es ging nicht weg und schien zaghaft zu fragen: »Kann ich dir irgendwie behilflich sein?«

Es war der Schwanz eines Drachens, den Michael vor ein paar Tagen gebaut hatte. Der hatte sich losgerissen und war fortgetrieben.

»Michaels Drachen«, sagte Peter ohne Interesse, aber im nächsten Augenblick hatte er den Schwanz gepackt und zog den Drachen zu sich heran.

»Michael ist mit ihm geflogen«, rief er, »warum nicht auch du?«

»Wir beide!«

»Zwei sind zu schwer, Michael und Curly haben es versucht.«



»Wir wollen losen«, sagte Wendy tapfer.

»Niemals – du bist eine Dame.« Schon hatte Peter den Schwanz um sie gebunden. Sie klammerte sich an ihn, sie weigerte sich, ohne ihn aufzubrechen, aber mit einem »Leb wohl, Wendy«, stieß er sie vom Felsen, und nach wenigen Minuten konnte er sie nicht mehr sehen.

Peter war allein auf der Lagune.

Der Felsen war jetzt sehr klein, bald würde er verschwunden sein. Blasse Lichtstrahlen huschten über das Wasser, und nach und nach waren Klänge zu hören, die zugleich höchst musikalisch und höchst melancholisch waren: Die Nixen riefen den Mond an.

Peter war nicht wie die anderen Jungen, aber schließlich hatte er doch Angst. Ein Schauer überkam ihn, so wie der Wind das Meer erschauern läßt. Aber das Meer wird von immer neuen Windstößen erfaßt, Peter jedoch spürte nur dies eine Schaudern. Im nächsten Augenblick stand er wieder aufrecht mit diesem Lächeln auf dem Gesicht, und in ihm dröhnte eine Trommel, die sagte: »Sterben ist bestimmt ein großes Abenteuer.«

Der Niemalsvogel

DIE letzten Geräusche, die Peter hörte, bevor er ganz allein war, kamen von den Nixen, die sich eine nach der anderen in ihre Schlafzimmer unter dem Meer zurückzogen. Er war zu weit entfernt, um das Türeenschlagen zu hören; aber an jeder Tür in den Korallengrotten, wo sie wohnen, läutet eine winzige Glocke, wenn die Tür sich öffnet oder schließt, und diese Glocken konnte er hören.

Das Wasser stieg immer höher – es spülte schon um seine Füße –, und um sich die Zeit zu vertreiben, bis es ihn ganz verschluckte, beobachtete er den einzigen Gegenstand, der sich auf der Lagune bewegte. Er glaubte, es sei ein dahintreibendes Stück Papier, vielleicht ein Stück vom Drachen, und er fragte sich, wie lange es wohl dauerte, bis es ans Ufer gespült würde.

Jetzt merkte er, und das war sehr eigenartig, daß dieses Etwas zweifellos mit einer bestimmten Absicht auf der Lagune schwamm, denn es kämpfte gegen die Flut und manchmal mit Erfolg. Und wenn es die Wellen bezwang, mußte Peter, der immer auf der Seite der Schwächeren war, einfach Beifall klatschen – es war so ein tapferes Stück Papier.

Es war kein Stück Papier. Es war der Niemalsvogel

in seinem Nest, der verzweifelt versuchte, Peter zu erreichen. Er konnte sein seltsames Schiff bis zu einem gewissen Grad lenken, indem er nämlich mit den Flügeln ruderte, wie er es gelernt hatte, seit das Nest ins Wasser gefallen war, aber als Peter ihn erkannte, war er schon sehr erschöpft. Er war gekommen, um den Jungen zu retten und ihm sein Nest zu überlassen, obwohl Eier darin waren. Ich muß mich wundern über diesen Vogel, denn obwohl Peter meist nett zu ihm gewesen war, hatte er ihn manchmal auch gequält. Ich kann nur vermuten, daß er ihm, wie Mrs. Darling und all die anderen, nicht widerstehen konnte, weil er noch seine ersten Zähne hatte.

Der Vogel rief Peter zu, warum er gekommen war, und Peter rief dem Vogel zu, was er denn hier wolle, aber natürlich verstand keiner die Sprache des anderen. In irgendwelchen Phantasiegeschichten können sich die Leute ohne Mühe mit Vögeln unterhalten, und ich wünschte, ich könnte so tun, als wäre das so eine Geschichte. Aber ich halte mich lieber an die Wahrheit, ich will nur erzählen, was wirklich passiert ist.

Also, sie konnten sich nicht verstehen, und außerdem vergaßen sie ihre gute Erziehung.

»Ich – will – daß – du – in – das – Nest – steigst«, rief der Vogel so langsam und deutlich wie möglich, »und – dann – kannst – du – damit – ans – Ufer – aber – ich – bin – zu – müde – um – mit – dem – Nest – näher – zu – kommen – deshalb – mußt – du – versuchen – hierher – zu – schwimmen.«

»Was quakst du da?« antwortete Peter. »Warum läßt du dein Nest nicht einfach treiben?«

»Ich – will – daß ...« rief der Vogel und wiederholte das Ganze noch einmal.

Dann versuchte es Peter langsam und deutlich: »Was – quakst – du – da?« und so weiter.

Der Niemalsvogel wurde ärgerlich; Niemalsvögel haben wenig Geduld.

»Du dämlicher Idiot«, kreischte er, »warum tust du nicht, was ich dir sage?«

Peter merkte sehr wohl, daß er beschimpft wurde, und auf gut Glück schimpfte er zurück:

»Selber! Selber!«

Dann riefen sie, was ziemlich komisch klang, verärgerter im Chor:

»Halt's Maul!«

»Hält's Maul!«

Trotzdem war der Vogel entschlossen, Peter irgendwie zu retten, und mit einer letzten mächtigen Anstrengung steuerte er das Nest gegen den Felsen. Dann flog er hoch und verließ seine Eier, um auf diese Weise zu zeigen, was er meinte.

Da endlich begriff Peter. Er packte das Nest und winkte dem Vogel, der über ihm flatterte, und bedankte sich. Aber nicht um Peters Dank entgegenzunehmen, hing er dort in der Luft, auch nicht, um zu beobachten, wie Peter ins Nest stieg – er wollte sehen, was mit seinen Eiern passierte.

Es waren zwei große weiße Eier, und Peter hob sie



auf und überlegte. Der Vogel bedeckte seine Augen mit den Flügeln, er wollte nicht mit ansehen, wie die Eier kaputtgingen, aber er schielte doch durch die Federn.

Ich weiß nicht, ob ich erzählt habe, daß im Felsen eine Stange steckte, die vor undenklichen Zeiten Seeräuber in den Stein geschlagen hatten, um die Stelle eines versunkenen Schatzes zu markieren. Die Kinder hatten den glitzernden Schatz gefunden, und wenn sie gerade in Stimmung waren, warfen sie mit vollen Händen Goldstücke, Diamanten und Perlen nach den Möwen, die sich darauf stürzten wie auf Futter und dann wütend wegflogen – wütend, weil man ihnen so übel mitgespielt hatte. Die Stange war noch da, und Starkey hatte seinen Hut darauf gehängt, einen mächtigen



Südwest, wasserdicht, mit breitem Rand. Peter legte die Eier in diesen Hut und setzte ihn auf die Lagune. Er schwamm großartig.

Der Niemalsvogel begriff sofort, was Peter vorhatte, und schrie vor Bewunderung. Und, na klar, Peter krächte, er bewunderte sich auch. Dann stieg er ins Nest, befestigte die Stange als Mast und nahm sein Hemd als Segel. Im selben Augenblick flatterte der Vogel auf den Hut und saß wieder gemütlich auf den Eiern. Er trieb in die eine, Peter in die andere Richtung, und sie verabschiedeten sich mit großem Hallo.

Als Peter ankam, zog er das Nest natürlich dort an Land, wo es der Vogel leicht finden würde. Doch der Hut gefiel dem Vogel so gut, daß er auf sein Nest verzichtete.

Es trieb dann auf dem Wasser, bis es zerbrach, und oft kam Starkey ans Ufer der Lagune und sah mit bitteren Gefühlen, wie der Vogel auf seinem Hut saß. Da wir diesem Vogel nicht mehr begegnen, sollten wir an dieser Stelle erwähnen, daß alle Niemalsvögel neuerdings ihr Nest so bauen: mit einem breiten Rand, auf dem ihre Jungen spazierengehen können.

Groß war die Freude, als Peter im Haus unter der Erde ankam, fast gleichzeitig mit Wendy, die vom Drachen hin und her getragen worden war. Jeder Junge hatte ein Abenteuer zu erzählen, aber das größte Abenteuer war wohl, daß sie eigentlich schon längst im Bett sein mußten. Es machte sie so übermütig, daß sie sich alles mögliche einfallen ließen, um *noch* länger aufzubleiben; sie verlangten zum Beispiel Verbände. Aber obwohl Wendy sich freute, sie alle wieder gesund und munter bei sich zu haben, war sie schockiert, daß es schon so spät war,



und sie rief: »Ins Bett! Ins Bett!« mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete. Doch am nächsten Tag war sie schrecklich lieb und gab jedem einen Verband, und bis zum Schlafengehen spielten sie krank und humpelten und trugen den Arm in der Binde.

Trautes Heim

E_{IN} wichtiges Ergebnis hatte der Kampf auf der Lagune: Er besiegelte die Freundschaft zwischen den Jungen und den Rothäuten. Peter hatte Tiger Lily vor einem schrecklichen Schicksal bewahrt, und nun gab es nichts mehr, was sie und ihre Männer nicht für ihn tun würden. Die ganze Nacht saßen sie da und bewachten das unterirdische Haus und warteten auf den großen Angriff der Piraten, der unweigerlich bevorstand. Selbst bei Tage lungerten sie herum, rauchten die Friedenspfeife und sahen dabei immer aus, als würden sie lieber was Süßes essen – viel Süßes.

Sie nannten Peter den Großen Weißen Vater und warfen sich vor ihm auf den Boden. Er genoß das ganz außerordentlich, und ich glaube, es war gar nicht gut für ihn.

»Der Große Weiße Vater«, pflegte er sehr hoheitsvoll zu sagen, wenn sie ihm zu Füßen lagen, »sieht mit Freude, daß die Pickaninni-Krieger sein Wigwam vor den Piraten beschützen.«

»Ich Tiger Lily«, antwortete dann dieses liebliche Wesen. »Peter Pan mich retten, ich sein sehr guter Freund. Ich nicht lassen Piraten ihn weh tun.«

Sie war viel zu schön und hatte es nicht nötig, so zu

schmeicheln, aber Peter hielt es für seine Schuldigkeit, von oben herab zu antworten: »Schon gut. Peter Pan hat gesprochen.«

Immer wenn er »Peter Pan hat gesprochen« sagte, hieß das, sie sollten die Klappe halten, und das ließen sie sich in Demut gefallen. Aber vor den anderen Jungen hatten sie keineswegs denselben Respekt, die waren ja nur gewöhnliche Krieger. Sie sagten »Na, Kumpels« und lauter solche Sachen, und die Jungen ärgerten sich, daß Peter anscheinend nichts dagegen hatte.

Wir sind jetzt bei dem Abend angelangt, der den



Kindern als die »Nacht der Nächte« galt – wegen seiner Abenteuer und deren Ausgang.

Als hätte er still seine Kräfte sammeln wollen, war der Tag fast ereignislos verlaufen, und nun waren die Rothäute mit ihren Decken oben auf dem Posten, während unten die Kinder zu Abend aßen. Alle außer Peter, der ausgegangen war, um herauszubekommen, wie spät es ist. Auf der Insel erfährt man das, wenn man dem Krokodil auflauert und so lange in seiner Nähe bleibt, bis der Wecker klingelt.

Das Essen war zufällig ein eingebildeter »Tee«, und sie saßen um den Tisch und schlürften gierig, und wirklich, ihr Geschwätz und ihr Geschrei, der Krach, wie Wendy sagte, war absolut ohrenbetäubend. Sicher, sie hatte nichts gegen Krach, aber sie konnte es einfach nicht leiden, wenn sie Sachen vom Tisch grapschten und sich dann herausredeten und sagten, Tootles hätte sie am Ellbogen gestoßen. Es gab die Vorschrift, daß sie bei Tisch nie zurückschlagen durften, sondern daß sie manierlich den rechten Arm heben und Wendy die Sache vortragen mußten, indem sie sagten: »Ich beschwere mich über Den-und-den.« Aber normalerweise vergaßen sie das – oder sie übertrieben es gleich.

»Ruhe«, rief Wendy, nachdem sie ihnen schon zwanzigmal gesagt hatte, daß sie nicht alle gleichzeitig reden sollten. »Ist dein Kürbisbecher leer, Slightly, Liebling?«

»Noch nicht ganz, Mami«, sagte Slightly, als er in den eingebildeten Becher guckte.

»Er hat noch nicht mal angefangen, seine Milch zu trinken«, rief Nibs.

Das war gepetzt, und Slightly nahm gleich die Gelegenheit wahr zu protestieren:

»Ich beschwere mich über Nibs!« rief er.

Aber John hatte zuerst die Hand gehoben.

»Nun, John?«

»Darf ich auf Peters Stuhl sitzen, solange er nicht da ist?«

»Auf Vaters Stuhl? John!« Wendy war außer sich.

»Natürlich nicht!«

»Er ist nicht unser richtiger Vater«, maulte John. »Er hat nicht mal gewußt, wie ein Vater sich benimmt, bis ich es ihm gezeigt habe.«

Das war gemeckert. »Wir beschweren uns über John«, riefen die Zwillinge.

Tootles hob die Hand. Er war deutlich der bescheidenste von allen – er war überhaupt der einzig bescheidene, so daß Wendy besonders sanft mit ihm umging. »Ich glaube nicht«, sagte Tootles schüchtern, »daß ich ein Vater sein könnte.«

»Nein, Tootles.«

Wenn Tootles einmal zu reden angefangen hatte, was nicht sehr oft vorkam, hörte er so schnell nicht wieder auf.

»Wenn ich kein Vater sein kann«, sagte er bekümmert, »glaube ich auch nicht, daß Michael mir erlaubt, das Baby zu sein.«

»O nein!« fauchte Michael. Und schon war er in seinem Korb.

»Wenn ich kein Baby sein kann«, sagte Tootles, und er wurde immer bekümmert, »glaubt ihr dann, ich könnte ein Zwilling sein?«

»Auf keinen Fall«, erwiderten die Zwillinge, »es ist furchtbar schwer, ein Zwilling zu sein.«

»Wenn ich überhaupt nichts Richtiges sein kann«, sagte Tootles, »möchte vielleicht jemand, daß ich ein Kunststück zeige?«

»Nein!« riefen alle.

Da hörte er endlich auf. »Das hab ich mir gedacht«, sagte er.

Das gräßliche Gepetze ging wieder los.

»Slightly spuckt auf den Tisch.«

»Die Zwillinge essen schon den Nachtsch.«

»Curly nimmt sich Maulbeerbrötchen *und* chinesische Kartoffeln.«

»Nibs spricht mit vollem Mund.«

»Ich beschwere mich über die Zwillinge.«

»Ich beschwere mich über Curly.«

»Ich beschwere mich über Nibs.«

»Mein Gott, mein Gott«, rief Wendy, »manchmal denke ich wirklich, Kinder sind den ganzen Ärger nicht wert.«

Sie sagte, sie sollten abräumen, und setzte sich an ihren Nähkorb: eine riesige Ladung Kniestrümpfe, und in jedem Knie ein Loch, wie üblich.

»Wendy«, beschwerte sich Michael, »ich bin zu groß für die Wiege.«

»Ich brauche einen in der Wiege«, erklärte sie fast

sauer, »und du bist der Kleinste. Eine Wiege ist nett und gemütlich und gehört in jeden Haushalt.«

Während sie nähte, spielten und tanzten die Jungen durchs Zimmer. Das war ein vertrautes Bild im Haus unter der Erde – wir sehen es zum letztenmal.

Oben waren Schritte zu hören, und Wendy – da kannst du sicher sein – war die erste, die sie erkannte.

»Kinder, ich höre Vater kommen. Lauft und begrüßt ihn an der Tür.«

Oben verneigten sich die Rothäute vor Peter. »Abtreten, Männer. Ich habe gesprochen.«

Und dann, wie schon so oft, zogen ihn die Kinder fröhlich durch den Baum nach unten – wie so oft und niemals wieder.

Er hatte Nüsse für die Jungen mitgebracht und für Wendy die genaue Zeit.

»Peter, du verwöhnst sie einfach zu sehr«, sagte Wendy geziert.

»Ay, ay, Alte«, sagte Peter und hängte seine Flinte auf.

»Das hat er von mir, daß man zu Mutter ›Alte‹ sagt«, flüsterte Michael Curly zu.

»Ich beschwere mich über Michael!« rief Curly sofort.

Der erste Zwilling ging auf Peter zu. »Vater, wir wollen tanzen.«

»Tanz nur, kleiner Mann«, sagte Peter; er war äußerst gut gelaunt.

»Aber wir möchten mit dir tanzen.«

Peter war tatsächlich der beste Tänzer von allen, aber er tat empört:

»Mit mir? Daß die alten Knochen klappern?«

»Und Mami!«

»Was«, rief Wendy, »Mutter von so vielen Kindern und tanzen!«

»Es ist doch Samstag abend«, bettelte Slightly.

Es war nicht Samstag abend, aber es hätte doch sein können – sie zählten die Tage längst nicht mehr. Jedenfalls sagten sie immer, wenn sie etwas Besonderes vorhatten, es wäre Samstag abend, und dann taten sie, was sie vorhatten.

Wendy ließ sich erweichen. »Natürlich, Peter, es ist Samstag abend.«

»In unserem Alter, Wendy!«

»Wir sind ja unter uns.«

»Na schön.«

Also tanzten sie, aber erst mußten die Jungen ihre Nachthemden anziehen.

»Ach, Alte«, sagte Peter zu Wendy, »nichts ist schöner, als am Abend, wenn des Tages Mühen vorüber sind, mit dir und den Kleinen am Feuer auszuruhen.«

»Ja, das ist schön, Peter«, sagte Wendy, und sie war sehr zufrieden. »Peter, ich glaube, Curly hat deine Nase.«

»Und Michael wird dir immer ähnlicher.«

Sie ging zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Lieber Peter«, sagte sie, »bei einer so großen Familie sind die Jahre natürlich nicht spurlos an mir vorbeige-



gangen, aber du magst mich doch, wie ich bin, oder?»

»Ja, Wendy.«

Sicher mochte er sie so, als »Mutter der Familie«, aber er schaute doch etwas unbehaglich; weißt du, er blinzelte wie einer, der nicht genau weiß, ob er wach ist oder schläft.

»Peter, was hast du?»

»Ich hab bloß nachgedacht«, sagte er, und es klang ängstlich. »Wir tun doch nur so, als ob ich ihr Vater wäre, nicht?»

»Gewiß doch«, sagte Wendy förmlich.

»Weißt du«, fuhr er fort, als müßte er sich entschuldigen, »ich käme mir so alt vor, wenn ich ihr richtiger Vater wäre.«

»Aber Peter, es *sind* unsere Kinder, deine und meine.«

»Aber nicht richtig, oder?« fragte er besorgt.

»Nicht, wenn du nicht willst«, antwortete sie. Und sie hörte deutlich einen Seufzer der Erleichterung. »Peter«, fragte sie mit möglichst fester Stimme, »was genau sind deine Gefühle für mich?«

»Die von einem Kind für seine Mutter.«

»Das hab ich mir gedacht«, sagte sie und verzog sich in die äußerste Ecke des Zimmers.

»Du bist komisch«, sagte er und war richtig durcheinander, »genau wie Tiger Lily. Die will auch immer irgend etwas von mir sein, nur nicht meine Mutter.«

»Nein, nicht deine Mutter«, fauchte Wendy. (Jetzt wissen wir, warum sie was gegen die Rothäute hatte.)

»Aber was denn sonst?«

»Das kann ich als Frau nicht sagen.«

»Sehr gut«, meinte Peter gereizt, »dann frag ich eben Tinker Bell.«

»O ja, Tinker Bell kann es dir sagen«, versetzte sie spöttisch. »Sie ist ein verdorbenes kleines Ding.«

An dieser Stelle quiekte Tink, die in ihrem Boudoir saß und lauschte, irgendeine Unverschämtheit.

»Sie sagt, sie sei gern verdorben«, übersetzte Peter.

Plötzlich hatte er eine Idee. »Vielleicht will Tink meine Mutter sein!«

»Du Blödmann!« schrie Tink in heftiger Erregung.

»Blödmann«, hatte sie so oft gesagt, daß Wendy keine Übersetzung brauchte.

Stell dir vor: Wendy und fauchen! Aber man hatte ihrer Geduld viel abverlangt, und sie ahnte nicht, was noch passieren würde, bevor die Nacht hereinbrach. Hätte sie's geahnt, sie hätte nicht gefaucht.

Keiner von ihnen ahnte etwas. Vielleicht war das besser so. Ihre Ahnungslosigkeit bescherte ihnen noch eine glückliche Stunde, und wir wollen jede Minute davon genießen, als wäre es die letzte auf der Insel. Sie sangen und tanzten in ihren Nachthemden. Es war ein herrlich gruseliges Lied; sie taten so, als hätten sie Angst vor ihren eigenen Schatten – und wußten nicht, daß bald Schatten über sie hereinbrechen würden, vor denen sie sich wirklich grausten. Sie tanzten so ausgelassen und fröhlich und warfen sich gegenseitig aufs Bett und wieder runter! Es war mehr eine Kissenschlacht als ein Tanz, und als sie damit aufhörten, wollten die Kissen immer noch weitermachen, als hätten sie gewußt, daß es die letzte Gelegenheit war. Und die Geschichten, die sie erzählten, bis es Zeit war für Wendys Gutenachtgeschichte! Selbst Slightly versuchte heute abend, eine Geschichte zu erzählen, aber der Anfang war so entsetzlich langweilig, daß es ihn selbst erschreckte und er ganz trübselig wurde. »Ja, das ist ein langweiliger Anfang. Also sagen wir einfach: Das ist das Ende.«

Und schließlich krochen alle ins Bett und warteten auf Wendys Geschichte, ihre Lieblingsgeschichte – die

Geschichte, die Peter gar nicht mochte. Wenn sie anfing, diese Geschichte zu erzählen, verließ er normalerweise das Zimmer oder hielt sich die Ohren zu, und wenn er das diesmal auch getan hätte, wären sie vielleicht noch alle auf der Insel. Aber heute abend blieb er auf seinem Schemel hocken; wir werden sehen, was passierte.

Wendys Geschichte

ALSO hört zu«, sagte Wendy und setzte sich für die Geschichte zurecht – Michael zu ihren Füßen und sieben Jungen im Bett. »Es war einmal ein Gentleman ...«

»Wieso nicht eine Dame?« fragte Curly.

»Oder eine weiße Maus?« fragte Nibs.

»Still«, mahnte die Mutter, »eine Dame gab es auch, und ...«

»Mami«, rief der erste Zwilling, »du meinst doch, es *gibt* eine Dame in der Geschichte. Sie ist doch nicht tot, oder?«

»Nein, nein.«

»Ich bin schrecklich froh, daß sie nicht tot ist«, sagte Tootles. »Freust du dich auch, John?«

»Natürlich.«

»Freust du dich auch, Nibs?«

»Doch, doch.«

»Freut ihr euch auch, Zwillinge?«

»Na klar, wir freuen uns.«

»Mein Gott«, seufzte Wendy.

»Etwas mehr Ruhe bitte«, rief Peter. Er meinte, daß sie die Geschichte ungestört erzählen sollte, auch wenn er sie noch so gräßlich fand.

»Der Gentleman«, fuhr Wendy fort, »hieß Mr. Darling, und sie hieß Mrs. Darling.«

»Kenn ich!« sagte John, um die anderen zu ärgern.

»Ich glaube, ich auch«, sagte Michael etwas unsicher.

»Sie waren verheiratet, wißt ihr«, sagte Wendy, »und was, glaubt ihr wohl, hatten sie?«

»Weiße Mäuse!« rief Nibs begeistert.

»Nein.«

»Es ist schrecklich spannend«, sagte Tootles, der die Geschichte auswendig kannte.

»Still, Tootles. Sie hatten drei Nachkommen.«

»Was ist ein Nachkomme?«

»Du zum Beispiel, Zwilling.«

»Hast du das gehört, John? Ich bin ein Nachkomme!«

»Nachkommen sind bloß Kinder«, sagte John.

»Mein Gott, mein Gott«, seufzte Wendy. »Also, diese drei Kinder hatten ein treues Kindermädchen namens Nana. Aber Mr. Darling war böse mit ihr und legte sie im Hof an die Kette. Da sind alle Kinder weggeflogen.«

»Das ist eine Klassegeschichte«, sagte Nibs.

»Sie flogen ins Niemalsland«, fuhr Wendy fort, »wo die verlorenen Kinder sind.«

»Das hab ich mir gedacht«, unterbrach Curly aufgeregt. »Ich weiß nicht, warum, aber ich hab es mir gedacht.«

»O Wendy«, rief Tootles, »hieß eins der verlorenen Kinder Tootles?«

»Ja, natürlich.«

»Ich komme in einer Geschichte vor. Hurra, Nibs, ich komme in einer Geschichte vor!«

»Psch! Also, stellt euch bitte vor, wie unglücklich die Eltern waren: alle Kinder weggeflogen.«

»Uh!« stöhnten sie alle, obwohl ihnen die unglücklichen Eltern ziemlich egal waren.

»Und die leeren Betten!«

»Uh!«

»Das ist schrecklich traurig«, sagte der erste Zwilling fröhlich.

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Geschichte gut ausgeht«, sagte der zweite Zwilling. »Was meinst du, Nibs?«

»Ich bin schrecklich gespannt.«



»Wenn ihr wüßtet, wie groß die Liebe einer Mutter ist«, sagte Wendy triumphierend, »dann hättet ihr keine Angst.« Sie war jetzt bei der Stelle angelangt, die Peter nicht leiden konnte.

»Ich liebe die Liebe einer Mutter«, sagte Tootles und haute Nibs mit dem Kissen. »Liebst du auch die Liebe einer Mutter, Nibs?«

»Na klar«, sagte Nibs und haute zurück.

»Seht ihr«, sagte Wendy selbstgefällig, »unsere Heldin wußte, daß die Mutter immer das Fenster offenlassen würde, damit die Kinder zurückkehren könnten. Und so blieben sie viele Jahre fort und lebten glücklich und zufrieden.«

»Und sind sie je zurückgekommen?«

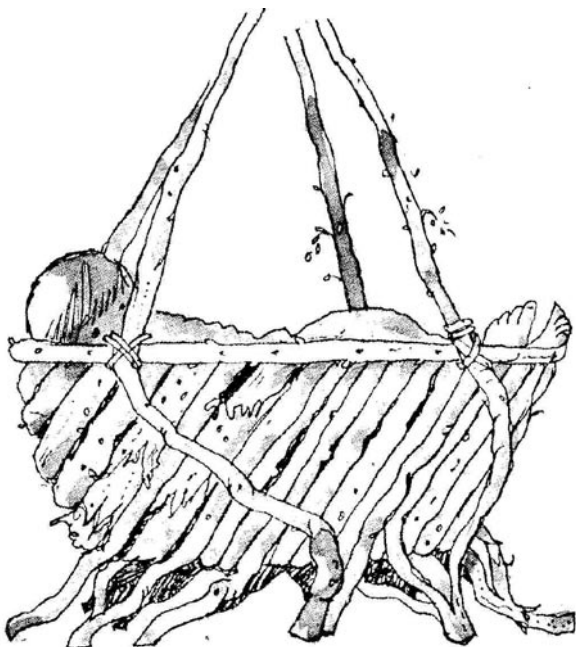
»Wir wollen«, sagte Wendy und bemühte sich sehr, daß ihre Worte die Wirkung nicht verfehlten, »einmal einen Blick in die Zukunft werfen.« Sie setzten sich alle in Position, damit sie den Blick auch nicht verpaßten. »Jahre sind vergangen – und wer ist diese elegante Dame unbestimmten Alters, die dort am Londoner Bahnhof aussteigt?«

»Wendy, sag schon, wer?« rief Nibs, so aufgeregt, als wüßte er das nicht.

»Ist es vielleicht – ja – nein – doch – es ist die schöne Wendy!«

»Oh!«

»Und wer sind die feinen, stattlichen Herren, die sie begleiten, zwei erwachsene Männer? Sind das wohl John und Michael? Tatsächlich!«



»Oh!«

»Seht, liebe Brüder«, sagt Wendy und zeigt nach oben, »das Fenster steht noch offen. Ja, jetzt werden wir belohnt für unseren unerschütterlichen Glauben an die Mutterliebe.« Da flogen sie hinauf zu Mama und Papa, und die Freude war unbeschreiblich, und jetzt ist die Geschichte aus.«

Das war eine Geschichte, und sie gefiel ihnen so gut wie der reizenden Erzählerin selber. Wie das so ist: Wir machen uns aus dem Staub wie die herzlosesten Wesen von der Welt – das sind Kinder nämlich, herzlos, aber liebenswert –, und wir denken nur an uns selbst, und dann, wenn wir ein bißchen Zuwendung brauchen, kehren wir

großmütig zurück, überzeugt, daß wir nicht geohrfeigt, sondern mit offenen Armen empfangen werden.

So groß war tatsächlich ihr Glaube an die Mutterliebe, daß sie meinten, sie könnten es sich leisten, noch etwas länger so egoistisch zu sein.

Aber einer unter ihnen wußte es besser, und als Wendy mit der Geschichte fertig war, tat er einen tiefen Seufzer.

»Was hast du, Peter?« rief sie und lief zu ihm und dachte, er wäre krank. Sie befühlte ihm sorgenvoll die Brust. »Wo tut es weh, Peter?«

»Es tut nirgends weh«, antwortete Peter düster.

»Aber was ist denn?«

»Wendy, es stimmt nicht, was du von den Müttern erzählst.«

Sie waren entsetzt und drängten sich um ihn; was er da sagte, war höchst alarmierend. Und ganz offen verkündete er nun, was er bisher verheimlicht hatte:

»Vor langer Zeit«, sagte er, »da glaubte ich wie du, daß meine Mutter das Fenster immer für mich offenlassen würde. Also blieb ich viele Monde fort, und dann flog ich zurück. Aber das Fenster war verriegelt, denn meine Mutter hatte mich völlig vergessen, und ein anderer kleiner Junge schlief in meinem Bett.«

Ich bin nicht sicher, ob das stimmt, aber Peter glaubte, daß es stimmte. Und es machte ihnen angst.

»Weißt du genau, daß Mütter so sind?«

»Ja.«

Also das ist die Wahrheit über Mütter. Diese Luder!

Vorsicht, Vorsicht! Kinder merken schnell, wenn es Zeit wird aufzuhören. »Wendy, wir wollen nach Hause«, riefen John und Michael.

»Ja«, sagte sie und drückte sie an sich.

»Jetzt gleich?« fragten die verlorenen Jungen verwirrt. Sie wußten in ihren Herzen – oder was sie dafür hielten –, daß man ganz gut ohne Mutter auskommen kann und daß nur die Mütter glauben, es ginge nicht ohne sie.

»Sofort«, sagte Wendy entschlossen, denn ihr war ein schrecklicher Gedanke gekommen: »Vielleicht trägt Mutter jetzt schon Trauer.«

Durch diesen Schreck vergaß sie ganz, was Peter jetzt wohl fühlen mochte, und sie sagte ziemlich barsch zu ihm: »Peter, triff bitte die nötigen Vorbereitungen.«

»Wenn du willst«, sagte er kühl, als hätte sie ihn bloß gebeten, ihr mal die Nüsse zu reichen.

Nicht einmal ein »Schade, daß du gehst!«. Wenn ihr der Abschied nichts ausmachte, würde er ihr zeigen, daß es ihm, Peter Pan, auch egal war.

Aber natürlich war es ihm nicht egal, und er hatte eine solche Wut auf die Erwachsenen, die wie immer alles kaputtmachten, daß er, sobald er in seinem Baum verschwunden war, absichtlich schnell atmete, ungefähr fünfmal in der Sekunde. Nach einem Sprichwort im Niemandsland stirbt nämlich jedesmal, wenn einer atmet, ein Erwachsener, und aus Rache brachte Peter sie um, so schnell wie möglich.

Als er den Rothäuten die nötigen Anweisungen

gegeben hatte, kehrte er unter die Erde zurück, wo sich in seiner Abwesenheit eine unwürdige Szene abgespielt hatte. Der Gedanke, sie könnten Wendy verlieren, hatte die Jungen in Panik versetzt, und sie hatten das Mädchen bedroht.

»Es wird schlimmer als früher«, riefen sie.

»Wir lassen sie nicht weg.«

»Wir nehmen sie gefangen.«

»Ay, legt sie in Ketten!«

In ihrer höchsten Not sagte ihr ein Instinkt, an wen sie sich wenden müßte:

»Tootles«, rief sie, »Tootles, hilf mir!«

War das nicht seltsam? Ausgerechnet Tootles, der einfältigste von ihnen!

Aber Tootles verhielt sich großartig. Diesen einen Augenblick war er nicht dumm und einfältig, sondern er sprach mit Würde:

»Ich bin bloß Tootles, und keiner kümmert sich um mich. Aber jeder, der Wendy nicht wie ein Gentleman behandelt, wird dafür furchtbar bluten müssen.«

Er zog seinen Dolch, und in diesem Augenblick war er Herr der Lage. Den anderen wurde es unbehaglich, und sie zögerten. Da kam Peter zurück, und sie sahen sofort, daß von ihm keine Unterstützung zu erwarten war. Er würde kein Mädchen gegen ihren Willen im Niemandsland festhalten.

»Wendy«, sagte er, auf und ab stolzierend, »ich habe die Rothäute gebeten, dich durch den Wald zu führen, weil das Fliegen dich so ermüdet.«

»Danke, Peter.«

»Dann«, fuhr er fort, mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete, »wird dich Tinker Bell übers Meer begleiten. Weck sie, Nibs.«

Nibs mußte zweimal klopfen, bis eine Antwort kam, obwohl Tink in Wirklichkeit aufrecht im Bett saß und schon eine Weile gelauscht hatte.

»Wer bist du? Was fällt dir ein? Hau ab!« schrie sie.

»Du mußt aufstehen, Tink«, rief Nibs, »und Wendy auf der Reise begleiten.«

Natürlich war Tink hochofregt, daß Wendy sie verlassen wollte, aber trotzdem war sie fest entschlossen, nicht ihr Reiseführer zu werden, und das sagte sie auch deutlich – mit sehr beleidigenden Ausdrücken. Dann tat sie so, als schliefe sie weiter.

»Sie sagt, sie will nicht«, rief Nibs, entsetzt über so viel Widerborstigkeit. Worauf Peter entschlossen zum Zimmer der jungen Dame schritt.

»Tink«, stieß er hervor, »wenn du nicht gleich aufstehst und dich anziehst, mach ich den Vorhang auf, und wir sehen dich alle im Neglige.«

Sofort war sie auf den Beinen. »Wer hat gesagt, daß ich nicht aufstehe?« schrie sie.

Die Jungen starrten hilflos Wendy an; sie und John und Michael waren jetzt für die Reise gerüstet. Die Jungen waren nicht bloß niedergeschlagen, weil sie Wendy verlieren würden, sondern auch, weil sie ahnten, daß Wendy ein Abenteuer bevorstand, zu dem sie selbst nicht eingeladen waren. Neues war immer verlockend für sie.

Wendy glaubte, edlere Regungen zu erkennen – und wurde weich.

»Ihr Lieben«, sagte sie, »ich bin fast sicher, daß ich Vater und Mutter bewegen kann, euch zu adoptieren, wenn ihr alle mitkommt.«

Die Einladung galt in erster Linie Peter, aber jeder dachte nur an sich selbst, und sofort machten alle Jungen einen Freudensprung.

»Aber sind wir nicht ein paar zuviel?« fragte Nibs mitten im Sprung.

»Nein, nein«, sagte Wendy. Sie hatte sich die Sache schnell überlegt. »Wir müssen nur ein paar Betten im Wohnzimmer aufstellen, und wenn Besuch kommt, verstecken wir sie.«

»Peter, dürfen wir mit?« bettelten alle. Sie hielten es für selbstverständlich, daß er auch mitkäme, aber eigentlich war ihnen das herzlich egal. Wenn etwas Neues lockt, sind Kinder allemal bereit, die besten Freunde zu verlassen.

»Meinetwegen«, antwortete Peter mit einem bitteren Lächeln – und sofort rannten alle los, um ihr Zeug zu holen.

»Und jetzt, Peter«, sagte Wendy, die dachte, sonst wäre alles erledigt, »jetzt gebe ich dir deine Medizin, bevor du gehst.«

Das tat sie furchtbar gern, und sie gab den Jungen zweifellos immer zuviel davon. Natürlich war es nur Wasser, aber sie hatte es in eine Kürbisflasche getan, und sie schüttelte die Flasche immer und zählte die

Tropfen, und das sah dann aus, als ob es wirklich Medizin wäre. Diesmal kriegte Peter seine Medizin nicht, denn als sie gerade alles vorbereitet hatte, entdeckte sie einen Ausdruck in seinem Gesicht, der ihr das Herz schwer machte.

»Hol deine Sachen, Peter«, rief sie und zitterte.

»Nein«, antwortete er, als wäre ihm alles gleichgültig, »ich komme nicht mit.«

»Doch, Peter.«

»Nein.«

Um zu zeigen, daß ihre Abreise ihn kaltließ, hüpfte er im Zimmer auf und ab und spielte fröhlich auf seiner schrecklichen Flöte. Sie mußte hinter ihm herrennen, obwohl das ziemlich unwürdig war.

»Wir werden deine Mutter finden«, redete sie auf ihn ein.

Also, wenn Peter je eine richtige Mutter gehabt hat, dann vermißte er sie nicht mehr. Er kam sehr gut ohne Mutter aus. Er hatte sich's gut überlegt, und ihm fielen nur die Nachteile ein.

»Nein, nein«, sagte er bestimmt. »Vielleicht sagt sie, ich bin alt, aber ich will immer ein kleiner Junge sein und meinen Spaß haben.«

»Peter ...«

»Nein.«

Also mußten es die anderen erfahren.

»Peter kommt nicht mit.«

Kommt nicht mit! Sie starrten ihn an, die Stecken auf den Schultern, und an jedem Stecken ein Bündel.

Ihr erster Gedanke war, daß er sich's vielleicht anders überlegt hätte und sie nun auch nicht mit dürften.

Aber dazu war er viel zu stolz. »Wenn ihr eure Mütter findet«, sagte er düster, »hoffe ich, daß sie euch gefallen.«

Die Art, wie Peter jetzt redete, war ihnen unangenehm, und die meisten zweifelten allmählich an der Sache. Waren sie nicht, sagten ihre Gesichter, eigentlich Trottel, daß sie fort wollten?

»Na los«, rief Peter, »kein Getue, keine Tränen. Leb wohl, Wendy.« Und er streckte fröhlich seine Hand aus, als müßten sie jetzt wirklich gehen; schließlich hatte er noch was Wichtiges vor.

Sie mußte seine Hand nehmen. Nichts deutete darauf hin, daß er lieber einen Fingerhut bekommen hätte.

»Vergißt du auch nicht, deine Unterwäsche zu wechseln?« sagte sie und blieb bei ihm stehen.

»Nein.«

»Und du nimmst deine Medizin?«

»Ja.«

Das war wohl alles, und es folgte eine peinliche Pause. Doch Peter gehörte nicht zu denen, die vor anderen Leuten in Tränen ausbrechen. »Bist du fertig, Tinker Bell?« rief er.

»Ay, ay.«

»Dann flieg los.«

Tink schoß durch den nächsten Baum nach oben, aber niemand folgt ihr, denn genau in diesem Augenblick begannen die Piraten ihren fürchterlichen Angriff auf die

Rothäute. Es war alles still gewesen da oben, aber nun plötzlich wurde die Luft von Schreien und Säbelhieben zerfetzt. Unten herrschte Totenstille. Münder öffneten sich und blieben offen. Wendy fiel auf die Knie, und ihre Arme waren nach Peter ausgestreckt. Alle Arme waren nach ihm ausgestreckt, als hätte ein Wind sie plötzlich in diese Richtung geblasen. Stumm flehten die Jungen ihn an, er möge sie nicht verlassen. Peter griff nach seinem Degen, dem Degen, von dem er glaubte, er habe damit John Silver erschlagen. Und sein Auge blitzte vor Kampfeslust.

Die Kinder werden entführt

D_{ER} Angriff der Piraten war völlig überraschend gekommen; ein sicherer Beweis dafür, daß der skrupellose Hook ihn unehrenhaft geführt hat, denn was es heißt, Rothäute wirklich zu überraschen, kann der weiße Mann sich gar nicht vorstellen.

Nach allen ungeschriebenen Gesetzen der wilden Kriegskunst ist es immer die Rothaut, die angreift, und mit der ganzen Schläue ihrer Rasse tut sie das kurz vor Tagesanbruch, weil sie weiß, daß dann der Mut der Weißen am tiefsten gesunken ist. Die weißen Männer haben inzwischen auf dem höchsten Punkt der hügeligen Landschaft eine primitive Palisade errichtet, zu deren Fuß ein Gewässer dahinfließt – es ist tödlich, sich zu weit vom Wasser zu entfernen. Dort erwarten sie den Angriff. Die Unerfahrenen halten nervös ihre Revolver umklammert und trampeln auf der Stelle, während die Altgedienten ruhig schlafen bis kurz vor Tagesanbruch. Durch die lange schwarze Nacht winden sich die wilden Späher wie die Schlangen; sie streichen durchs Gras, ohne daß ein Halm sich rührt. Das Dickicht schließt sich hinter ihnen so lautlos wie die Erde, in die sich ein Maulwurf verkrochen hat. Kein Ton ist zu hören, außer wenn sie, ganz wunderbar, den lieblichen Schrei des Steppenwolfs

nachahmen. Andere Männer antworten dem Schrei, und manche können ihn besser als die Steppenwölfe selber, die ihn nicht sehr gut beherrschen.

So schleichen die schlimmen Stunden dahin, und die lange Anspannung ist furchtbar quälend für ein Bleichgesicht, das sie zum erstenmal ertragen muß. Doch für die Geübten ist das grausige Geheul und die noch grausigere Stille nichts als ein Zeichen dafür, daß die Nacht vergeht.

So war das immer, und das wußte Hook ganz genau, und wenn er sich nicht daran hielt, konnte er sich nicht damit herausreden, er hätte es nicht gewußt. Die Pickaninnis ihrerseits vertrauten stillschweigend auf seine Ehre, und alles, was sie in dieser Nacht unternahmen, stand in auffälligem Gegensatz zu Hooks Verhalten. Sie taten alles, was irgend mit dem Ruf ihres Stammes vereinbar war. Durch ihr sicheres Gespür, das zivilisierte Menschen mit Bewunderung und zugleich mit Schrecken erfüllt, wußten sie, daß Piraten auf der Insel waren – seit dem Augenblick, als einer auf einen trockenen Ast getreten war, und in unglaublich kurzer Zeit ging das Wolfsgeheul los. Jeder Zentimeter Boden zwischen dem Punkt, wo Hook mit seinen Leuten gelandet war, und dem Haus unter den Bäumen wurde heimlich von Männern untersucht, die ihre Mokassins verkehrtherum (also mit den Fersen nach vorn) trugen. Sie fanden nur einen einzigen kleinen Hügel an einem Gewässer; Hook hatte keine Wahl, hier mußte er sich niederlassen und warten – bis kurz vor Tagesanbruch.

Nachdem alles mit peinlicher Genauigkeit durchdacht und geplant war, wickelten sich die meisten Rothäute in eine Decke und hockten unbeweglich – das gilt bei ihnen als höchst männlich – über dem Haus der Kinder und warteten auf den schrecklichen Augenblick, da sie dem Tod ins Gesicht sehen sollten.

Hier träumten sie, wenngleich hellwach, von den außergewöhnlichen Qualen, die sie Hook bei Tagesanbruch bereiten würden. Hier erwischte der Verräter die arglosen Rothäute. Nach späteren Berichten von den Kriegern, die dem Blutbad entkamen, hat er offenbar nicht einmal beim Hügel angehalten, obwohl er ihn in der Dämmerung gesehen haben muß. Nie, in keinem Augenblick, ist seinem zarten Geist der Gedanke gekommen: Warte, bis du angegriffen wirst. Er wollte nicht einmal das Ende der Nacht abwarten. Er schlug drauflos, ohne List, ohne Taktik, einfach so. Was konnten die verblüfften Späher tun? Sie kannten jede kriegerische List, bloß so etwas nicht. Also trotteten sie hilflos hinter Hook her, fürchterlich blamiert, und heulten markerschütternd wie die Wölfe.

Die tapfere Tiger Lily hatte ein Dutzend ihrer stärksten Krieger um sich versammelt, und plötzlich sahen sie, wie sich die verräterischen Piraten auf sie stürzten. Aus der Traum vom großen Sieg. Nie mehr würden sie jemanden am Marterpfahl quälen. Nun hieß es: ab in die Ewigen Jagdgründe. Das wußten sie. Aber als Söhne ihrer Väter taten sie ihre Pflicht. Sie hätten noch Zeit gehabt, eine geschlossene Reihe zu bilden, die schwer zu

durchbrechen gewesen wäre, wenn sie sich nur schnell erhoben hätten, aber das verstieß gegen die Bräuche ihrer Rasse. Es steht geschrieben, daß die edle Rothaut in Gegenwart von Weißen niemals Überraschung zeigen darf. So schrecklich das plötzliche Erscheinen der Piraten für sie gewesen sein muß, sie blieben erst mal, wo sie waren, und rührten keinen Muskel – als hätten sie den Feind selbst eingeladen. Dann endlich griffen sie zu den Waffen, und Kriegsgeschrei zerriß die Luft. Leider war es zu spät.

Wir müssen das nicht beschreiben; ein Massaker war es, kein Kampf. So sind viele der Besten des Pickaninni-Stammes umgekommen. Nicht alle starben ungerächt, denn mit Dürrer Wolf starb auch Alf Mason – nicht mehr der Schrecken der Spanischen Gewässer –, und unter denen, die ebenfalls der Staub bedeckte, waren Scourie, Turley und Alsatian Foggerty. Turley fiel durch den Tomahawk von Großer Panther, der sich schließlich seinen Weg durch die Piraten freischlug, mit Tiger Lily und einem kleinen Rest des Stammes.

Ob man Hook die Taktik, die er hier wählte, zum Vorwurf machen darf, soll die Geschichte entscheiden. Hätte er – wie es sich gehört – auf dem Hügel gewartet, dann wären er und seine Leute wahrscheinlich niedergemacht worden; das muß man in Betracht ziehen, wenn man versucht, ihm gerecht zu werden. Vielleicht hätte er seinen Gegnern mitteilen sollen, daß er beabsichtigte, eine neue Methode anzuwenden. Das wiederum hätte seine Strategie hinfällig gemacht, weil sie ja auf

Überraschung beruhte; die ganze Frage ist also äußerst schwierig zu entscheiden. Man kann zumindest eine gewisse – wenn auch widerstrebende – Bewunderung nicht leugnen für den Geist, der solch kühnen Plan ersann, und für das grausige Genie, mit dem der Plan ausgeführt wurde.

Wie fühlte er sich selbst in diesem triumphalen Augenblick? Gern hätten seine Hunde das gewußt. Wie sie da keuchten und ihre Entermesser wischten, hielten sie vorsichtig Abstand zu seinem Haken und schielten mit ihren Frettchenaugen nach diesem ungewöhnlichen Mann. Stolz war in seinem Herzen, sicherlich, aber sein Gesicht verriet es nicht. Ewig ein dunkles und einsames Rätsel, stand er abseits von seiner Gefolgschaft.

Das Nachtwerk war noch nicht vollbracht, denn Hook war nicht gekommen, die Rothäute zu vernichten. Sie waren bloß die Bienen, die man ausräuchern muß, damit man an den Honig kommt. Er wollte Pan, Pan und Wendy und ihre Bande, aber vor allem Pan.

Peter war ein so kleiner Junge, daß man sich doch wundern muß, warum der Mann ihn so haßte. Gewiß, er hatte Hooks Arm dem Krokodil in den Rachen geworfen. Aber das und auch die erhöhte Lebensgefahr, die dank der Hartnäckigkeit des Krokodils damit verbunden war, erklären eine solch unerbittliche und tückische Rachsucht kaum. Die Wahrheit ist, daß Peter etwas an sich hatte, das den Piratenkapitän zum Wahnsinn trieb. Es war nicht sein Mut, es war nicht seine blendende Erscheinung, es war – wir müssen nicht um den heißen Brei



herumreden, wir wissen ganz genau, was es war, und sagen es endlich: Peters Frechheit.

Die ging Hook auf die Nerven, die sorgte dafür, daß ihm die Eisenklaue zuckte, und die plagte ihn nachts wie ein Insekt. Solange Peter lebte, fühlte sich der gequälte Mann wie ein Löwe im Käfig, der von einem Spatz geärgert wird.

Jetzt war die Frage, wie die Piraten die Bäume hinunter kämen, oder vielmehr, wie diese Hunde es schafften. Hook musterte sie mit gierigen Augen und suchte die dünnsten aus. Denen wurde ganz mulmig, denn sie wußten, daß er nicht zögern würde, sie unangespitzt in den Boden zu rammen.

Und was ist inzwischen mit den Jungen passiert? Wir haben sie zuletzt gesehen, als der Waffenlärm losging, versteinert standen sie da, mit offenen Mündern, die Arme flehend nach Peter ausgestreckt. Und wir kehren zu ihnen zurück, als die Münder sich schließen und die Arme wieder herabsinken. Der Tumult da oben hat fast so plötzlich aufgehört, wie er anfang; wie ein Sturmwind, der gleich wieder verschwindet. Aber sie wissen, daß dieser Sturm über ihr Schicksal entschieden hat.

Welche Partei hat gewonnen?

Die Piraten, die begierig oben an den Bäumen lauschten, hörten, wie jeder Junge diese Frage stellte, und, ach, sie hörten auch Peters Antwort.

»Wenn die Rothäute gewonnen haben«, sagte er, »werden sie das Tomtom Schlagen, das ist ihr Siegeszeichen.«

Nun hatte Smee das Tomtom gefunden und saß in diesem Augenblick darauf. »Du wirst das Tomtom nie mehr hören«, brummte er, aber so, daß es keiner mitkriegte, denn absolutes Schweigen war strengstens angeordnet. Zu seiner Verblüffung machte Hook ihm ein Zeichen, das Tomtom zu schlagen. Und ganz allmählich dämmerte ihm, was für ein schaurig verruchter Befehl

das war. Wahrscheinlich hat dieser einfache Mann Hook niemals so sehr bewundert wie in diesem Augenblick.

Zweimal schlug Smee auf die Trommel, dann lauschte er in froher Erwartung.

»Das Tomtom«, hörten die Schurken Peter rufen, »die Indianer haben gesiegt!«

Die verlorenen Kinder antworteten mit einem Freudenschrei – Musik für die schwarzen Seelen da oben; und im nächsten Augenblick fingen sie wieder an, sich von Peter zu verabschieden. Das verwirrte die Piraten, aber die Freude darüber, daß der Feind nun endlich nach oben käme, ließ sie alles andere vergessen. Sie grinsten sich an und rieben sich die Hände. Schnell und lautlos gab Hook seine Befehle: ein Mann an jeden Baum, die übrigen stellen sich in eine Reihe, jeder zwei Schritt vom nächsten entfernt.

Glaubt ihr an Feen?

JE schneller wir diese schreckliche Sache hinter uns bringen, desto besser. Der erste, der aus seinem Baum auftauchte, war Curly. Er fiel Cecco in die Arme. Der warf ihn zu Smee, der warf ihn zu Starkey, der warf ihn zu Bill Jukes, der warf ihn zu Noodler, und so wurde er von einem zum anderen geschleudert, bis er dem Schwarzen Piraten zu Füßen lag. Alle Jungen wurden erbarmungslos aus ihren Bäumen gepflückt, und manche waren gleichzeitig in der Luft, wie Frachtgut, das von Mann zu Mann geworfen wird.

Wendy wurde anders behandelt; sie kam zuletzt. Ironisch-höflich zog Hook vor ihr den Hut, bot ihr den Arm und geleitete sie zu der Stelle, wo die anderen geknebelt wurden. Er tat das mit einer solchen Grazie, er war so schrecklich »distinguiert«, daß sie vor lauter Staunen das Schreien vergaß. Sie war eben nur ein kleines Mädchen.

Vielleicht sollten wir nicht petzen und nicht verraten, daß sie für einen Augenblick richtig fasziniert war von Hook, und wir erzählen das auch bloß, weil dieser kleine »Fehltritt« denkwürdige Folgen haben sollte. Hätte sie sich stolz von ihm abgewendet (und das würden wir hier mit Freuden notieren), dann wäre sie wie die an-

deren durch die Luft gewirbelt worden, und Hook wäre wahrscheinlich gar nicht an der Stelle gewesen, wo die Kinder gefesselt wurden. Und wäre er da nicht gewesen, dann hätte er Slightly's Geheimnis nicht entdeckt, und ohne das Geheimnis hätte er jetzt nicht seinen gemeinen Anschlag auf Peters Leben verüben können.

Sie wurden gefesselt, damit sie nicht wegfliegen konnten, sie wurden zusammengeschnürt, die Knie an die Ohren, und dafür hatte der Schwarze Pirat ein Seil in neun gleiche Teile geschnitten. Alles ging gut, bis Slightly an die Reihe kam. Es war wie mit diesen verflixten Paketen, bei denen man die ganze Schnur zum Umwickeln braucht, und dann kriegt man keinen Knoten mehr rein, weil sie zu kurz ist. Die Piraten gaben ihm Tritte in ihrer Wut, wie man ein Paket tritt (obwohl man gerechterweise der Schnur einen Tritt versetzen müßte), aber seltsam, Hook befahl ihnen, nicht so brutal zu sein. Seine Lippen kräuselten sich, böseartig und triumphierend. Während die Hunde bloß schwitzten – jedesmal wenn sie versuchten, den unglücklichen Knaben an einem Ende zusammenzuschnüren, machte sich ein anderer Teil wieder selbständig –, währenddessen war Hooks Genie tief unter die Oberfläche dieses Problems gedrungen und hatte nicht nur die Wirkung, sondern auch die Ursachen erforscht. Sein Triumph zeigte deutlich, daß er sie herausgefunden hatte. Slightly, blaß bis an die Kiemen, sah, daß Hook sein Geheimnis entdeckt hatte. Es bestand darin, daß ein so unförmig dicker Knabe keinen Baum benutzen würde, in dem schon ein normaler Mensch

unweigerlich steckenblieb. Armer Slightly! Er war jetzt das unglücklichste von allen Kindern, er hatte eine höllische Angst um Peter und bereute bitterlich, was er getan hatte. Er war süchtig nach Wasser, er trank wie verrückt, wenn ihm heiß war, und deshalb war er so dick geworden. Aber anstatt abzunehmen und sich dem Baum anzupassen, hatte er heimlich seinen Baum weiter ausgehöhlt und ihn passend gemacht.

Hook war zufrieden. Jetzt durfte er glauben, daß Peter endlich seiner Gnade ausgeliefert war. Aber kein Wort von dem finsternen Plan, den er in den tiefen Höhlen seines Hirns ersann, kam über seine Lippen. Er machte den Piraten nur ein Zeichen, daß sie die Gefangenen zum Schiff transportieren und ihn allein lassen sollten.

Wie konnte man den Transport bewältigen? Zusammengeschnürt hätte man sie abwärts rollen können wie Fässer, aber leider führte der Weg durch einen Sumpf. Wieder meisterte Hooks Genie alle Schwierigkeiten. Er gab den Piraten zu verstehen, daß sie das kleine Haus als Transportmittel benutzen mußten. Die Kinder wurden hineingeworfen, vier starke Piraten hoben es auf ihre Schultern, die anderen humpelten hinterher und sangen den gräßlichen Piratenchor, und so zog die seltsame Prozession durch den Wald. Ich weiß nicht, ob eins der Kinder geweint hat; wenn ja, dann hat der Gesang das Weinen übertönt. Aber als das kleine Haus im Wald verschwand, kam eine tapfere (wenngleich winzige) Rauchwolke aus dem Schornstein und machte sich lustig über Hook. Hook sah das, und es erwies Peter

einen schlechten Dienst. Es tilgte den letzten Funken Mitleid, der in des Piraten wilder Brust geblieben sein mochte.

Als er allein war, schlich er erst einmal zu Slightly's Baum und vergewisserte sich, ob er ihm den gewünschten Zugang verschaffte. Dann blieb er lange stehen und dachte nach. Sein berühmter Hut lag im Gras, eine milde Brise strich ihm durch das Haar. So dunkel wie seine Gedanken, so sanft waren seine blauen Augen, sanft wie Veilchen. Angespant lauschte er auf jedes unterirdische Geräusch, aber da unten war alles still. Das Haus unter der Erde war, so schien es, nichts als eine leere Behausung in der leeren Tiefe. Schief der Junge, oder stand er am Fuß von Slightly's Baum, den Dolch in der Hand?

Es gab nur einen Weg, das herauszufinden: hinunter. Hook ließ seinen Mantel zu Boden gleiten, biß sich in die Lippen, bis sein sündiges Blut sichtbar wurde, und stieg in den Baum. Er war ein tapferer Mann, aber einen Moment mußte er doch innehalten und sich die Stirn abwischen, die wie eine Kerze tropfte. Dann begab er sich still ins Ungewisse.

Er kam unbehelligt am Ende des Schachtes an, stand wieder still und schnappte nach Luft. Als seine Augen sich an das trübe Licht gewöhnt hatten, nahmen einige Dinge im Haus Gestalt an. Aber das einzige »Ding«, auf dem sein gieriger Blick dann ruhte – lange gesucht und endlich gefunden –, lag auf dem großen Bett. Auf dem Bett lag Peter und schlief.



Nichts ahnend von der Tragödie, die sich oben abspielte, hatte Peter einige Zeit, nachdem die Kinder fort waren, weiter fröhlich auf seiner Flöte gespielt: zweifellos ein recht kläglicher Versuch, sich selber zu beweisen, daß ihm das alles nichts ausmachte. Dann entschloß er sich, seine Medizin nicht zu nehmen – um Wendy zu ärgern. Er legte sich aufs Bett, aber neben die Decke – um Wendy noch mehr zu ärgern. Denn sie hatte die Jungen immer unter die Decke gesteckt, weil man nie weiß, ob es in der Nacht kühl wird. Dann heulte er beinahe, aber plötzlich fiel ihm ein, wie empört sie wohl wäre, wenn er statt dessen lachte. Also lachte er frech – und schlief mitten im Lachen ein.



Manchmal hatte Peter Träume, und die waren schmerzlicher als die Träume anderer Jungen. Stundenlang konnte er sich nicht von diesen Träumen lösen, obwohl er kläglich darunter litt. Ich glaube, das hing mit dem Rätsel seiner Herkunft zusammen. Bei solchen Gelegenheiten hatte Wendy ihn immer aus dem Bett und zu sich auf den Schoß genommen. Sie beruhigte ihn ganz lieb, und dann, wenn er ruhiger war, legte sie ihn wieder ins Bett, bevor er richtig aufwachte, damit er sich nicht schämen mußte. Aber diesmal war er sofort traumlos eingeschlafen. Ein Arm hing über die Bettkante, ein Bein war angewinkelt, und ein Teil seines Lachens war im Mund steckengeblieben – der war offen und zeigte die kleinen Perlen. So schutzlos fand ihn Hook. Er stand schweigend am Fuß des Baums und schaute quer durchs Zimmer auf seinen Feind. Rührte kein Gefühl des Mitleids seine finstere Brust? Der Mann war nicht vollkommen schlecht; er liebte Blumen (hat man mir erzählt) und zarte Musik (er selbst spielte das Cembalo, und zwar nicht übel), und wir müssen zugeben, daß die idyllische Szene, die sich ihm bot, ihn tief bewegte. Fast wäre er seinem besseren Selbst gefolgt und widerstrebend nach oben zurückgekehrt – doch da war noch was. Was ihn festhielt, war Peters unverschämtes Aussehen im Schlaf. Der offene Mund, der herunterhängende Arm, das angewinkelte Knie: All das war eine einzige Verkörperung von Frechheit. Der Anblick tötete jedes Gefühl in Hook. Wenn seine Wut ihn in tausend Stücke gerissen hätte, dann wäre jedes davon auf den Schläfer niedergeprasselt.

Obgleich ein trübes Licht von der Lampe aufs Bett fiel, stand Hook im Dunkeln, und beim ersten verstohlenen Schritt vorwärts stieß er auf ein Hindernis: die Tür von Slightlys Baum. Sie füllte nicht die ganze Öffnung aus, und er hatte darüber hinweggeschaut. Als er nach der Klinke suchte, mußte er feststellen, daß sie zu tief unten saß, um sie zu erreichen. In seiner Wut schien es ihm, als ob der freche Ausdruck in Peters Gesicht sichtbar zunähme, und er rüttelte an der Tür und stemmte sich dagegen. Sollte ihm der Feind doch noch entwischen?

Aber was war das? Das Rote in seinen Augen hatte Peters Medizin entdeckt, die, leicht zu erreichen, auf einem Sims stand. Er begriff sofort, was es war, und wußte jetzt, daß der Schläfer sich in seiner Gewalt befand.

Für den Fall, daß man ihn lebend gefangennehmen sollte, trug Hook immer ein schreckliches Mittel bei sich, das er selber zusammengebraut hatte aus allen todbringenden Essenzen, die in seinen Besitz gelangt waren. Die hatte er verkocht zu einer gelben Flüssigkeit, von der die Wissenschaft nichts ahnt und die wahrscheinlich das gemeinste Gift ist, das es gibt.

Fünf Tropfen davon tat er nun in Peters Tasse. Seine Hand zitterte, aber mehr vor Freude als vor Scham. Er vermied es, dabei den Schläfer anzusehen, aber nicht aus Furcht, er könnte Mitleid bekommen, sondern bloß, um zu vermeiden, daß er was verschüttete. Dann warf er einen langen hämischen Blick auf sein Opfer, drehte sich um und wand sich mühsam den Baum hinauf. Als er oben auftauchte, sah er aus wie der Geist des Bösen

persönlich, der aus seinem Loch fährt. Er drückte sich den Hut verwegen auf den Kopf, legte den Mantel um und hielt sich einen Ärmel vors Gesicht, als müßte er sich vor der Nacht verstecken (er war viel schwärzer als die Nacht); dann schlich er, seltsam mit sich selber redend, durch den Wald davon.

Peter schlief weiter. Die Kerze tropfte und ging aus, und es war dunkel in der Wohnung. Aber Peter schlief weiter. Es muß schon zehn gewesen sein (nach der Krokodilsuhr), als er plötzlich im Bett auffuhr, geweckt von – ja was? Es war ein sanftes, behutsames Klopfen an der Tür seines Baumes.

Sanft und behutsam, aber in dieser Stille klang es unheilvoll. Peter suchte mit der Hand nach seinem Dolch, und erst als er ihn gepackt hatte, rief er: »Wer ist da?«

Lange blieb es still. Dann wieder das Klopfen.

»Wer bist du?«

Wieder keine Antwort.

Er war ganz aufgeregt, und das war er für sein Leben gern. Mit zwei Schritten war er bei der Tür. Anders als Slightlys Tür füllte sie die Öffnung ganz aus, so daß er nicht auf die andere Seite gucken konnte, und der, der klopfte, konnte ihn nicht sehen.

»Ich mache nicht auf, wenn du nichts sagst«, rief Peter.

Da endlich sprach der Besucher, mit einer lieblichen Glöckchenstimme.

»Laß mich rein, Peter.«

Es war Tink, und schnell schob er den Riegel zurück.

Sie flog aufgeregt herein, mit rotem Gesicht und dreckverschmierten Kleidern.

»Was ist los?«

»Das rätst du nicht«, rief sie und sagte, er solle dreimal raten. »Schluß jetzt!« fuhr er sie an, und mit einem einzigen ungrammatischen Satz, so lang wie die Bänder, die ein Zauberkünstler sich aus dem Mund zaubert, erzählte sie, wie Wendy und die Jungen gefangen worden waren.

Peters Herz schlug wie wild, als er das hörte. Wendy gefesselt und auf dem dreckigen Piratenschiff! Sie, die es immer ordentlich und akkurat haben mußte.

»Ich werde sie retten«, rief er und lief zu seinen Waffen. Dabei fragte er sich, was er wohl tun könnte, um Wendy eine Freude zu machen. Er könnte seine Medizin nehmen!

Seine Hand ergriff das tödliche Gebräu.

»Nein!« schrie Tinker Bell, die gehört hatte, was Hook von seiner Tat murmelte, als er durch den Wald schlich.

»Warum nicht?«

»Sie ist vergiftet.«

»Vergiftet? Wer sollte sie vergiftet haben?«

»Hook.«

»Sei nicht albern. Wie könnte er hierher gekommen sein?«

Ach! Tinker Bell konnte das auch nicht erklären, denn nicht einmal sie kannte das dunkle Geheimnis von Slightly's Baum. Trotzdem, Hooks Worte erlaubten keinen Zweifel. Die Medizin war vergiftet.

»Außerdem«, sagte Peter, und das glaubte er selber, »bin ich nicht eingeschlafen.«

Er hob die Tasse. Keine Zeit für Worte, Zeit für Taten: Mit einer ihrer blitzschnellen Bewegungen gelangte sie zwischen seine Lippen und die Medizin und trank die Tasse leer.

»He, Tink, was unterstehst du dich, meine Medizin zu trinken?«

Aber sie antwortete nicht. Sie torkelte schon durch die Luft.

»Was ist los mit dir?« rief Peter und kriegte plötzlich Angst.

»Sie war vergiftet, Peter«, sagte sie matt, »und nun werde ich sterben.«

»O Tink, hast du sie getrunken, um mich zu retten?«

»Ja.«

»Aber wieso, Tink?«

Ihre Flügel konnten sie kaum noch tragen, aber sie ließ sich auf seine Schulter nieder und biß ihm liebevoll ins Kinn. »Du Blödmann«, flüsterte sie ihm ins Ohr, und dann schwankte sie zu ihrer Kammer und legte sich ins Bett.

Sein Kopf füllte fast die offene Seite ihres kleinen Zimmers aus, als er verzweifelt vor ihr kniete. Ihr Licht wurde immer schwächer, und er wußte: Wenn es ausgeht, ist es mit ihr vorbei. Sie mochte seine Tränen gern, und sie streckte ihren schönen Finger aus und ließ sie darüber rollen. Ihre Stimme war so leise, daß er zuerst

nicht verstehen konnte, was sie sagte. Dann verstand er. Sie sagte, daß sie dächte, sie könnte wieder gesund werden, wenn Kinder an Feen glauben.

Peter breitete die Arme aus. Es waren keine Kinder da, und es war mitten in der Nacht, aber er wandte sich an alle, die vielleicht vom Niemalsland träumten und die ihm deshalb näher waren, als man denkt: Jungen und Mädchen in ihren Nachthemden und nackte Indianerkinder in ihren Körben, die an Bäumen hängen.

»Glaubt ihr an Feen?« rief er.



Tink richtete sich schnell im Bett auf, um ihrem Schicksal zu lauschen.

Sie meinte, Zustimmung zu hören, und dann war sie wieder nicht sicher.

»Was denkst du?« fragte sie Peter.

»Wenn ihr an Feen glaubt«, rief er, »dann klatscht in die Hände. Laßt Tink nicht sterben!«

Viele klatschten.

Manche nicht.

Ein paar kleine Biester zischten.

Das Klatschen hörte plötzlich auf, als wären zahllose Mütter in ihre Kinderzimmer gerannt, um nachzusehen, was in aller Welt da los war. Aber Tink war schon gerettet. Zuerst wurde ihre Stimme wieder kräftig, dann sprang sie aus dem Bett, dann sauste sie fröhlicher und unverschämter durchs Zimmer als je zuvor. Sie dachte nicht daran, sich bei denen zu bedanken, die an Feen glauben, aber denen, die gezischt hatten, hätte sie gern eins ausgewischt.

»Und jetzt wird Wendy gerettet.«

Der Mond zog über den Wolkenhimmel, als Peter aus seinem Baum kletterte. Er trug seine Waffen und sonst nicht viel, und so machte er sich auf den Weg in sein gefährliches Abenteuer. Er hatte gehofft, er würde fliegen können, dicht über dem Boden, so daß ihm nichts Verdächtiges entging. Aber bei diesem unberechenbaren Licht so tief zu fliegen, war zu gefährlich, sein Schatten wäre zwischen den Bäumen zu sehen gewesen und hätte die Vögel aufgescheucht und jedem

wachsamen Feind verraten, daß er unterwegs war.

Er bedauerte jetzt, daß er den Vögeln auf der Insel so ulkige Namen verpaßt hatte. Sie waren böse und nicht gut auf ihn zu sprechen.

Es gab keine andere Möglichkeit, als sich nach Art der Rothäute fortzubewegen; zum Glück kannte er sich da aus. Aber in welche Richtung? Er wußte ja nicht, wie die Kinder auf das Schiff gelangt waren. Ein leichter Schneefall hatte alle Spuren bedeckt, und tödliches Schweigen breitete sich über die Insel, als stünde die Natur für eine Weile still – aus Schrecken über das Gemetzel.

Peter hatte den Kindern einiges über das Verhalten im Wald beigebracht, das er selber von Tiger Lily und Tinker Bell gelernt hatte, und er wußte, daß sie es in ihrer Bedrängnis nicht vergessen würden. Slightly zum Beispiel markierte, wenn er dazu eine Möglichkeit fand, die Bäume; Curly streute Samenkörner aus, und Wendy legte ihr Taschentuch an irgendeinen wichtigen Platz. Aber es hätte richtig hell sein müssen, um solche Zeichen zu finden, und er konnte nicht bis zum Morgen warten.

Das Krokodil begegnete ihm. Sonst nichts und niemand. Kein Laut. Keine Bewegung. Und doch wußte er genau, daß ihm schon beim nächsten Baum der Tod auflauern konnte.

Er tat einen schrecklichen Schwur: »Diesmal Hook oder ich.«

Jetzt kroch er voran wie eine Schlange, dann rannte

er wieder aufrecht über eine Lichtung, die der Mond beschien: einen Finger an den Lippen und den Dolch gezückt. Er war furchtbar glücklich.

Das Piratenschiff

E_{IN} grünes Licht flackerte trübe über Kidd's Creek – das ist in der Nähe von der Mündung des Piratenflusses – und zeigte an, wo die Brigg, die »Jolly Roger«, flach im Wasser lag. Ein wüster Kahn, durch und durch verrottet, jeder Balken angefault, ein grauenvoller Haufen Dreck. Die »Jolly Roger« war der Abschaum der Meere, und eigentlich war es nicht nötig, sie zu bewachen: Sie war durch ihren schlechten Ruf geschützt und durch den Schrecken, der von ihrem Namen ausging.

In dieser Nacht hörte man an Bord nur wenige Geräusche, und die waren nicht sehr angenehm – außer dem Surren der Schiffsnähmaschine; Smee saß davor, immer fleißig und zufrieden, der nette, sympathische Smee. Ich weiß nicht, warum er so furchtbar sympathisch war, es sei denn, weil er auf so sympathische Weise gar nicht wußte, daß er es war. Selbst harte Männer mußten den Blick von ihm wenden (sonst wären sie weich geworden), und mehr als einmal hatte er an einem Sommerabend Hook zu Tränen gerührt. Aber davon hatte er, wie von fast allem, nicht die geringste Ahnung.

Ein paar Piraten lehnten an der Reling und tranken. Andere lagen bei den Fässern, würfelten und spielten Karten, und die vier, die das kleine Haus getragen hatten,



lagen erschöpft der Länge nach auf Deck und wälzten sich noch im Schlaf von einer Seite auf die andere, um Hook auszuweichen – es könnte ja sein, daß er sie im Vorübergehen mit seiner Klaue erwischte.

Hook schritt gedankenverloren auf und ab. Unergründlich dieser Mann! Es war die Stunde seines Triumphes. Peter Pan war für immer beseitigt, und die anderen Jungen waren auf der Brigg und würden gleich von der Planke springen. Es war seine grausamste Tat, seit er John Silver erledigt hatte. Und weil wir wissen, was für ein eitles Geschöpf der Mensch ist – dürften wir uns da wundern, wenn er jetzt auf Deck herumstolzte, aufgeblasen vom Hochgefühl des Erfolgs?

Aber es war keine Begeisterung in seiner Haltung, und seine Gedanken waren düster. Hook war tief deprimiert.

Das war er oft, wenn er nachts auf dem Schiff mit sich selber redete. Er war bedrückt, weil er so schrecklich einsam war. Dieser rätselhafte Mann fühlte sich niemals einsamer als in Gesellschaft seiner Hunde. Sie standen so tief unter ihm.

Hook war nicht sein richtiger Name. Würden wir enthüllen, wer er wirklich war, dann würde das in England auch heute noch einen Skandal auslösen. Wer zwischen den Zeilen liest, ahnt es längst: Er ist in einem berühmten Internat zur Schule gegangen, und dessen Traditionen hingen an ihm wie Kleidungsstücke. Deshalb war es ihm heute noch unangenehm, ein Schiff in demselben Anzug zu betreten, in dem er es geentert

hatte, und immer noch verriet sein Gang, wie »man« in diesem Internat zu gehen pflegte. Vor allem aber war ihm seine Leidenschaft für »guten Stil« geblieben.

Guter Stil! Mochte er noch so tief gesunken sein, er wußte doch, daß es darauf und nur darauf ankommt.

Tief in seinem Innern hörte er ein Knarren wie von rostigen Portalen, ein unerbittliches »Poch Poch«, wie das Hämmern in der Nacht, wenn man nicht schlafen kann. »Hast du heute auf guten Stil geachtet?« war die ewige Frage.

»Ruhm, Ruhm, Flitterglanz, der Ruhm ist mein«, rief er.

»Ist es guter Stil, sich zu rühmen?« fragte das Pochen aus der Schule.

»Ich bin der einzige, den John Silver fürchtete«, verteidigte er sich, »selbst Flint hatte Angst vor ihm.«

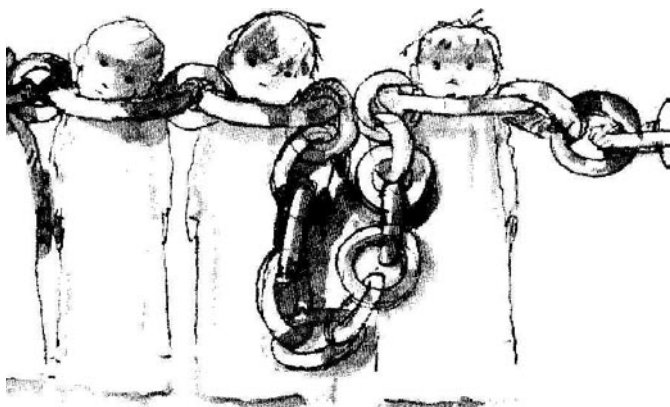
»Silver, Flint – welche Schule haben sie besucht?« kam es schneidend zurück.

Was ihn aber am meisten beunruhigte: War es nicht schlechter Stil, über guten Stil nachzudenken?

Dieses Problem quälte ihn. Das war eine Klaue, die tiefer in sein Inneres schnitt, als es die eiserne je vermocht hätte, und in dieser Qual rann der Schweiß von seinem fahlen Gesicht und machte Streifen auf sein Wams. Immer wieder wischte er sich mit dem Ärmel die Stirn ab, aber der Sturzbach war nicht aufzuhalten.

Ach, Hook war nicht zu beneiden.

Ein Vorgefühl des frühen Todes überkam ihn. Es war, als hätte Peters schrecklicher Schwur das Schiff erreicht.



Hook spürte das bedrückende Verlangen, sich selber die Totenrede zu halten, jetzt gleich, vielleicht war später keine Zeit mehr dafür.

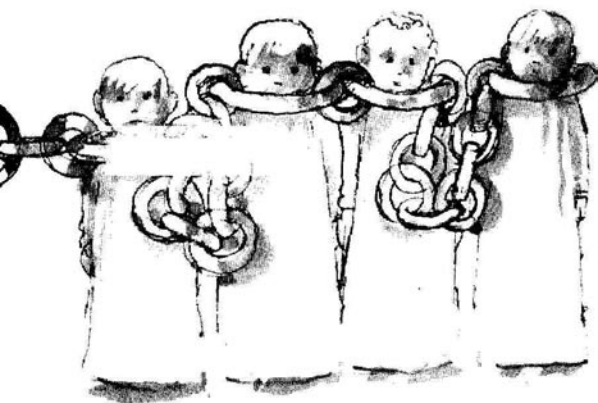
»Es wäre besser für Hook«, rief er, »wenn er nicht so ehrgeizig wäre.« Nur in seinen düstersten Stunden sprach er von sich selber in der dritten Person.

»Kein Kind liebt mich.«

Seltsam, daß er ausgerechnet daran dachte; das hatte ihn vorher nie gekümmert; vielleicht hatte Smee ihn darauf gebracht, der still vor sich hin nähte und überzeugt war, daß alle Kinder ihn fürchteten.

Ihn fürchten! Smee fürchten! Es gab in dieser Nacht kein Kind an Bord der Brigg, das ihn nicht schon liebte. Er schimpfte schrecklich mit ihnen, aber sie hingen bloß um so mehr an ihm.

Was machte Smee so liebenswert? Diese Frage quälte Hook, und eine entsetzliche Antwort dämmerte ihm



plötzlich: »Guter Stil«?

Hatte der Bootsmann Stil, ohne es zu wissen, was bekanntlich allerbesten Stil wäre?

Mit einem Wutschrei hob Hook den Haken über Smees Kopf. Aber er schlug nicht zu. Was ihn hinderte, war diese Überlegung: Einen Mann erschlagen, weil er Stil hat, was wäre das? Schlechter Stil!

Der unglückliche Hook war so schwach wie seine Stirn feucht, und er fiel vornüber wie eine geknickte Blume.

Da seine Hunde dachten, nun sei er eine Weile aus dem Weg, ließ die Disziplin augenblicklich nach. Sie brachen in einen wilden Tanz aus, und der brachte Hook sofort wieder auf die Beine. Alle Zeichen menschlicher Schwäche waren ausgelöscht – als hätte man einen Eimer Wasser über ihn gegossen.

»Ruhe, ihr Säcke«, rief er, »oder ich schlitz euch mit

dem Haken auf.« Und gleich verstummte der Lärm.
»Sind alle Kinder gefesselt, daß sie nicht wegfliegen können?«

»Ay, ay.«

»Dann holt sie rauf.«

Die unglücklichen Gefangenen – alle außer Wendy – wurden aus dem Laderaum an Deck gezerrt und in einer Reihe vor ihm aufgestellt. Er reckte sich behaglich, summte – durchaus musikalisch – ein Stück von einem unanständigen Lied und fingerte an einem Pack Spielkarten herum. Dann und wann fiel Licht von der Zigarre auf sein Gesicht und gab ihm etwas Farbe.

»Na, Halunken«, sagte er aufgekratzt, »sechs von euch springen heute nacht von der Planke, aber ich brauche noch zwei Schiffsjungen. Wer von euch meldet sich freiwillig?«

»Reizt ihn nicht unnötig«, hatte Wendy ihnen im Laderaum eingeschärft, und darum trat Tootles höflich vor. Tootles haßte die Vorstellung, bei diesem Kerl anzuheuern, aber ein Instinkt sagte ihm, daß es klug wäre, die Schuld auf einen Abwesenden zu schieben. Und obwohl er nicht sehr helle war, wußte er, daß nur Mütter bereit sind, immer den Sündenbock zu spielen. Alle Kinder wissen das, und sie verachten die Mütter dafür, aber sie nutzen es aus.

Also sagte er: »Sehen Sie, Sir, ich glaube, meine Mutter möchte nicht, daß ich ein Pirat werde. Möchte deine Mutter, daß du ein Pirat wirst, Slightly?«

Er blinzelte Slightly zu, und der sagte bekümmert: »Ich

glaube nicht«, als wünschte er, daß es anders wäre. »Möchte deine Mutter, daß du ein Pirat wirst, Zwilling?«

»Ich glaube nicht«, sagte der erste Zwilling genauso schlau wie die anderen. »Nibs, möchte deine ...?«

»Schluß mit dem Quatsch!« brüllte Hook, und die Jungen standen wieder in Reih und Glied. »Du da«, sagte er und meinte John, »du siehst aus, als hättest du ein bißchen Mumm in den Knochen. Du wolltest doch schon immer Pirat werden, was?«

Nun hatte John manchmal in der Mathematikstunde an so etwas gedacht, und er war platt, daß Hook gerade ihn aussuchte.

»Ich habe mal daran gedacht, mich Roter Jack zu nennen«, sagte er zaghaft.

»Das ist ein guter Name. So nennen wir dich, Halunke, wenn du mitmachst.«

»Was meinst du, Michael?« fragte John.

»Wie soll ich heißen, wenn ich mitmache?« wollte Michael wissen.

»Joe der Rabe.«

Michael war natürlich beeindruckt. »Was meinst du, John?« John sollte entscheiden, und der wollte die Entscheidung dem Bruder überlassen.

»Sind wir auch als Piraten treue Untertanen des Königs?« erkundigte sich John.

Hook stieß die Antwort durch die Zähne: »Ihr müßtet schwören: »Nieder mit dem König!«.«

Vielleicht hatte John sich nicht sehr gut geschlagen bisher, aber jetzt kam eine Glanztat:



»Dann weigere ich mich«, rief er und warf Hook ein Faß vor die Füße.

»Ich auch!« schrie Michael.

»Es lebe der König!« quiekte Curly.

Die aufgebrachten Piraten gaben ihnen eins auf den Mund, und Hook brüllte: »Euer Schicksal ist besiegelt. Bringt ihre Mutter her. Macht die Planke fertig.«

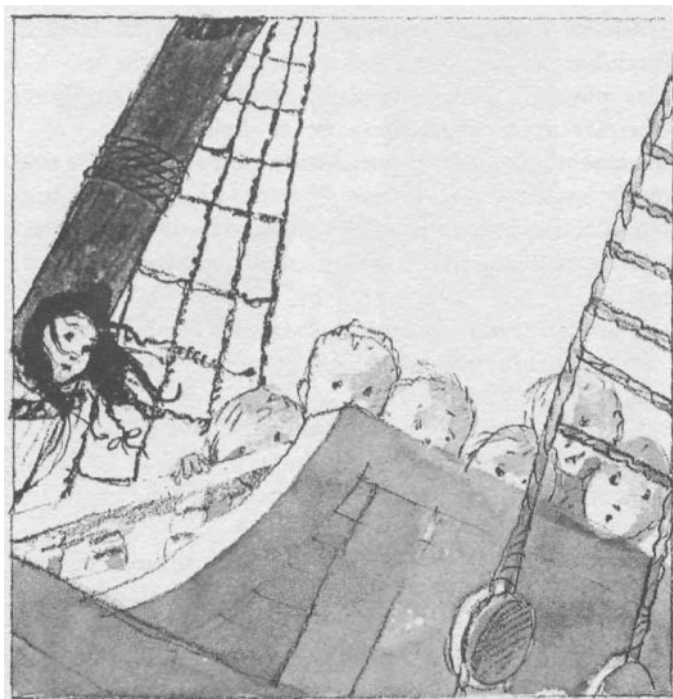
Sie waren doch nur kleine Jungen, und sie wurden ganz weiß, als sie sahen, wie Jukes und Cecco die tödliche Planke herrichteten. Aber sie gaben sich Mühe, tapfer auszusehen, als Wendy heraufgebracht wurde.

Ich kann gar nicht sagen, wie sehr Wendy diese Piraten verachtete. Für die Jungen hatte ihr Beruf ja noch einen gewissen Reiz, aber sie mußte nur immer wieder feststellen, daß das Schiff seit Jahren nicht geschrubbt worden war. Es gab kein Bullauge, auf dessen verdreckte Scheibe man nicht mit dem Finger »Schwein« hätte schreiben können. Und das hatte sie schon auf einige geschrieben. Aber als die Jungen sich um sie drängten, dachte sie natürlich nur an sie.

»So, meine Schöne«, sagte Hook mit honigsüßer Stimme, »nun sollst du sehen, wie deine Kinder von der Planke springen.«

Er war ein feiner Gentleman, aber die heftigen Schweißausbrüche hatten seinen Kragen fleckig gemacht, und plötzlich merkte er, daß sie ihn anstarrte. Mit einer hastigen Geste versuchte er, die Schande zu bedecken, aber es war schon zu spät.

»Müssen sie sterben?« fragte Wendy und sah ihn dabei



so furchtbar verächtlich an, daß er fast in Ohnmacht fiel.

»Sie müssen«, knurrte er. »Ruhe jetzt für die letzten Worte einer Mutter an ihre Kinder«, rief er hämisch.

In diesem Augenblick war Wendy großartig. »Dies sind meine letzten Worte«, sagte sie fest. »Ich habe eine Botschaft von euren richtigen Müttern, und die lautet: ›Wir erwarten, daß unsere Söhne wie englische Gentlemen sterben.‹«

Die Piraten waren sprachlos, und Tootles rief hy-

sterisch: »Ich werde tun, was meine Mutter von mir erwartet. Was tust du, Nibs?«

»Was meine Mutter erwartet. Und du, Zwilling?«

»Was meine Mutter erwartet. John, was ...?«

Aber Hook hatte seine Stimme wiedergefunden.

»An den Mast mit ihr!« rief er.

Smee band Wendy fest. »Hör mal, Süße«, flüsterte er, »ich rette dich, wenn du versprichst, meine Mutter zu werden.«

Aber nicht einmal ihm wollte sie so etwas versprechen. »Lieber hätte ich überhaupt keine Kinder«, sagte sie verächtlich.

Leider muß ich zugeben, daß keiner der Jungen sie auch nur anschaute, als Smee sie an den Mast band. Ihre Augen waren auf die Planke gerichtet – der letzte kleine Sprung, den sie gleich tun sollten. Sie konnten nicht einmal mehr hoffen, daß sie diesen letzten Gang männlich-gefaßt antreten würden, denn die Fähigkeit zu denken war ihnen abhanden gekommen, sie konnten nur noch starren und zittern.

Hook grinste mit geschlossenen Zähnen und machte einen Schritt auf Wendy zu. Er wollte ihren Kopf so drehen, daß sie mit ansehen mußte, wie die Jungen einer nach dem anderen von der Planke sprangen. Aber er kam nie bei Wendy an; den Schmerzensschrei, den er zu hören hoffte, hörte er nie. Statt dessen hörte er etwas anderes.

Es war das furchtbare Ticktack des Krokodils.

Sie hörten es alle, die Piraten, die Jungen und Wen-

dy, und gleich flogen alle Köpfe in eine Richtung – zu Hook. Denn alle wußten: Was jetzt geschehen würde, ging nur ihn etwas an, und plötzlich waren sie nicht mehr die Akteure in diesem Schauspiel, sondern die Zuschauer.

Es war schrecklich anzusehen, wie er sich veränderte. Es war, als hätte man all seinen Gelenken einen Schlag versetzt.

Er klappte zusammen und war nur noch ein Häufchen Elend.

Das Ticktack kam immer näher, und ein gräßlicher Gedanke eilte ihm voraus: »Das Krokodil kommt an Bord.«

Selbst die eiserne Klaue hing schlaff herab, als wüßte sie, daß nicht sie es war, auf die es diese Bestie abgesehen hatte. So schrecklich allein wäre wohl jeder andere mit geschlossenen Augen liegengeblieben, wo er lag. Doch Hooks gewaltiger Verstand arbeitete noch immer, und der sagte ihm, daß er unter Deck kriechen sollte, möglichst weit weg von dem Geräusch. Die Piraten machten respektvoll den Weg für ihn frei, und erst als er an der Reling anhielt, sprach er wieder.

»Versteckt mich«, rief er heiser.

Sie drängten sich im Kreis um ihn, mit dem Rücken zu dem »Ding«, das nun an Bord kommen würde. Sie dachten nicht daran zu kämpfen. Schicksal, nimm deinen Lauf.

Erst als Hook nicht mehr zu sehen war, kamen die Jungen in Bewegung. Neugierig liefen sie auf die Seite,

wo das Krokodil hochklettern mußte. Da erlebten sie die größte Überraschung dieser »Nacht der Nächte«, denn kein Krokodil kam ihnen zu Hilfe. Sondern Peter.

Er machte ihnen ein Zeichen, daß sie nicht durch irgendeinen Schrei der Bewunderung Verdacht erregen sollten. Dann tickte er weiter.

»Diesmal Hook oder ich«

MERKWÜRDIGE Dinge passieren uns allen auf unserem Weg durchs Leben, ohne daß wir eine Zeitlang überhaupt merken, daß sie passiert sind. Zum Beispiel entdecken wir plötzlich, daß wir auf einem Ohr taub sind seit wer weiß wie langer Zeit, aber mindestens, sagen wir, seit einer halben Stunde.

Nun hatte Peter in dieser Nacht eine ähnliche Erfahrung gemacht. Wir haben ihn zuletzt gesehen, als er über die Insel schlich, einen Finger an den Lippen und den Dolch gezückt. Er war dem Krokodil begegnet, ohne daß ihm etwas aufgefallen wäre, aber nach und nach wurde ihm klar, daß es nicht getickt hatte.

Zuerst war ihm das nicht ganz geheuer, aber dann zog er den einzig richtigen Schluß: Die Uhr war abgelaufen.

Ohne einen einzigen Gedanken daran zu verschwenden, was diese arme Kreatur wohl empfand, nachdem sie so plötzlich ihren treuesten Gefährten verloren hatte, erkannte Peter gleich, wie er diese Katastrophe zu seinem Vorteil nutzen könnte. Und er beschloß zu ticken, damit die wilden Tiere ihn ungehindert durchließen in dem Glauben, er sei das Krokodil. Er tickte hervorragend – mit unvorhergesehenem Erfolg. Das Krokodil hörte

das Ticken auch und lief ihm gleich hinterher. Ob mit dem Vorsatz wiederzubekommen, was es verloren hatte, oder bloß in dem Irrglauben, daß es selber wieder tickte, wird nie sicher zu ergründen sein, denn wie alle, die einer fixen Idee hinterherrennen, war das Krokodil ein dummes Vieh.

Peter gelangte ohne einen Zwischenfall an den Strand und lief einfach immer weiter. Er bewegte sich im Wasser, als hätte er gar nicht wahrgenommen, daß er sich in einem anderen Element befand, und als er so schwamm, hatte er nur noch einen Gedanken: »Diesmal Hook oder ich.« Er hatte so lange getickt, daß er nun weiter tickte, ohne zu wissen, daß er tickte. Hätte er's gewußt, dann hätte er aufgehört, denn mit Hilfe des Tickens an Bord zu gelangen, diese Idee – diese geniale Idee – wäre ihm nicht gekommen.

Im Gegenteil, er glaubte, er wäre mucksmäuschenstill an Bord geklettert, und es verblüffte ihn, daß die Piraten sich vor ihm duckten, und Hook mit ihnen – so bleich, als hätte er das Krokodil gehört.

Das Krokodil! Erst als er das Ticken bemerkte, erinnerte er sich. Zuerst glaubte er, das Geräusch käme tatsächlich vom Krokodil, und drehte sich rasch um. Dann begriff er, daß er selber tickte, und blitzartig erfaßte er die Lage. Wie schlaue von mir, dachte er und gab den Jungen ein Zeichen, daß sie ihm nicht applaudieren sollten.

Genau in diesem Augenblick erschien Ed Teynte, der Steuermann, auf dem Vorschiff und kam näher. Jetzt,

lieber Leser, guck auf die Uhr. Peter stieß mächtig zu. John drückte dem unseligen Piraten die Hand auf den Mund, um das Todesstöhnen zu ersticken. Er fiel vornüber. Vier Jungen fingen ihn, damit er nicht laut aufschlug. Peter gab das Signal, und das Aas wurde über Bord befördert. Ein Platscher. Dann Stille. Wie lang hat das gedauert?

»Nummer eins!« (Slightly hatte zu zählen begonnen.)

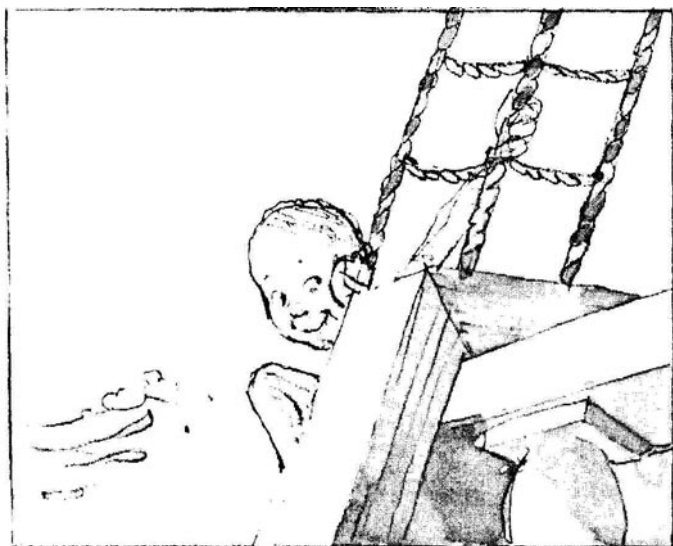
Peter entging nichts, Peter war auf dem Sprung. Gerade noch rechtzeitig verschwand er in der Kajüte, denn mehr als ein Pirat rappelte sich auf und fand den Mut, sich umzuschauen. Sie hörten jetzt ihren eigenen schweren Atem, und dabei fiel ihnen auf, daß dieses andere schrecklichere Geräusch nicht mehr da war.

»Es ist weg, Käptn«, sagte Smee. »Alles wieder ruhig.«

Langsam steckte Hook seinen Kopf aus dem Kragen und lauschte so angestrengt, daß er selbst das Echo eines Tickens noch gehört hätte. Kein Laut war zu vernehmen, und entschlossen richtete er sich zu seiner vollen Größe auf.

»Über die Planke!« rief er mit eiserner Stimme; jetzt haßte er die Jungen mehr als je zuvor, denn sie hatten ihn schwach gesehen. Er sang das verbrecherische Lied:

»Ahoi, ahoi, die Planke steht
Zum Todessprung bereit,
Und wer über die Planke geht,
Geht in die Ewigkeit.«



Um die Gefangenen noch mehr zu verschrecken (das war freilich unter seiner Würde), tanzte er auf einer imaginären Planke und schnitt beim Singen Grimassen, und dann rief er: »Wollt ihr noch ein paar mit der Peitsche, bevor ihr über Bord geht?«

Da fielen sie auf die Knie. »Nein, nein«, schrien sie so erbärmlich, daß alle Piraten grinsten.

»Hol die Peitsche, Jukes«, sagte Hook, »sie ist in der Kajüte.«

Kajüte! Peter war in der Kajüte! Die Kinder starrten sich an.

»Ay, ay«, sagte Jukes fröhlich und stolzierte los. Sie folgten ihm mit den Augen, sie merkten kaum, daß Hook schon wieder sang, und seine Hunde mit ihm:

»Ahoi, ahoi, die Peitsche tut,
wenn sie dich trifft, nicht weh.
Im Gegenteil, sie tut dir gut ...«

Wie die letzte Zeile lautet, werden wir nie erfahren, denn plötzlich wurde das Lied von einem schrecklich schrillen Schrei unterbrochen. Er drang aus der Kajüte durchs ganze Schiff und verstummte. Dann war ein Krähen zu hören. Die Jungen wußten gleich Bescheid, aber für die Piraten war das noch gespenstischer als der Schrei.

»Was war das?« rief Hook.

»Nummer zwei«, sagte Slightly feierlich.

Der Italiener Cecco zögerte einen Augenblick, dann schwang er sich in die Kajüte. Verstört kam er wieder zum Vorschein.

»Was ist los mit Jukes, du Hund?« zischte Hook und stürzte sich auf ihn.

»Mit ihm is los, daß er tot is. Erstochen«, antwortete Cecco mit hohler Stimme.

»Bill Jukes tot!« riefen die verschreckten Piraten.

»Die Kajüte is finster wie'n Kellerloch, aber da is was drin, was kräht«, sagte Cecco, und es klang irgendwie blöd.

Der Jubel bei den Jungen, die niedergeschlagenen Blicke der Piraten – Hook sah beides.

»Cecco«, sagte er hart, »geh zurück und hol mir diesen Kikeriki!«

Cecco, der Tapferste der Tapferen, fiel vor dem Kapitän auf die Knie und rief: »Nein, nein!« Aber Hook sah nur

seine Klaue an und fragte nachdenklich:

»Hast du gesagt, du willst nicht, Cecco?« Cecco warf verzweifelt die Arme in die Luft und ging. Alle lauschten, und wieder kam ein Todesschrei und wieder dieses Krähen.

Keiner sprach, nur Slightly sagte: »Nummer drei.«

Mit einer Handbewegung winkte Hook die Seinen wieder zu sich. »Mord und Pulverfaß«, donnerte er, »wer bringt mir diesen Kikeriki?«

»Erst soll Cecco rauskommen«, brummte Starkey, und die anderen stimmten ihm bei.

»Hast du gesagt, du meldest dich freiwillig, Starkey?« fragte Hook und streichelte den Haken.

»Zum Donnerwetter: nein!« rief Starkey.

»Mein Haken sagt aber: ja!« Hook ging auf ihn zu. »Ich frage mich, Starkey, ob es nicht ratsam wäre, dem Haken zu gehorchen.«

»Lieber will ich hängen, als daß ich da hineingehe«, sagte Starkey störrisch, und wieder stimmte ihm die Mannschaft bei.

»Meuterei?« fragte Hook ganz ungewöhnlich lebenswürdig. »Starkey, der Rädelsführer!«

»Gnade, Käptn«, wimmerte Starkey; jetzt schlotterte er am ganzen Leib.

»Gib mir die Hand, Starkey«, sagte Hook und streckte ihm die Klaue entgegen.

Starkey schaute sich nach Hilfe um, aber alle guckten weg. Als er weglaufen wollte, folgte ihm Hook, und jetzt war der rote Funke in seinem Auge. Mit einem

verzweifelten Schrei sprang der Pirat auf die Kanone und stürzte sich ins Meer.

»Nummer vier«, sagte Slightly.

»Und nun?« fragte Hook höflich. »Denkt einer von den Gentlemen noch an Meuterei?« Er griff nach einer Laterne und hob seine Klaue mit einer drohenden Gebärde. »Ich hole diesen Kikeriki persönlich«, sagte er und lief in die Kajüte.

»Nummer fünf.« Slightly hätte es so gern gesagt. Er feuchtete sich die Lippen und hielt sich bereit. Aber Hook taumelte wieder heraus – ohne die Laterne.

»Irgend etwas hat sie ausgeblasen«, sagte er etwas unsicher.

»Irgend etwas!« echote Mullins.

»Was ist los mit Cecco?« wollte Noodler wissen.

»Er ist so tot wie Jukes«, sagte Hook kurz.

Sein Widerwille, zur Kajüte zurückzukehren, machte auf die Männer einen schlechten Eindruck, und sie wurden wieder rebellisch.

Alle Piraten sind abergläubisch, und Cookson rief: »Es heißt, wenn einer mehr an Bord ist als ausgemacht, dann ist das Schiff verflucht. Dann ist der Teufel an Bord.«

»Ich hab gehört«, brummte Mullins, »daß zum Schluß immer der Teufel kommt. Hat er einen Schwanz, Käptn?«

»Es heißt«, sagte ein anderer und schaute Hook tückisch an, »wenn er kommt, dann kommt er in Gestalt des übelsten Burschen an Bord.«

»Hat er einen Haken, Käptn?« fragte Cookson anzüglich, und einer nach dem anderen riefen sie: »Das Schiff ist verdammt.« Da konnten die Kinder nicht länger an sich halten und brachen in Jubel aus. Hook hatte seine Gefangenen fast vergessen, aber als er sich jetzt nach ihnen umdrehte, strahlte sein Gesicht wieder.

»Jungs«, rief er der Mannschaft zu, »ich habe eine Idee. Macht die Kajütentür auf und schickt sie hinein. Sie sollen um ihr Leben kämpfen mit diesem Kikeriki. Wenn sie ihn töten, um so besser für uns, wenn er sie tötet, auch gut.«

Zum letztenmal bewunderten die Piraten ihren Kapitän, und ergeben führten sie seinen Befehl aus. Die Jungen, die so taten, als wehrten sie sich, wurden in die Kajüte gestoßen, dann fiel die Tür hinter ihnen zu.

»Pst, seid still«, rief Hook, und alle lauschten. Aber keiner traute sich, nach der Tür zu sehen. Nur eine: Wendy, die die ganze Zeit an den Mast gefesselt stand. Sie wartete nicht auf einen Schrei und auch nicht auf das Krähen, sie wartete darauf, daß Peter sich wieder zeigte.

Sie mußte nicht lange warten. In der Kajüte hatte er gefunden, was er gesucht hatte: den Schlüssel, der die Kinder von ihren Handschellen befreite. Jetzt schlichen sie hinaus, mit Waffen, die sie gerade fanden. Erst machte Peter ihnen ein Zeichen: Sie sollten sich verstecken. Dann schnitt er Wendys Fesseln durch, und danach hätten sie mühelos verschwinden können. Aber etwas hielt sie zurück, der Schwur: »Diesmal Hook oder ich.« Als Peter

Wendy befreit hatte, flüsterte er ihr zu, sie solle sich mit den anderen verstecken, und er selber stellte sich an den Mast und zog ihren Mantel über; man sollte ihn für Wendy halten. Dann holte er tief Luft und krächte.

Für die Piraten hieß das: Alle Jungen liegen tot in der Kajüte, und das versetzte sie in Panik. Hook versuchte, sie aufzumuntern, aber wie die Hunde, zu denen er sie gemacht hatte, zeigten sie ihm die Zähne, und er wußte: Wenn er sie aus den Augen ließ, würden sie ihn anfallen.

»Jungs«, sagte er, bereit, zu schmeicheln oder zuzuschlagen, wie es gerade käme; jedenfalls wich er keinen Schritt zurück. »Jetzt weiß ich es. Wir haben einen bösen Geist an Bord.«

»Nein, Jungs, nein, es ist ein Mädchen. Noch nie hat eine Frau den Piraten Glück gebracht. Wenn sie weg ist, ist alles in Ordnung.«

Manche erinnerten sich, daß dies ein Spruch von Flint gewesen war. »Na ja, probieren wir's«, sagten sie zweifelnd.

»Schmeißt das Mädchen über Bord«, rief Hook, und sie stürzten sich auf die Gestalt im Mantel.

»Jetzt, mein Fräulein, kann dich keiner mehr retten«, zischte Mullins höhnisch.

»Doch«, erwiderte die Gestalt.

»Wer ist das?«

»Peter Pan, der Rächer!« rief der Junge und warf den Mantel weg. Da wußten alle, daß es Peter war, der in der Kajüte gewütet hatte; zweimal versuchte Hook



zu sprechen, und zweimal mißlang es ihm. In diesem fürchterlichen Augenblick, glaube ich, brach sein wildes Herz.

Schließlich rief er (aber ohne Überzeugung): »Haut ihn in Stücke.«

»Los, Jungs, immer drauf!« tön-
te Peter, und schon im nächsten

Augenblick hörte man auf dem Schiff nur noch das Klirren der Waffen. Hätten die Piraten gemeinsam zugeschlagen, dann hätten sie sicher gewonnen, aber der Angriff überraschte sie, als sie vereinzelt herumstanden. Sie rannten kopflos hin und her, schlugen wild um sich, und jeder dachte, er sei der letzte Überlebende der Mannschaft. Mann für Mann waren die Piraten die Stärkeren, aber sie kämpften gar nicht, und die Jun-



gen konnten sie paarweise jagen und sich die Beute aussuchen. Einige von den Schurken sprangen ins Meer, andere versteckten sich in dunklen Ecken, aber Slightly stöberte sie auf. Er kämpfte nicht, sondern lief mit einer Laterne herum und hielt sie den Piraten ins Gesicht, die dann, vom Licht geblendet, den Degen der anderen Jungen zum Opfer fielen. Außer dem Waffenlärm war nicht viel zu hören, gelegentlich ein Schrei oder ein Platschen – und Slightly, der eintönig weiterzählte: »Nummer fünf – sechs – sieben – acht – neun – zehn – elf.«



Ich glaube, alle waren schon erledigt, als ein Haufen wilder Jungen Hook umstellte. Sein Leben schien durch einen Zauber geschützt. Sie hatten seine Hunde zur Strecke gebracht, aber dieser Mann war eine einzige



Herausforderung für sie alle. Immer wieder griffen sie ihn an, und immer wieder verschaffte er sich einen klaren Abstand. Eben hatte er einen Jungen mit dem Haken hochgehoben und benutzte ihn als Schild,

als ein anderer sich in das Getümmel stürzte und rief: »Die Degen weg, Jungs, dieser Mann gehört mir!« So standen Hook und Peter sich plötzlich von Angesicht zu Angesicht gegenüber.



»Also, Pan«, sagte Hook endlich, »das ist alles dein Werk.«

»Ay, James Hook, das ist alles mein Werk.«

»Stolzer, unverschämter Jüngling«, sagte Hook, »rüste dich für deinen Untergang.«

»Unheilvoller, finsterer Mann«, antwortete Peter, »das ist dein Verhängnis.«

Ohne weitere Worte begannen sie den Kampf, und für eine Weile war keine Klinge im Vorteil. Peter war ein hervorragender Degenfechter und parierte mit verblüffender Geschwindigkeit. Einige Male benutzte er Finten, machte er Ausfälle, gegen die sein Feind machtlos war. Aber weil er eine kürzere Reichweite hatte, konnte er die Klinge nicht ins Ziel bringen. Hook, kaum weniger brillant, aber nicht ganz so flink, drängte ihn zurück und hoffte, ein schnelles Ende herbeizuführen mit einem besonderen



Stoß, den er vor langer Zeit von John Silver gelernt hatte. Aber zu seinem Erstaunen ging dieser Stoß immer wieder daneben. Dann versuchte er, den Kampf mit dem eisernen Haken zu beenden. Aber Peter wich aus, machte einen kühnen Vorstoß und durchbohrte ihm die Rippen. Beim Anblick seines eigenen Blutes, dessen merkwürdige Farbe (erinnerst du dich?) ihm

unerträglich war, fiel Hook der Degen aus der Hand. Nun war er Peters Gnade ausgeliefert.

»Jetzt!« riefen die Jungen. Aber mit großer Gebärde forderte Peter den Gegner auf, seinen Degen wieder aufzuheben. Das tat Hook sofort – aber mit dem unbehaglichen Gefühl, daß Peter »guten Stil« bewiesen hatte. Bisher hatte Hook geglaubt, er kämpfe mit irgendeinem Feind, aber nun kamen ihm Zweifel.

»Pan, wer und was bist du?« rief er heiser.

»Ich bin die Jugend, ich bin die Freude«, antwortete Peter auf gut Glück. »Ich bin ein kleiner Vogel, der aus dem Ei geschlüpft ist.«

Das war natürlich Blödsinn, aber für den unglücklichen Hook war es der Beweis, daß Peter nicht im geringsten wußte, wer oder was er war – was bekanntlich der Gipfel guten Stils ist.

»Weiter!« rief er verzweifelt.

Er kämpfte wie ein Dreschflegel, und jeder Hieb dieses schrecklichen Degens hätte jeden, der ihm in die Quere kam, entzweigehauen. Aber Peter flatterte um ihn herum, als bliese ihn der Wind, den der Degen



selber machte, aus der Gefahrenzone. Und immer wieder schoß er vor und stach zu.

Hook kämpfte jetzt hoffnungslos. Diese feurige Brust kannte nur noch eine Sehnsucht, bevor sie erlosch: einmal zu sehen, wie Peter schlechten Stil bewies.

Er verließ den Kampfplatz, rannte ins Pulvermagazin und steckte es in Brand.

»In zwei Minuten«, rief er, »fliegt das Schiff in die Luft.«

Jetzt, jetzt, dachte er, wird der wahre Stil sich zeigen.

Aber Peter kam aus dem Pulvermagazin mit der Bombe in der Hand und warf sie seelenruhig über Bord.

Welchen Stil zeigte Hook selber? Die Jungen flogen jetzt um ihn herum und spotteten und lachten, und er taumelte über Deck und schlug kraftlos um sich. Sein Geist war schon in einer anderen Welt.

James Hook, du nicht ganz unheroische Gestalt, leb wohl!

Denn jetzt kam sein letzter Augenblick.

Als er sah, wie Peter mit gezücktem Dolch auf ihn zuflog, sprang er auf die Reling und wollte sich ins Meer stürzen. Er wußte nicht, daß das Krokodil auf ihn wartete. Das wollten wir ihm ersparen. Wir haben die Uhr nämlich absichtlich angehalten: ein kleines Zeichen des Respekts am Ende.

Er hatte einen letzten Triumph, den wir ihm, denke ich, gönnen sollten. Als er auf der Reling stand und sah, wie Peter durch die Luft schwebte, forderte er ihn mit

einer Geste auf, seinen Fuß zu benutzen. Da gab ihm Peter einen Tritt und stach nicht zu.

So hatte sich am Ende Hooks Sehnsucht doch erfüllt.

»Schlechter Stil!« rief er hämisch und stürzte zufrieden ins Krokodil.

So ging Hook dahin.

»Siebzehn«, frohlockte Slightly, doch die Zahl stimmte nicht ganz. Fünfzehn büßten mit dem Tod für ihre Verbrechen, aber zwei erreichten das Ufer: Starkey wurde von den Rothäuten gefangen und als Kindermädchen für die kleinen Indianer benutzt; Smee zog durch die Welt und verdiente seinen unsicheren Lebensunterhalt mit der Behauptung, er sei der einzige, den James Hook gefürchtet habe.

Wendy hatte natürlich nicht mitgekämpft, sie hatte Peter mit leuchtenden Augen zugeschaut. Aber jetzt, wo alles vorüber war, wurde sie wieder die Hauptperson. Sie lobte alle gleichermaßen und brachte sie in Hooks Kajüte zu Bett.

Bloß Peter nicht. Der stolzierte auf Deck herum, bis er an der Seite von Long Tom endlich einschlief. In dieser Nacht hatte er einen seiner Träume, und er weinte lange im Schlaf, und Wendy hielt ihn ganz fest.

Die Heimkehr

ALLER waren ganz früh auf den Beinen. Großes Gerenne auf hoher See! Und Tootles, der Bootsmann, stand dabei, das Ende eines Seils in der Hand, und kaute Kautabak. Sie alle trugen Piratenkleider, die an den Knien abgeschnitten waren. Frisch rasiert stolperten sie auf Deck, mit mächtigem Seemannsgang, und zogen sich die Hosen hoch.

Wer der Kapitän war, versteht sich von selbst. Nibs und John waren der Erste und der Zweite Maat, und die übrigen waren einfache Matrosen, die im Mannschaftsraum wohnten.

Und eine Frau gab es auch an Bord.

Peter stand am Steuer, pfiß die Männer zusammen und hielt eine kurze Ansprache: Er hoffe, sie täten ihre Pflicht als wackere Seeleute, obgleich er wisse, daß sie der Abschaum von Rio und der Goldküste seien, und wenn sie ihm zu nahe kämen, würde er sie in Stücke reißen. Seine rauen, aber herzlichen Worte trafen den Ton, den ein Seemann versteht, und er bekam kräftigen Beifall. Dann gab er ein paar scharfe Befehle, und sie wendeten das Schiff, die Nase zum Festland.

Kapitän Peter berechnete mit Hilfe der Seekarte, daß sie, wenn das Wetter hielt, etwa am 21. Juni die

Azoren erreichten. Danach würden sie fliegen – um Zeit zu sparen.

Manche wollten aus der »Jolly Roger« ein »ehrliches« Schiff machen, und andere wollten, daß es ein Piratenschiff bleibt. Aber der Kapitän behandelte sie wie Hunde, und sie trauten sich nicht, ihre Wünsche zu äußern, nicht einmal schriftlich. Blinder Gehorsam war das einzig Sichere. Slightly kriegte ein paar verpaßt, weil er verständnislos guckte, als ihm befohlen wurde, »Lotungen vorzunehmen«. Man hatte allgemein das Gefühl, daß Peter sich noch wie ein ehrlicher Mensch aufführte, um Wendys Befürchtungen zu zerstreuen, daß sich das aber ändern könnte, wenn das neue Kostüm fertig war, das Wendy gegen ihren Willen für ihn nähte, aus ein paar von Hooks scheußlichsten Kleidern. Später wurde getuschelt, daß Peter abends lange in der Kajüte saß, Hooks Zigarrenhalter im Mund und eine Hand zur Faust geballt – bis auf den Zeigefinger, den er krümmte und drohend in die Luft hielt wie einen Haken.

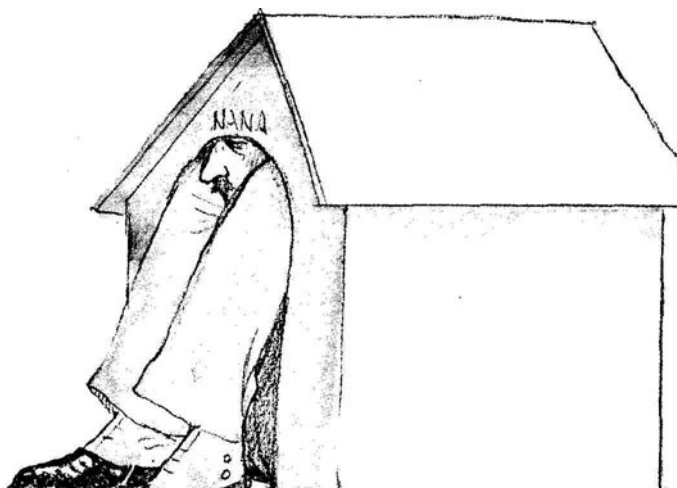
Aber statt uns länger beim Schiff aufzuhalten, müssen wir nun in jenes Haus zurückkehren, das drei unserer Helden vor langer Zeit so herzlos im Stich ließen. Es ist eine Schande, daß wir das Haus Nr. 14 so lange vernachlässigt haben. Und doch können wir sicher sein, daß Mrs. Darling uns keine Vorwürfe macht. Wären wir früher zurückgekehrt, um sie mit sorgenvoller Anteilnahme zu beobachten, dann hätte sie uns höchstwahrscheinlich zugerufen: »Seid nicht albern, auf mich kommt es nicht an. Geht zurück und werft ein Auge auf die Kinder.«



Solange Mütter so sind, werden Kinder sie ausnutzen – und die Mütter werden es sich gefallen lassen.

Auch jetzt wagen wir uns in das vertraute Kinderzimmer nur, weil ihre rechtmäßigen Bewohner sich auf dem Heimweg befinden; wir eilen voraus, um nachzusehen, ob ihre Betten ordentlich gelüftet und Mr. und Mrs. Darling nicht ausgegangen sind. Aber geschähe es den Kindern nicht ganz recht, wenn sie wiederkämen und entdecken müßten, daß ihre Eltern ein Wochenende auf dem Land verbringen? Das wäre die Lektion, die sie schon lange nötig hätten. Aber wenn wir die Sache so betrachten, wird uns Mrs. Darling nie verzeihen.

Eines möchte ich schrecklich gern tun, ich möchte ihr sagen (wie das Autoren eben machen), daß die Kinder zurückkommen, daß sie tatsächlich Donnerstag in einer Woche hier sein werden. Das würde die Überraschung, auf die Wendy und John und Michael sich freuen, gründlich verderben. Auf dem Schiff haben sie sich alles ausgemalt: Mutters Verzückung, Vaters Freudenschrei, Nanas Luftsprung zur Begrüßung – wo sie sich doch lieber auf eine Tracht Prügel gefaßt machen sollten. Wie köstlich, das alles zu verderben, indem wir jetzt schon verraten, daß sie kommen. Wenn sie dann großartig hereintreten, läßt sich Mrs. Darling von Wendy vielleicht nicht einmal küssen, oder Mr. Darling ruft mürrisch: »Verflixt noch mal, da sind die Jungs schon wieder.« Aber nicht einmal das würde man uns danken. Wir kennen Mrs. Darling allmählich und wissen, daß sie uns tadeln würde, wenn wir den Kindern die kleine Freude nicht gönnten.



Wir müssen ihr auch nicht erklären, daß sie alles vorbereiten soll, denn es ist alles vorbereitet. Alle Betten sind gelüftet, und sie geht nie aus dem Haus, ohne darauf zu achten, daß das Fenster offen ist. Wir könnten getrost aufs Schiff zurück. Aber wenn wir schon mal hier sind, können wir auch bleiben und zuschauen. Mehr sind wir nicht: bloß Zuschauer. Keiner braucht uns. Also schauen wir zu.

Die einzige Veränderung im Kinderzimmer besteht darin, daß zwischen neun und sechs die Hundehütte nicht mehr da ist. Als die Kinder weggeflogen waren, hatte Mr. Darling das sichere Gefühl, alles läge nur daran, daß er Nana an die Kette gelegt hatte und daß sie von Anfang an klüger gewesen war als er. Natürlich hatte er, wie wir wissen, ein ziemlich kindliches Gemüt, und tatsächlich hätte man ihn für einen kleinen Jungen

halten können, wäre sein Schädel nicht schon ziemlich kahl gewesen. Aber er hatte auch einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit, und er tat mit Löwenmut, was er für richtig hielt, und nachdem er die Angelegenheit äußerst sorgfältig bedacht hatte, kroch er auf allen vieren in die Hundehütte. Mrs. Darling konnte noch so lieb bitten, er möge wieder herauskommen, er sagte nur traurig, aber bestimmt:

»Nein, meine Gute, hier gehöre ich hin.«

In seiner bitteren Reue schwor er, die Hundehütte nicht eher zu verlassen, bis die Kinder zurückkämen. Natürlich war das ein Jammer, aber in allem, was er tat, ging Mr. Darling bis zum Äußersten.

Sehr rührend war sein Respekt vor Nana. Er wollte sie nicht in die Hütte lassen, aber in allen anderen Dingen gab er ihren Wünschen stillschweigend nach.

Jeden Morgen wurde die Hundehütte samt Mr. Darling zu einer Droschke getragen, die ihn ins Büro brachte, und genauso kam er um sechs zurück. Die Charakterstärke dieses Mannes wird deutlich, wenn wir bedenken, wie empfindlich er normalerweise auf die Meinung der Leute reagierte und jetzt mit allem, was er tat, Aufsehen erregte.

Bald erfuhr die Öffentlichkeit von der Sache und ihrer tieferen Bedeutung, und die Menschen waren im Innersten bewegt. Menschenmengen folgten der Droschke und spendeten lebhaften Beifall; hübsche Mädchen kletterten aufs Trittbrett und verlangten Autogramme. In den großen Zeitungen erschienen Interviews, und

wenn er zu Gesellschaften eingeladen wurde, hieß es:
»Kommen Sie bitte in der Hundehütte.«

An jenem ereignisreichen Donnerstag saß Mrs. Darling im Kinderzimmer und wartete darauf, daß ihr Mann nach Hause käme. Sehr traurig sah sie aus. Sieh nur, wie sie in ihrem Stuhl sitzt, sie ist eingeschlafen, und ihre Hand fährt ruhelos über die Brust, als hätte sie dort Schmerzen. Manche mögen Peter am liebsten und manche Wendy, aber ich mag sie am liebsten. Wenn wir ihr nun doch, um sie glücklich zu machen, im Schlaf zuflüsterten, daß die Gören wiederkommen?

Sie sind jetzt tatsächlich nur noch zwei Meilen vom Fenster entfernt und fliegen zügig voran; wir müssen ja nur sagen, daß sie unterwegs sind. Also, ich sag's.

Das hätte ich besser nicht getan, denn sie schreckte im Schlaf auf und rief ihre Namen, und außer Nana war keiner im Zimmer.

»Ach, Nana, ich habe geträumt, daß meine Lieben zurückgekommen sind.«

Nana hatte trübe Augen, und sie konnte nichts weiter tun, als ihrer Herrin zärtlich die Pfote in den Schoß zu legen, und so saßen sie beisammen, als die Hundehütte eintraf. Mr. Darling streckt seinen Kopf heraus, um seine Frau zu küssen, und wir sehen, daß sein Gesicht müder und erschöpfter aussieht als früher, aber es hat einen milderen Ausdruck.

Er gab Liza seinen Hut, und die nahm ihn verächtlich, denn sie hatte keine Phantasie und war völlig außerstande zu verstehen, was in diesem Mann vorging. Draußen



jubelte die Menge, die der Droschke hinterhergelaufen war, und das ließ ihn natürlich nicht unberührt.

»Hör nur«, sagte er, »das tut gut.«

Eine Weile saß er halb vor der Hütte und sprach

mit Mrs. Darling über seinen gesellschaftlichen Erfolg, und er drückte ihr beruhigend die Hand, als sie sagte, sie hoffe, er lasse sich dadurch nicht den Kopf verdrehen.

»Und, George«, sagte sie zaghaft, »du bereust noch immer tief, nicht wahr?«

»Ich bereue tief wie immer, meine Liebe! Du siehst ja, wie ich mich bestrafe: Ich lebe in einer Hundehütte!«

»Aber es ist doch eine Strafe, nicht, George? Bist du sicher, daß es dir nicht Spaß macht?«

»Meine Liebe!«

Du kannst sicher sein, daß sie ihn um Verzeihung bat. Und dann, weil er sich schläfrig fühlte, zog er sich in die Hütte zurück.

»Willst du mich nicht in den Schlaf spielen«, fragte er, »auf dem Klavier nebenan?« Und als sie hinüber ging, fügte er gedankenlos hinzu: »Und schließ das Fenster. Es zieht.«

»O George, sag das nie wieder. Das Fenster muß immer für sie offenbleiben, immer, immer.«

Nun mußte er sie um Verzeihung bitten. Sie ging und spielte, und bald war er eingeschlafen, und wie er so schlief, flogen Wendy und John und Michael ins Zimmer.

O nein. Wir haben das so hingeschrieben, weil sie das verabredet hatten, ehe sie das Schiff verließen, aber irgend etwas mußte passiert sein, denn nicht sie kamen hereingeflogen, sondern Peter und Tinker Bell.

Die ersten Worte von Peter verraten alles.

»Schnell, Tink«, flüsterte er, »mach das Fenster zu, schieb den Riegel vor. Gut. Nun müssen wir durch die Tür verschwinden. Wenn Wendy kommt, wird sie denken, ihre Mutter hat sie ausgesperrt, und dann muß sie mit mir zurück.«

Jetzt verstehe ich, was mich bisher verwirrt hat, nämlich warum Peter, nachdem er die Piraten erledigt hatte, nicht zur Insel zurückgekehrt ist und es Tink überließ, die Kinder zum Festland zu begleiten. Dieser Trick hatte ihm die ganze Zeit im Kopf gesteckt.

Anstatt sich zu schämen, tanzte er vor Freude. Dann schaute er nach nebenan, um zu sehen, wer da spielte. Er flüsterte Tink zu: »Es ist Wendys Mutter. Sie ist eine schöne Dame, aber nicht so schön wie meine Mutter. Sie hat lauter Fingerhüte auf dem Mund, aber nicht so viele wie meine.«

Natürlich wußte er überhaupt nichts von seiner Mutter, aber manchmal prahlte er mit ihr.

Er kannte die Melodie nicht – es war »Home, Sweet Home« –, aber er wußte, was sie bedeutete: »Komm zurück, Wendy, Wendy, Wendy«, und er rief triumphierend: »Sie werden Wendy niemals wiedersehen, meine Dame, das Fenster ist nämlich verriegelt.«

Er schaute noch einmal nach, um zu sehen, warum die Musik aufgehört hatte, und nun sah er, daß Mrs. Darling ihren Kopf auf das Klavier gelegt hatte und weinte.

Sie will, daß ich den Riegel wieder aufmache, dachte Peter, aber das werde ich nicht tun. Ich nicht!

Er schaute noch einmal, und sie weinte immer noch.

»Sie liebt Wendy ganz schrecklich«, sagte er zu sich selbst.

Er war jetzt böse auf sie, weil sie nicht begriff, warum sie Wendy nicht haben konnte.

Der Grund war so einfach: »Ich liebe sie auch. Wir können sie nicht beide haben, meine Dame.«

Aber die Dame wollte das nicht einsehen, und er war unglücklich. Er schaute sie nicht mehr an, aber ihr Anblick ließ ihn nicht los. Er hüpfte umher und schnitt lustige Grimassen, aber es nützte nichts, es war, als steckte sie in ihm und pochte wie sein Gewissen.

»Ja, schon gut«, sagte er und schluckte. Dann schob er den Riegel am Fenster zurück. »Komm, Tink«, rief er und lachte höhnisch über die Gesetze der Natur: »Wir brauchen diese blöden Mütter nicht.«

Und dann flog er weg.

So fanden Wendy und John und Michael doch das Fenster offen, was sie natürlich nicht verdient hatten. Sie landeten im Zimmer und schämten sich überhaupt nicht, und der Jüngste hatte sein Zuhause schon vergessen.

»John«, sagte er und schaute sich um, »ich glaube, hier bin ich schon mal gewesen.«

»Natürlich, Dummkopf. Da steht dein altes Bett.«

»Richtig«, sagte Michael, aber sehr überzeugt war er nicht.

»Da!« rief John. »Die Hundehütte!« Er lief hin und schaute hinein.

Dann piffte er durch die Zähne. »Hallo«, sagte er, »da ist ein Mann drin.«

»Das ist Vater!« rief Wendy.

»Ich will Vater sehen«, bettelte Michael aufgeregt, und er schaute ihn sich genau an. »Er ist nicht so groß wie der Pirat, den ich abgemurkst habe«, sagte er ziemlich enttäuscht, und ich bin froh, daß Mr. Darling schlief; es wäre traurig, wenn dies die ersten Worte gewesen wären, die er von seinem kleinen Michael hörte.

Wendy und John waren irgendwie bestürzt, ihren Vater in der Hundehütte vorzufinden.

»Aber«, sagte John wie einer, der seiner Erinnerung mißtraut, »er hat doch nicht immer in der Hütte geschlafen, oder?«

»John«, sagte Wendy unsicher, »vielleicht erinnern wir uns an unser altes Leben nicht so gut, wie wir dachten.«

Ein Frösteln überkam sie, und das geschah ihnen recht.

»Das ist aber gar nicht nett von Mama, daß sie nicht da ist, wenn wir kommen«, sagte John, der Schurke.

In diesem Augenblick fing Mrs. Darling wieder zu spielen an.

»Das ist Mama!« rief Wendy und guckte.

»Tatsächlich!« sagte John.

»Dann bist du nicht unsere richtige Mutter, Wendy?« fragte Michael schläfrig.

»Oje!« rief Wendy und hatte zum erstenmal Gewissensbisse. »Es ist aber höchste Zeit, daß wir wieder hier sind.«

»Wir schleichen uns nach nebenan«, schlug John vor, »und halten ihr die Hände vor die Augen.«

Doch Wendy, die einsah, daß man ihr die freudige Nachricht schonender beibringen müßte, hatte einen besseren Plan.

»Wir kriechen in unsere Betten, und wenn sie herkommt, liegen wir einfach da, als wären wir nie weg gewesen.«

Und so waren alle Betten besetzt, als Mrs. Darling wieder ins Zimmer kam, um nachzusehen, ob ihr Mann schon schlief. Die Kinder warteten auf ihren Freudenschrei, aber der wollte nicht kommen. Sie sah die Kinder, aber sie konnte es einfach nicht glauben. Verstehst du, sie hatte sie im Traum so oft in ihren Betten gesehen, daß sie dachte, sie träume immer noch.

Sie setzte sich in den Stuhl beim Kamin, wo sie früher gestreichelt und gehätschelt hatte.

Das konnten sie nicht begreifen, und es überfiel sie die kalte Angst.

»Mama!« rief Wendy.

»Das ist Wendy«, sagte sie, aber sie war noch immer überzeugt, daß es ein Traum war.

»Mama!«

»Das ist John«, sagte sie.

»Mama!« rief Michael. Jetzt hatte er sie erkannt.

»Das ist Michael«, sagte sie, und sie streckte die Arme nach den drei kleinen selbstsüchtigen Kindern aus, die sie nie mehr richtig umarmen würde. Doch, sie würde. Sie umarmte Wendy und John und Michael, die aus dem

Bett gesprungen und ihr in die Arme gelaufen waren.

»George, George«, rief sie, als sie wieder reden konnte, und Mr. Darling wachte auf und teilte ihr Glück, und Nana kam hereingerannt. Es gab auf der Welt keinen schöneren Anblick, aber keiner sah dieses Bild – außer einem fremden Jungen, der zum Fenster hereinguckte. Er erlebte die phantastischsten Sachen, von denen andere Kinder nur träumen können, aber durch das Fenster sah er auf das eine Glück, von dem er für immer ausgeschlossen war.

Wie Wendy erwachsen wurde

ICH hoffe, du willst wissen, was aus den anderen Jungen geworden ist. Sie warteten unten, damit Wendy Zeit hätte, alles zu erklären, und als sie bis fünfhundert gezählt hatten, liefen sie hinauf. Sie nahmen die Treppe, weil sie meinten, das mache einen besseren Eindruck. Sie standen in einer Reihe vor Mrs. Darling, den Hut in der Hand, und wünschten, sie hätten keine Piratenkleider an. Sie sagten nichts, aber ihre Augen bettelten: »Bitte, nimm uns.« Sie hätten auch Mr. Darling anschauen sollen, aber den hatten sie glatt übersehen.

Natürlich sagte Mrs. Darling sofort, sie würde sie behalten. Aber Mr. Darling sah merkwürdig niedergeschlagen aus, und sie merkten, daß er überlegte, ob sechs nicht zu viele sind.

»Ich muß zugeben«, sagte er zu Wendy, »du machst keine halben Sachen.« Keine schöne Bemerkung, und die Zwillinge bezogen sie gleich auf sich.

Der erste Zwilling war der stolzere, und er fragte mit rotem Kopf: »Meinen Sie etwa, Sir, daß wir zu viele sind? Dann gehen wir nämlich wieder.«

»Vater!« rief Wendy schockiert, doch Mr. Darling runzelte immer noch die Stirn. Er wußte, daß er sich unmöglich benahm, aber er konnte nicht anders.

»Wir können zu zweit in einem Bett liegen«, sagte Nibs.

»Die Haare schneid ich ihnen selber«, sagte Wendy.

»George!« rief Mrs. Darling; es schmerzte sie, daß sich ihr lieber Mann von so einer unvorteilhaften Seite zeigte.

Da flossen die Tränen, und die Wahrheit kam heraus. Er wollte sie ja auch gern behalten, sagte er, aber er sei der Meinung, daß sie ihn ebenfalls fragen müßten und ihn nicht behandeln dürften wie eine Null – in seinem eigenen Haus.

»Ich glaube nicht, daß er eine Null ist«, rief Tootles sofort.

»Glaubst du, daß er eine Null ist, Curly?«

»Nein, nein. Glaubst du, daß er eine Null ist, Slightly?«

»Eigentlich nicht. Zwilling, was meinst du?«

Es stellte sich heraus, daß keiner glaubte, er sei eine Null, und das machte ihn furchtbar glücklich, und er sagte, er würde Platz für alle im Wohnsalon finden – wenn sie hineinpaßten.

»Wir passen schon, Sir«, versicherten sie ihm.

»Dann immer mir nach!« rief er fröhlich. »Wohlgemerkt, ich bin nicht sicher, ob wir überhaupt einen Wohnsalon haben, aber wir tun immer so, und dann haben wir auch einen. Hopsa!«

Er tanzte durch das Haus, und alle riefen: »Hopsa!« und tanzten hinter ihm her und suchten den Wohnsalon. Ich weiß nicht, ob sie ihn gefunden haben, jedenfalls fan-

den sie irgendwelche Ecken, in die sie hineinpaßten.

Was Peter betrifft, so sah Wendy ihn noch einmal, bevor er fortflog. Er kam nicht extra zum Fenster, sondern flog nur – zufällig- daran vorbei, damit sie ihn rufen konnte, wenn sie wollte. Und das tat sie.

»Hallo, Wendy, leb wohl«, sagte er.

»Oje, willst du fort?«

»Ja.«

»Peter«, sagte sie stockend, »du meinst nicht, daß du meinen Eltern etwas sagen möchtest in einer – sehr delikaten Angelegenheit?«

»Nein.«

»Über mich, Peter!«

»Nein.«

Mrs. Darling kam zum Fenster, denn jetzt paßte sie ganz besonders auf Wendy auf. Sie erzählte Peter, daß sie die Jungen adoptiert hätte und daß sie ihn auch gern aufnehmen würde.

»Schicken Sie mich dann in die Schule?« fragte er schlau.

»Ja.«

»Und später ins Büro?«

»Vermutlich.«

»Und bald wäre ich ein Mann?«

»Sehr bald.«

»Ich will nicht in die Schule und ernste Sachen lernen«, sagte er zornig. »Ich will kein Mann sein. Stellen Sie sich vor, ich wache auf und habe einen Bart.«

»Peter«, sagte Wendy, »ein Bart wäre wundervoll!«



Und Mrs. Darling streckte die Arme nach ihm aus, aber er stieß sie zurück.

»Hände weg, meine Dame. Keiner soll einen Mann aus mir machen.«

»Aber wo willst du leben?«

»Mit Tink in dem Haus, das wir für Wendy gebaut haben. Die Feen müssen es hoch in die Bäume tragen, wo sie nachts schlafen.«

»Ach herrlich!« rief Wendy so sehnsuchtsvoll, daß Mrs. Darling sie schnell festhielt.

»Ich dachte, alle Feen sind tot«, sagte Mrs. Darling.

»Es gibt immer eine Menge junge«, erklärte Wendy, »weil, verstehst du, wenn ein Baby zum erstenmal lacht, wird eine Fee geboren, und weil es immer neue Babys gibt, gibt es immer neue Feen. Sie wohnen in Nestern oben in den Bäumen, die lilafarbenen sind Jungen, und die weißen sind Mädchen, und die blauen sind die kleinen Dummen, die nicht wissen, was sie sind.«

»Ich werde so viel Spaß haben«, sagte Peter und schielte zu Wendy hinüber.

»Es wird ziemlich einsam sein, wenn du abends am Feuer sitzt«, sagte sie.

»Ich habe Tink.«

»Tink kommt mit der Arbeit nicht zurecht, sie tut nicht den zwanzigsten Teil von dem, was nötig ist.«

»Gemeiner Quatsch!« rief Tink aus irgendeiner Ecke.

»Das macht nichts«, sagte Peter.

»Doch, Peter, natürlich macht das was.«

»Na schön, dann komm mit.«

»Darf ich, Mami?«

»O nein. Jetzt hab ich dich endlich wieder. Nun will ich dich auch behalten.«

»Aber er braucht so sehr eine Mutter.«

»Du auch, mein Liebes.«

»O ja, na klar«, sagte Peter, als hätte er bloß aus Höflichkeit gefragt, aber Mrs. Darling sah, wie sein Mund zuckte, und sie machte ihm ein großzügiges Angebot: Ihre Tochter dürfte einmal im Jahr für den Frühjahrsputz zu ihm kommen. Wendy wäre eine dauerhafte Regelung lieber gewesen, und bis zum nächsten Jahr war es noch so lange hin, aber Peter war glücklich und zufrieden mit dieser Zusage. Er hatte kein Zeitgefühl, und sein Kopf war so voll von Abenteuern, daß alles, was ich dir bisher erzählt habe, nur ein winziger Bruchteil davon ist. Wendy wußte das wohl, denn ihre letzten Worte waren ziemlich traurig:

»Du vergißt mich doch nicht, Peter, bis ich wieder zu dir darf?«

Natürlich versprach er das.

Und dann flog er fort. Er nahm den Kuß von Mrs. Darling mit. Peter erwischte ihn ganz leicht, den Kuß, den keiner sonst bekommen konnte. Komisch. Aber er schien ihm zu gefallen.

Natürlich gingen alle Jungen zur Schule, und die meisten kamen in die dritte Klasse, nur Slightly kam in die vierte und dann in die fünfte. Die höchste war die erste.



Noch ehe sie eine Woche in die Schule gegangen waren, merkten sie, wie blöd es von ihnen gewesen war, die Insel zu verlassen. Aber jetzt war es zu spät, und bald waren sie ganz normale Schüler wie du und ich oder Jenkins junior. Nachts band Nana ihre Füße am Bettpfosten fest, so daß sie nicht wegfliegen konnten, und tagsüber hatten sie ihren Spaß daran, so zu tun, als fielen sie aus dem Bus. Aber allmählich hörten sie auf, in ihren Betten an den Fesseln zu zerren, und sie merkten, daß es weh tat, wenn sie aus dem Bus purzelten. Und bald konnten sie nicht einmal mehr hinter ihren Hüten herfliegen. »Mangel an Übung« nannten sie das, aber in Wirklichkeit war es etwas anderes: Sie glaubten nicht mehr daran.

Michael bewahrte sich den Glauben länger als die anderen, obwohl sie sich über ihn lustig machten. Deshalb war er dabei, als Peter am Ende des Jahres kam, um Wendy zu holen.

Sie hatte sich auf spannende Gespräche über alte Zeiten gefreut, aber neue Abenteuer hatten die alten aus seinem Kopf verdrängt.

»Wer ist Käptn Hook?« fragte er interessiert, als sie von seinem Erzfeind sprach.

»Weißt du nicht mehr«, fragte sie erstaunt, »wie du ihn umgebracht und uns allen das Leben gerettet hast?«

»Ich vergesse sie, sobald ich sie umgebracht habe«, erwiderte er unbekümmert.

Als sie sagte, sie hoffe, daß Tinker Bell sich freuen würde, sie wiederzusehen, fragte er: »Wer ist Tinker Bell?«

»Aber Peter!« sagte sie schockiert. Doch auch als sie es ihm erklärte, konnte er sich nicht erinnern.

»Es gibt so viele davon«, sagte er. »Ich nehme an, sie ist tot.«

Ich nehme an, er hatte recht, denn Feen leben nicht lange, aber sie sind so klein, daß ihnen ihre kurze Zeit nicht besonders kurz vorkommt.

Es schmerzte Wendy auch, daß ihm das letzte Jahr wie ein Tag vorkam; sie hatte das Gefühl, eine Ewigkeit auf ihn gewartet zu haben. Aber er war genauso faszinierend wie früher, und sie erlebten ein herrliches Frühjahr in dem kleinen Haus in den Bäumen.

Im nächsten Jahr kam er nicht.

»Vielleicht ist er krank«, sagte Michael.

»Du weißt doch, er wird niemals krank.«

Michael kam ganz nah und flüsterte, und seine Stimme bebte: »Vielleicht gibt es ihn gar nicht, Wendy!« Da hätte sie fast geweint – wenn Michael nicht schon geweint hätte.

Peter kam im nächsten Frühjahr, und das Merkwürdige war, daß er überhaupt nicht wußte, daß er ein Jahr ausgelassen hatte.

Es war das letzte Mal, daß Wendy, das Mädchen Wendy, ihn sah. Eine Weile noch versuchte sie um seinetwillen, nicht daran zu denken, daß sie größer wurde, und sie hatte richtig das Gefühl, sie würde ihn betrügen, als sie in der Schule einen Preis für gute Leistungen bekam. Aber die Jahre gingen dahin, ohne daß der treulose Knabe sich blicken ließ, und als sie sich wieder trafen, war Wendy eine verheiratete Frau, und Peter war für sie nicht mehr als das bißchen Staub, das sich in der Spielzeugkiste angesammelt hatte. Wendy war erwachsen. Du mußt sie nicht bedauern. Sie gehörte zu denen, die gern erwachsen werden. Schließlich wurde sie einen Tag früher erwachsen als andere Mädchen.

Alle Jungen waren nun erwachsen und verloren. Darum lohnt es kaum, etwas über sie zu sagen. Die Zwillinge und Nibs und Curly gehen jeden Tag ins Büro, und jeder trägt eine Aktentasche und einen Schirm. Michael ist Lokomotivführer. Slightly hat eine Dame aus dem Adel geheiratet und führt den Titel eines Lords. Und der Richter da mit der Perücke, der zur Eisentür

herauskommt, das war einmal Tootles. Der Mann mit dem Bart, der seinen Kindern keine Geschichten erzählt, weil er keine weiß, ist einmal John gewesen.

Wendy heiratete in Weiß mit einer rosa Schleppe. Es ist seltsam, daß Peter nicht in der Kirche auftauchte und die Sache verhinderte.

Die Jahre vergingen, und Wendy hatte eine Tochter.

Sie hieß Jane, und sie hatte einen merkwürdig fragenden Blick, und zwar vom ersten Moment an, als wollte sie immerzu etwas wissen. Als sie alt genug war, wirklich Fragen zu stellen, drehten sie sich meist um Peter Pan. Sie konnte nicht genug von ihm hören, und Wendy erzählte ihr alles, was sie noch wußte – in demselben Kinderzimmer, in dem der berühmte Flug begonnen hatte. Es war jetzt Janes Kinderzimmer, denn ihr Vater hatte das Haus von Wendys Vater gekauft, der keine Lust mehr hatte, Treppen zu steigen. Mrs. Darling war schon tot.



Jetzt gab es nur noch zwei Betten im Kinderzimmer, das von Jane und das ihres Kindermädchens; eine Hundehütte gab es nicht, denn Nana war auch gestorben. Am Ende war es immer schwieriger mit ihr geworden, weil sie steif und fest behauptete, daß keiner außer ihr mit Kindern umgehen könnte.

Einmal die Woche hatte Janes Kindermädchen ihren freien Abend, dann brachte Wendy Jane ins Bett. Das war die Zeit für Geschichten, und Jane hatte sich dafür etwas ausgedacht: Sie zog ihrer Mutter und sich selber die Decke über den Kopf, und in dieser schrecklichen Dunkelheit flüsterte sie:

»Was sehen wir jetzt?«

»Ich glaube nicht, daß ich heute abend etwas sehe«, sagt Wendy, denn sie hat das Gefühl, daß Nana, wenn sie jetzt hier wäre, gegen die Geschichte protestieren würde.

»Doch, doch«, sagt Jane, »du siehst dich selbst, als du noch ein kleines Mädchen warst.«

»Das ist lange her, mein Schatz. Oje, die Zeit vergeht wie im Flug.«

»Im Flug?« fragt das schlaue Kind. »Wie du geflogen bist als kleines Mädchen?«

»Wie ich geflogen bin! Weißt du, Jane, manchmal frage ich mich, ob ich jemals richtig geflogen bin.«

»Doch, doch.«

»Die gute alte Zeit, als ich noch fliegen konnte!«

»Warum kannst du jetzt nicht mehr fliegen, Mama?«

»Weil ich erwachsen bin, Liebes. Wenn man erwachsen wird, vergißt man, wie das geht.«

»Wieso vergißt man das?«

»Weil man nicht mehr froh und unschuldig und herzlos ist.

Nur die Frohen und Unschuldigen und Herzlosen können fliegen.«

»Was ist das: die Frohen und Unschuldigen und Herzlosen? Dann will ich auch froh und unschuldig und herzlos sein.«

Oder Wendy gibt vielleicht zu, daß sie doch etwas sieht. »Ich glaube«, sagt sie, »daß es hier im Zimmer ist.«

»Ja, ja, genau«, sagt Jane, »weiter!«

Jetzt sind sie bei dem großen Abenteuer jener Nacht, als Peter hereingeflogen kam und seinen Schatten suchte.

»Der dumme Kerl«, sagt Wendy, »will ihn mit Seife ankleben! Das ging natürlich nicht, und da hat er geweint, und da wurde ich wach und habe ihm den Schatten angenäht.«

»Du hast was ausgelassen«, sagt Jane, die inzwischen die Geschichte besser kennt als ihre Mutter. »Als er weinend auf dem Boden saß, was hast du da gesagt?«

»Ich habe mich im Bett aufgerichtet und gesagt: ›Junge, warum weinst du denn?‹«

»Ja, genau«, sagt Jane und atmet tief durch.

»Und dann ist er mit uns allen ins Niemalsland geflogen zu den Feen und den Piraten und den Rothäuten und zur Nixenlagune und zum Haus unter der Erde und zu dem kleinen Haus.«

»Genau! Was mochtest du am allerliebsten?«

»Ich glaube, das Haus unter der Erde.«

»Ja, ich auch. Was waren die letzten Worte, die Peter zu dir gesagt hat?«

»Die letzten Worte waren: ›Warte nur immer auf mich, dann hörst du mich eines Nachts krähen.««

»Genau.«

»Ach, er hat mich doch vergessen.« Wendy sagte das mit einem Lächeln. So erwachsen war sie.

»Wie hat sich sein Krähen angehört?« fragte Jane eines Abends.

»Ungefähr so«, sagte Wendy und versuchte, es nachzuahmen.

»Nein, nein«, sagte Jane feierlich, »es ging so.« Und sie konnte es viel besser als ihre Mutter.

Das erschreckte Wendy ein bißchen. »Liebling, woher weißt du das?«

»Das hör ich oft im Schlaf«, sagte Jane.

»O ja, viele Mädchen hören das im Schlaf, aber ich war die einzige, die es hörte, wenn ich wach war.«

»Toll!« sagte Jane.

Und dann, eines Nachts, kam die Tragödie. Es war Frühling, die Gutenachtgeschichte war erzählt, und Jane schlief in ihrem Bett. Wendy saß auf dem Fußboden, sehr nahe beim Kamin, damit sie Licht fürs Strümpfstopfen hatte, denn ein anderes Licht brannte nicht, und während sie da saß und stopfte, hörte sie ein Krähen. Dann flog das Fenster auf wie damals, und Peter fiel auf den Boden.

Er hatte sich überhaupt nicht verändert, und Wendy sah sofort, daß er noch all seine ersten Zähne hatte.

Er war ein kleiner Junge, und sie war erwachsen. Sie hockte am Kamin und wagte nicht, sich zu bewegen, hilflos und mit schlechtem Gewissen, eine richtig große Frau.

»Hallo, Wendy«, sagte er und merkte gar nicht, wie groß sie geworden war, denn vor allem war er mit sich selbst beschäftigt, und in dem Dämmerlicht konnte man ihr weißes Kleid auch für das Nachthemd halten, in dem er sie zuerst gesehen hatte.

»Hallo, Peter«, erwiderte sie schwach und machte sich so klein wie möglich. Etwas in ihr rief: »Ich will keine Frau sein!«

»Hallo, wo ist John?« fragte er, denn plötzlich vermißte er das dritte Bett.

»John ist jetzt nicht hier«, sagte sie verlegen.

»Schläft Michael?« fragte er mit einem flüchtigen Blick auf Jane.

»Ja«, antwortete sie und hatte das Gefühl, daß sie Jane *und* Peter anlog.

»Das ist nicht Michael«, sagte sie rasch.

Peter guckte. »Hallo, ist das ein Neuer?«

»Ja.«

»Junge oder Mädchen?«

»Mädchen.«

Jetzt würde er sicher begreifen, aber nein, nicht im geringsten.

»Peter«, sagte sie stockend, »willst du, daß ich mit dir fortfliege?«

»Natürlich, deshalb bin ich ja gekommen.« Und er fügte etwas streng hinzu: »Hast du den Frühjahrsputz vergessen?«

Sie wußte, daß es sinnlos war, ihm zu sagen, daß er schon so manchen Frühjahrsputz vergessen hatte.

»Ich kann nicht mitkommen«, sagte sie entschuldigend, »ich weiß nicht mehr, wie man fliegt.«

»Das bring ich dir schnell wieder bei.«

»Nein, Peter, heb dir den Feenstaub für jemand anderes auf.«

Sie hatte sich erhoben, und da kriegte er Angst und zuckte zusammen. »Was ist los?« rief er.

»Ich mache das Licht an«, sagte sie, »dann kannst du es selber sehen.«

Ich glaube, es war fast das einzige Mal in seinem Leben, daß Peter Angst bekam. »Laß das Licht aus«, rief er.

Sie fuhr dem armen Jungen durchs Haar. Sie war kein kleines Mädchen mehr, dem das Herz brach, sie war eine erwachsene Frau, die zu all dem lächeln konnte – aber Tränen standen doch in ihren Augen.

Dann machte sie das Licht an, und Peter sah, was er nicht sehen wollte. Er schrie vor Schmerz, und als die große schöne Gestalt sich vorbeugte, um ihn auf den Arm zu heben, wich er schnell aus.

»Was ist los?« rief er noch einmal.

Sie mußte es ihm sagen.



»Ich bin alt, Peter. Ich bin über zwanzig. Ich bin schon lange erwachsen.«

»Das wolltest du nicht, du hast es versprochen!«

»Ich kann nichts dafür. Ich bin eine verheiratete Frau, Peter.«

»Nein, bist du nicht.«

»Doch, und das kleine Mädchen im Bett ist mein Kind.«

»Nein, ist es nicht.«

Aber es stimmte wohl doch. Mit gezücktem Dolch ging er auf das schlafende Kind zu. Natürlich hat er nicht zugestoßen. Statt dessen setzte er sich auf den Boden und schluchzte, und Wendy wußte nicht, wie sie ihn trösten sollte, obwohl sie das einmal so gut gekonnt

hatte. Jetzt war sie bloß eine Frau, und sie lief aus dem Zimmer und versuchte nachzudenken.

Peter heulte weiter, und bald wurde Jane wach. Sie richtete sich im Bett auf und war sofort interessiert.

»Junge«, sagte sie, »warum weinst du denn?«

Peter stand auf und machte eine Verbeugung, und sie verneigte sich im Bett.

»Hallo«, sagte er.

»Hallo«, sagte Jane.

»Ich heiße Peter Pan«, sagte er.

»Ja, ich weiß.«

»Ich will meine Mutter holen und mit ihr ins Niemalsland.«

»Ja, ich weiß«, sagte Jane, »ich habe dich erwartet.«

Als Wendy wiederkam, saß Peter auf dem Bettpfosten und krächte majestätisch, und Jane flog in ihrem Nachthemd durchs Zimmer.

»Sie ist meine Mutter«, erklärte Peter, und Jane landete und stand neben ihm.

»Er braucht eine Mutter so sehr«, sagte sie.

»Ja, ich weiß«, sagte Wendy ziemlich hilflos, »keiner weiß das so gut wie ich.«

»Leb wohl«, sagte Peter zu Wendy und erhob sich in die Luft, und die herzlose Jane tat es ihm nach.

Wendy stürzte zum Fenster.

»Nein, nein«, rief sie.

»Es ist doch Zeit für den Frühjahrsputz«, sagte Jane.

»Ich muß ihm immer beim Frühjahrsputz helfen.«

»Wenn ich nur mitfliegen könnte«, seufzte Wendy.

»Aber du kannst nicht fliegen«, sagte Jane.

Natürlich ließ Wendy sie am Ende doch wegfliegen. Da steht sie am Fenster und schaut ihnen nach, bis sie so klein wie Sterne sind.

Wenn du Wendy genau anguckst, siehst du vielleicht, daß ihre Haare weiß werden, denn all das geschah vor langer Zeit. Jane ist jetzt eine gewöhnliche Erwachsene. Sie hat eine Tochter namens Margaret, und immer wenn es Zeit ist für den Frühjahrsputz, kommt Peter (außer wenn er es vergißt) und holt Margaret und fliegt mit ihr ins Niemalsland, wo sie ihm Geschichten von Peter Pan erzählt, die er mit großem Interesse anhört. Wenn Margaret erwachsen ist, wird sie eine Tochter haben, und die wird wieder Peters Mutter sein, und so geht das immer weiter, solange Kinder froh und unschuldig und herzlos sind.



NACHWORT

»Geboren werden heißt: auf einer Insel stranden.«

James Matthew Barrie kam am 9. Mai 1860 in Kirriemuir, einem kleinen Ort in Schottland, zur Welt. Der Vater war Weber, und James Matthew war das neunte Kind in einer großen, nicht eben reichen Familie. Die Mutter las viel (wenn die Arbeit es erlaubte), und der Sohn tat es ihr nach. Er schmökerte und erfand selber Geschichten, und in der Waschküche spielte er Theater. Bald hieß es: Der Junge phantasiert.

Nach der Schulzeit studierte er Literatur an der Universität in Edinburgh. Er wurde Journalist und fing an, die Geschichten aufzuschreiben, die er schon lange im Kopf hatte. Mit fünfundzwanzig Jahren ging er nach London. Er arbeitete auch hier für Zeitungen und Zeitschriften. Aber nicht als Journalist wurde er bald berühmt, sondern als Schriftsteller. Mehr als dreißig Theaterstücke hat er verfaßt, dazu Romane und Erzählungen. Als »Peter Pan« am 27. Dezember 1904 im Londoner Duke of York's Theatre uraufgeführt wurde, war der Junge aus Schottland bereits ein angesehener und wohlhabender Mann.

»Peter Pan oder Der Junge, der nicht groß werden wollte« (»Peter Pan, or the Boy who would not grow

up«) war also zunächst ein Bühnenstück – und Barries erstes für Kinder. Warum schrieb er für Kinder? Vielleicht, weil er sich selber manchmal fragte, ob es sich wirklich lohnte, »groß« zu sein. Ganz sicher aber, weil er besondere Kinder kannte, fünf Jungen, mit denen er befreundet war und denen er, ob er wollte oder nicht, regelmäßig etwas erzählen mußte. (Sie hießen George, Jack, Peter, Michael und Nico Davies, und ihre Namen stehen hier, weil es ohne sie Peter und das Niemalsland nicht gäbe.)

1911 erschienen die Peter-Pan-Geschichten auch als Buch mit dem Titel »Peter and Wendy«. In Hollywood entstand 1924 der erste – noch stumme – Peter-Pan-Film; der Dichter selbst suchte die Hauptdarstellerin aus: Den Peter spielte nämlich, wie auf der Bühne auch, ein Mädchen.

Sir James Matthew Barrie starb am 19. Juni 1937 in London, und ein Sir ist er gewesen, weil ihn der König von England in den Adelsstand erhoben hatte.

Alle Einnahmen aus »Peter Pan«, dem Roman und dem Theaterstück, hat Sir James der Peter-Pan-Stiftung überschrieben: zum Nutzen der Kinder im Kinderkrankenhaus in der Great Ormond Street in London.

Dr. Bernd Wilms